



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Imperial Rainbow

Rassifizierende „Othering“-Prozesse im LGBTIQ Kontext – Theoretische
Konzepte und exemplarische Anwendungen

Verfasserin

Gina Gleissner

Angestrebter akademischer Grad

Magistra (Mag.)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 057 390

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Individuelles Diplomstudium Internationale
Entwicklung

Betreuerin:

Mag. Dr. Christine Klappeer

1. EINLEITUNG	7
1.1. Perspektiven	7
1.2. Erkenntnisinteresse	9
1.3. Methodologische und theoretische Herangehensweise	11
1.3.1 Herangehensweise	16
1.3.2 Aufbau der Arbeit	17
1.4. Provinzialisierte Ausgangspunkte. Querer Walzer in des Kaisers Metropolis	20
2. POSTSTRUKTURELLE UND POSTKOLONIALE THEORIEN/KONZEPTE ZUR ENTSTEHUNG SEXUELLER IDENTITÄTEN	23
2.1. Foucault und die Entstehung sexueller Identitäten	24
2.2. Die Kolonien als konstituierend für europäische Sexualitäten	27
2.3 'Porno-Tropics' oder 'the Greeks and the Savages': Ausschnitte und Debatten zu kolonialen, ethnographischen Forschungen	34
2.3.1 Kolonialrassistische ethnographische Forschungen zu Sexualität	36
3. DISKUSSIONEN UM RASSISMUS, NORMALISIERUNG UND NEOLIBERALE INKLUSION IN POSTKOLONIALEN THEORIEN UND QUEER THEORIE	41
3.1 Kommodifizierung schwuler/lesbischer Identitäten und die Prozesse des „Otherings“	48
3.2 Neoliberalismus und das Versprechen der Inklusion?	55
3.2.1 Double Income no Kids (DINKS)- Mythen und Märchen?	58
4. THEORETISIERUNG AUSGEWÄHLTER DISKURSE ZWISCHEN ORIENTALISMUS UND OKZIDENTALISMUS	63
4.1 Universalistische Tendenzen	67
4.2 Toleranz als Marker für „aufgeklärte, moderne“ Gesellschaften?	72
4.3 Homophobie: „Je integrierter, desto toleranter“?	76
5. EXEMPLARISCHE ANWENDUNGEN.....	79
5.1 BEISPIEL I. Schwule (und lesbische) Reise Magazine im theoretischen Fokus – Rassismus und Homonormativität	79
5.1.1 Lesbische Unsichtbarkeit	85
5.2 BEISPIEL II. Politiken des LSVD	87
5.3 BEISPIEL III. CSD Berlin 2010. Zivilcourage? Oder: Ein Queerer Star in Berlin	93

6. CONCLUSIO UND AUSBLICK.....	97
7. LITERATURVERZEICHNIS.....	105
ANHANG	116
Abstract (deutsche Version)	116
Abstract (englische Version)	117
Lebenslauf	118

1. Einleitung

1.1. Perspektiven

Im Rahmen meines Studiums der Internationalen Entwicklung an der Universität Wien entschied ich mich zunächst innerhalb der Genderstudies Fragen von cis¹-männlichen Privilegien und damit verbundenen Machtverhältnissen in mein Studium zu integrieren, da mir diese Reflexion die Möglichkeit gab, jenseits der Universität, die ich ebenfalls als gesättigt von Machtstrukturen wahrnahm, handlungsfähig zu sein. Es wurde bald deutlich, dass auch innerhalb der Genderstudies hegemoniales Wissen durch *weiße*² Wissenschaftler_innen abgesichert wurde und bestimmte Stimmen Einzug in einen Kanon erhielten und andere nicht (vgl. Petzen 2012). Gender war im Rahmen des Studiums der Internationalen Entwicklung immer ein Zusatz in Lehrveranstaltungen, der oft in einer Einheit den vermeintlich ‚Grundlegenden‘ Problemstellungen beigelegt wurde, gleichzeitig gab es noch viel weniger Raum für feministische, lesbische wissenschaftliche Beiträge, die auch *weiße*, ‚westliche‘³ Wissensproduktionen und

¹ Cis-Gender beschreibt Personen die sich über jene Geschlechtszugehörigkeiten definieren, die ihnen bei der Geburt zugewiesen wurden. Der Begriff ‚Cis‘ wurde von Transidenten Personen eingebracht, um den Begriffen ‚Mann‘ und ‚Frau‘ ihrer ‚Natürlichkeit‘ zu entheben und sie benennbar zu machen.

² In ihrem 2005 erschienenem Band zur kritischen Weißseinsforschung in Deutschland, Mythen, Masken, Subjekte, wählen Eggers, Kilomba, Piesche und Arndt eine kleine und kursive Schreibweise von *weiß*, „[...]um den Konstruktionscharakter markieren zu können und diese Kategorie ganz bewusst von der Bedeutungsebene des Schwarzen Widerstandspotential, das von Schwarzen und People of Colour dieser Kategorie eingeschrieben worden ist, abzugrenzen“ (Eggers 2005: 13). Ich möchte mich im Folgenden ihrer Argumentationsweise anschließen und werde *weiß* und Schwarz wie dargelegt schreiben.

³ „Der Begriff westliche Welt, der Westen oder westliche Hochkultur (auch Okzident genannt) kann je nach Kontext verschiedene Bedeutungen haben. Während er ursprünglich die westeuropäische Kultur definierte, wird er heute meistens auf gemeinsame Werte der Nationen in Europa und Nordamerika bezogen, die Bürger- und Menschenrechte garantieren, nach westlichen Werten wie Freiheit, Rechtsstaatlichkeit, Gleichheit, Individualismus, Toleranz leben und die Demokratie praktizieren“ (http://de.wikipedia.org/wiki/Westliche_Welt) [Zugriff: 10.11.2013]. Dies ist der Eintrag der bei Wikipedia angezeigt wird, wenn nach dem Begriff ‚der Westen‘ gesucht wird. Es zeigt sehr deutlich auf, dass Begriffe wie ‚der Westen‘ aber auch die ‚Länder des Nordens‘, in diesem Fall geografische Bezeichnungen, immer schon aufgefüllt sind mit Annahmen, die in ein globales Machtgefüge eingebunden sind. Wenn ich vom sogenannten ‚Westen‘ schreibe oder geo-politische Bezeichnungen wie ‚(West-)Europa‘ in Anführungszeichen verwende, referiere ich auf die Problematik, die diesen Begriffen

politische Manifestationen *weißer* Hegemonie innerhalb von feministischen und queeren Bewegungen, zum Gegenstand hatten. So war deutlich, dass sowohl die Internationale Entwicklung in vielen Fällen (die Seminare Gender, Ökonomie und Postkoloniale Kritik, Reconsidering Home, Kultur-Identität-Geschlecht bildeten hier Ausnahmen) geschlechts –und sexualitätsspezifische Prozesse als getrennt verhandelbar in die Lehre einschrieb und gleichzeitig in den Genderstudies kolonial-historische und Rassismus-kritische Analysen häufig doch universalisierender Diskussionen Platz machen mussten. Diese Wahrnehmungen bezogen auf mein universitäres Lernen, sowie ein kritisches Lernen jenseits universitärer Strukturen, begründeten das Interesse, ausgehend von dem Wunsch (Selbst-)Kritikfähig der eigenen Positioniertheit gegenüber bleiben zu wollen, Prozesse zu bearbeiten, die vermutlich nah an mir dran sein würden. Da ich mich als Teil des Forschungsprozesses, der mit dieser Arbeit einherging, verstehe und meine Sozialisation und Position in einem gesellschaftlichen Macht-Gefüge dahingehend eine Rolle spielt, als dass sie mein Arbeiten beeinflusst und ich davon ausgehe, dass das Offenlegen meiner Blickwinkel und Privilegierungen darlegt, dass die Deutung von gesellschafts-politischen Machtverhältnissen keine Objektiven Wahrheiten generieren kann positioniere ich mich einleitend als *weiße*, lesbisch-lebende cis-Frau, was verdeutlichen soll, dass ich in vielen Bereichen auf der Seite der Privilegierten stehe und dies mein Handeln und Leben prägt.

inhärent ist. Oben zitierte Binaritäten zeigen deutlich auf, wer diskursiv zum ‚Westen‘ dazugehört. Da ich mich in dieser Arbeit hauptsächlich innerhalb dieser Konstruktion bewegen werde, die eben auf vermeintlich gemeinsamen Werten aufbaut, werde ich in dieser Arbeit auch diesen Begriff verwenden, mit dem Wissen um die Konstruktionen, die dahinter stehen. Dass auch ‚(West-)Europa‘ als Begriff, je nachdem von welcher Zeit gesprochen wird, ein unscharfer sein kann zeigt Andrea Komlosy (2007 [2004]) deutlich auf. ‚(West-)Europa‘ steht in dieser Arbeit ebenso wie ‚der Westen‘ für ein vermeintliches ‚Wertesystem‘, was sich aus einer imaginierten gemeinsamen Geschichte zusammensetzt und sich bis heute als ‚moralisch‘ wertvoller darstellt. Gleichzeitig beinhaltet ‚der Westen‘ auch die USA und Australien. Wenn ich also ‚der Westen‘, ‚westlich‘ oder ‚nicht-westlich‘ als Bezeichnung verwende, möchte ich damit nicht suggerieren, dass die Binaritäten, die durch diese Bezeichnung geschaffen werden, monolithisch sind. Räumliche, geografische Besonderheiten können die beiden Gegensätze verkomplizieren und/oder (temporär) auflösen. Trotz allem bestärken und produzieren die Diskurse, in denen ich mich bewege, Binaritäten und Begrifflichkeiten wie ‚westlich/nicht-westlich‘ und verweisen auf die globalen Machtstrukturen und ihre ungleiche Verteilung. Deshalb sehe ich die Abstraktion oder Reduktion auf zwei Polaritäten in diesem Kontext als Sinnvoll an.

1.2. Erkenntnisinteresse

Ziel dieser Arbeit wird sein, wissenschafts-theoretische Konzepte der Queer Theorie und der Postkolonialen Theorie miteinander und gegeneinander kritisch zu lesen um nach den ‚Othering‘⁴-Prozessen in *weißen* LG(BTIQ)⁵ Kontexten zu fragen und diese

⁴ Othering‘ wird verstanden als eine Strategie der Aufwertung des vermeintlich ‚Eigenen‘ im Kontext der Kontinuitäten kolonialer Politiken, wobei sich hier Spivaks (1985) Konzeption angeschlossen werden soll, die einen Fokus darauf legt, inwiefern „Europe had consolidated itself as sovereign subject by defining its colonies as "Others," even as it constituted them“ (Spivak 1985: 247). Damit wird ‚Othering‘ nicht als einseitiger Prozess verstanden, sondern vielmehr als konstitutiv für diejenigen, deren Machtkonzepte, ‚die Anderen‘ hervorbringen.

⁵ Wenn ich die Abkürzung LG(BTIQ) verwende, dann um auf eine Politik zu verweisen, die meist die Belange von Trans- und Intersex-Personen als einen grundlegenden Ausgangspunkt ignoriert. Des Weiteren wird auch Bisexualität meist nicht als theoretische Grundlage mitgedacht. Demnach wird LGBTI hauptsächlich dazu verwendet, Lesben und Schwule bzw. lesbische und schwule Politiken zu bezeichnen. Es scheint mir deshalb wichtig, die Sichtbarkeit, die diese Abkürzung suggeriert, dahingehend zu korrigieren, als dass in den meisten Texten in denen von LGBTI die Rede ist, die Erfahrungswelt der ersten zwei Buchstaben gemeint ist. Auch die Bezeichnung ‚queer‘ wird in vielen Publikationen, die Grundlage dieser Arbeit sind, als Substitutent für Lesbisch und Schwul verwendet. Es sei denn, es handelt sich dezidiert um eine Auseinandersetzung mit dem radikalen Inhalt von ‚queer‘ im Vergleich zu lesbisch und schwul. In diesem Fall wird inhaltlich deutlich auf die Entstehungsgeschichte des Wortes Bezug genommen, womit auf die Stonewall Riots referiert wird, bei denen Trans* of Colour die wesentliche Rolle gespielt haben. Die Aneignung des Wortes ‚queer‘ weist dabei keine kohärent *weiße* Geschichte auf, sondern dient maßgeblich zur Abgrenzung von schwulen und lesbischen Politiken, um das Thema der Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung oder der sexuellen Identität intersektional zu betrachten und nicht als ‚single-issue‘ einer *weißen* Mittelklasse zu belassen. Ich verwende ‚queer‘ meist als Synonym für LG(BTIQ), wenn in dieser Arbeit ‚queer‘ im Sinne eines radikalen, progressiven, anti-homophoben und anti-rassistischen Potenzials verstanden wird, wird es im Zusammenhang der Erwähnung deutlich gemacht. Als problematisch, aber auch als symptomatisch, sehe ich an, dass so viele Publikationen ‚queer‘ als Synonym für lesbisch und schwul verwenden. Es wird hier kein analytischer Unterschied gemacht. Dadurch wird eine ‚queere‘ Politik verwischt, die das Potenzial mit sich bringt, umfassende Gesellschaftskritik zu leisten. Es ist trotz allem ein Dilemma, welches in dieser Arbeit nicht aufgelöst wird. Die Fülle an unterschiedlichen Bezeichnungen (schwul, lesbisch, queer, ‚Homosexuelle‘) für den Analysegegenstand hauptsächlich schwuler und manchmal lesbischer Politiken hat mich selbst in das Dilemma einbezogen, als dass zum Teil nicht klar wird, wie diese unterschiedlichen Begriffe von den Autor_innen gemeint sind. Ich werde versuchen, je nach Kontext die

herauszuarbeiten. Es geht darum die diskursiven Wurzeln, die hinter den Prozessen stehen, bzw. diese hervorbringen, offenzulegen. Durch die transdisziplinäre theoretische Historisierung, welche auch nach den Ursprüngen sexueller Identitäten fragt, erhofft sich die Arbeit Einblicke in Prozesse des ‚Otherings‘, die über deren Einbettung in die Gegenwart hinausgehen und somit ein tieferes Verständnis fördern. Demnach frage ich nach rassistischen Verstrickungen der *weißen* queer Szene, mit einem Blick, der immer wieder den Bundesdeutschen Raum fokussiert, mit kolonialen/imperialen Projekten heute, sowie nach den Ursprüngen sowohl sexueller Identitäten, als auch rassifizierender Annahmen, die in ihrer Verschränkung sogenannte ‚nicht-westliche‘ Gesellschaften und als nicht dem ‚Westen‘ zugehörig imaginierte Identitäten schaffen. Dabei geht es darum, kolonial-rassistische Phantasien zu theoretisieren und aufzuzeigen wie diese im Kontext von rassistischer Diskriminierung und neo-kolonialen Politiken Wirkungsmacht bekommen. Konzepte der Queer-Theorie, Postkoloniale Theoretisierungen und feministische Zugänge werden auf die Auslassungen ihrer Disziplinen befragt und durch eine Rekombination und das Verbinden der einzelnen Zugänge sollen die Strukturen und Kontinuitäten sichtbar werden. Es wird hierbei auch um ein genaueres Verständnis über die Inklusionsmechanismen gehen, durch welche *weiße* LG(BTIQ) Institutionen und Individuen in ‚Othering‘-Prozesse eingebunden werden. Es soll der Annahme auf den Grund gegangen werden, ob hier Exklusion die Basis für Inklusion darstellt. Das Verständnis für die Prozeduren einer marktgeleiteten Inklusion, erhofft sich die Arbeit auch an dieser Stelle durch eine Historisierung homosexueller Identitätsbildung innerhalb ‚westlicher‘ marktwirtschaftlicher Entwicklungen und deren Fortschreibung in neoliberalen Individualisierungen.

Meine **Forschungsfrage** lautet dementsprechend:

Welche ‚Othering‘ Prozesse lassen sich durch die Befragung wissenschaftstheoretischer Arbeiten, in ‚westlich-weißen‘ LG(BTIQ) Identitätsformierungen und Politiken feststellen?

Um diese Frage beantworten zu können, werde ich im Rahmen dieser Arbeit folgende **Hypothesen** überprüfen und entweder verifizieren oder falsifizieren

Begriffe unterschiedlich einzusetzen und dadurch deutlicher zu machen, auf welche Politiken ich mich jeweils beziehe.

I. Hypothese

‚Gayness‘ (Schwul –Lesbisch-sein) ist innerhalb (West-)Europäischer Selbstverständnisses zu einem Marker für ‚Modernität‘, ‚Freiheit‘, und ‚Progressivität‘ geworden und fungiert somit als Abgrenzung gegenüber als ‚traditionell‘ und ‚undemokratisch‘ imaginierten Identitäten und Staaten.

II. Hypothese

Die Inklusion von bestimmten LG(BTIQ) Personen in staatliche Narrative und markgeleitete Konsument_innen Anrufungen, basiert auf der Produktion homonormativer und rassistischer Politiken, die aus einer Allianz von *weißen* LG(BTIQ)’s mit gesamtgesellschaftlichen rassifizierenden und normalisierenden Politiken getragen werden.

1.3. Methodologische und theoretische Herangehensweise

Wenn Wissenschaftsproduktion Interaktion, Eingreifen und Verändern ist, dann heißt das auch, dass die Welt, wie wir sie haben, anders aussehen könnte und dass die Verantwortung dafür zu übernehmen ist, wie sie aussieht. (Singer 2010: 300)

In Anlehnung an ein feministisches Wissenschaftsverständnis, sehe ich es als wichtig an, „die Frage, über wessen Erkenntnis wir sprechen, wenn wir über Wissen und Wissenschaft sprechen, in eine zentrale analytische Position zu rücken [...]“ (Singer 2010: 292) und somit von einer ‚Situiertheit der Wissenssubjekte‘ (vgl. Singer 2010) auszugehen. Mit *situated knowledge* beschreibt Donna Haraway eine feministische Epistemologie, die durch die Auffassung geprägt ist, dass auch das Denken durch einen Sozialisationsprozess geprägt wird und das Wissen von einem spezifischen Standpunkt aus artikuliert wird (vgl. ebd.):

I am arguing for politics and epistemologies of location, positioning, and situating, where partiality and not universality is the condition of being heard to make rational knowledge claims. (Haraway 2007: 121)

Positioning is, therefore, the key practice in grounding knowledge organized around the imagery of vision, and much Western scientific and philosophic discourse is organized. Positioning implies responsibility for our enabling practices. It follows that politics and ethics ground struggles for and contests over what may count as rational knowledge. (Haraway 2007: 119)

Auf diesem Verständnis aufbauend gehe ich davon aus, dass Wissenschaft somit keine objektiven Wahrheiten transportieren kann und das Offenlegen der Verstrickungen zwischen „Wissenschaft, gesellschaftliche[n] Verhältnisse[n] und kulturelle[n] Praktiken[...]“ (vgl. Singer 2010: 294) sehe ich für mein wissenschaftliches Arbeiten als grundlegend an.

„Post‘koloniale⁶ Interventionen verbinden diesen feministisch-epistemologischen Ansatz mit dem Ziel „wissenschaftliche Forschung mit Interaktion und Verantwortlichkeit sowie Wahrheits- und Objektivitätsansprüche mit Positionierung und Parteilichkeit zusammen zu denken“ (Singer 2010: 300). Als theoretisches Gebäude sind „post‘koloniale Analysen grundlegende Pfeiler, die „das Zusammenwirken von materiellen und diskursiven Bedingungen im Machen und Werden von Welt in Bezug auf das imperiale Projekt Europa [aufdecken]“ (Gutiérrez Rodríguez 2010: 274).

Mit der Verbindung des wissenschaftlichen Zugangs des ‚situierten Wissens‘ und einer Rassismuskritischen Perspektive auf den Forschungsgegenstand „wird eine Sichtweise auf Geschlechterverhältnisse und Konstruktionen entwickelt, die historisch politisch

⁶ „Post‘kolonial wird immer dann, wenn sich nicht auf die Postkoloniale Theorie als Eigenbegriff bezogen wird, in Anführungszeichen gesetzt, da der Begriff durchaus auch ambivalent betrachtet wird. So schreibt McClintock: „The term postcolonial [...] is haunted by the very figure of linear development that it sets out to dismantle. Metaphorically, the term postcolonialism marks history as a series of stages along an epochal road from ‘the precolonial’, to ‘the colonial’, to ‘the postcolonial’ – an unbidden, if disavowed, commitment to linear time and the idea of development.” (McClintock 1995: 10) Die postkoloniale Theorie fordere ‘westliche’ Dualismen zwar heraus, trotz allem überwinde der Begriff diese Dualismen nicht (vgl. ebd.). Gleichzeitig ist der Terminus ‚post‘ irreführend und suggeriert, dass die Auswirkungen des Kolonialismus überwunden seien, als wären grundlegende Machtstrukturen nicht auch heute noch wirksam. Des Weiteren würden durch den Begriff Gesellschaften immer nur in der Relation zu Europa begriffen werden: „[They] share only a chronological, prepositional relation to a Eurocentered epoch that is over (post-), or not yet begun (pre-). In other words, the world’s multitudinous cultures are marked, not positively by what distinguishes them but by a subordinate, retrospective relation to linear, European time.” (McClintock 1995: 10f.)

⁶ Oder auch genannt ‚die dritte Welt Länder, die Peripherie, die unterentwickelten Länder, die Länder des Südens‘; es sind zahlreiche Begriffe die hier immer wieder geschaffen werden, sich im Grad ihrer

und gesellschaftlich verfährt und den Blick insbesondere auf die Effekte des Kolonialismus, des Rassismus und des Postkolonialismus schärft“ (Gutiérrez Rodríguez 2010: 277). Damit einher geht die Annahme einer Wissenschaftskritik, wie sie von (feministischen) Positionen of Colour artikuliert wird, die sich in eine Schwarze Widerstandsgeschichte gegen hegemoniale *weiße* Wissensproduktionen⁷ einschalten (siehe u.a. Lorde 1984; Collins 2000; Spivak 1988; hooks 1982; Said 1978) und der Grundannahme unterliegen, dass auch „Wissensproduktionen [...] in Westeuropa im Zusammenhang des Kolonialismus entstanden sind [und der] [...] Kolonialismus ein Wissenssystem [bildet], das sich auf symbolische, diskursive und performative Weise zusammensetzt“ (Gutiérrez Rodríguez 2010: 278).

Hooks (1990) schreibt im Gegensatz zu Haraway, wenn sie ‚Location‘ als einen Standpunkt benennt von dem aus Wissen generiert wird, aus der Position einer Schwarzen Feministin, ihr Aufruf der Positionierung muss von dem Haraways unterschieden werden, da sie ein Schwarzes Widerstandspotential theoretisiert: „As a radical standpoint, perspective, position, 'the politics of location' necessarily calls those of us who would participate in the formation of counter-hegemonic cultural practice to identify the spaces where we begin the process of re-vision“ (hooks 1990: 203).

Ein weitere theoretische Prämisse, auf die ich mich in dieser Arbeit beziehe, ist eine ‚queere‘ Perspektive auf Sexualität, welche Sexualität als eine „Kategorie der Macht“ (Hark 2010: 112) versteht, die als „gesellschaftliches Ordnungsprinzip“ (vgl. ebd.), welches Individuen „in einer bestimmten und bestimmenden Relation zu institutionellen und ökonomischen Ressourcen, zu sozialen Möglichkeiten, rechtlichem Schutz und sozialen Privilegien sowie in Relation zu einer Bandbreite von Formen sozialer Kontrolle, die vom Ein- bzw. Ausschluss aus Bürgerrechten bis zu verbaler Verhöhnung und physischer Gewalt reichen [platziert]“ (vgl. ebd.). In meiner Arbeit versuche ich, queere Kritik untrennbar mit der Analyse von Machtdimensionen zusammenzudenken.

⁷ Ein *weiß* geprägtes epistemisches Wissen, bezeichnet ein Wissen über rassifizierte ‚Andere‘. Über die Erzeugung dieses Wissens wird die rassifizierte hierarchische Ordnung legitimiert und abgesichert (vgl. Eggers 2005). *Weißes* Wissen nach Mills: „white mythologies, invented Orient, invented Africa, invented America, with a corresponding fabricated population, countries that never were – Calibans and Tontos, Man Fridays and Sambos – but who attain a virtual reality through their existence in traveler’s tales, folk myth, popular and highbrow fiction, colonial reports, scholarly theory, Hollywood cinema, living in the white imagination and determinedly imposed on their alarmed real-life counterparts.“ (Eggers 2005: 61 f. zit. Mills o.J.: 18-19)

Das bedeutet die Klassenzugehörigkeit, ‚Rassifizierung‘⁸, körperliche Fähigkeiten, sexuelle Identitäten, Begehrensformen, etc., die nicht normativ sind, einzubeziehen und sie der Analyse nicht ‚beizufügen‘ sondern in ihren jeweiligen Relationen zueinander zu begreifen (vgl. Ahmed 2004). Aus oben bereits erwähnter Kritik an linearer Wissensgenerierung will diese Arbeit auch im Sinne einer queeren Methodik Zusammenhänge verkomplizieren: „Queerness irreverently challenges a linear mode of conduction and transmission: there is no exact recipe for a queer endeavor, no a priori system that taxonomizes the linkages, disruptions and contradictions into a tidy vessel” (Puar 2007: xv). Gleichzeitig wird queere und feministische Wissensproduktion nicht außerhalb von Machtstrukturen verstanden und darauf Bezug genommen wie “queer theory has been received and utilised to retain racialised hierarchies in both politics and academic life” (Petzen 2012: 290).

In Anlehnung an Novy (2005) analysiere ich in meiner Arbeit theoretische Debatten und Diskurse queerer und postkolonialer Theorien, die es möglich machen, Abstraktionen zu generieren und es erlauben, bestimmte politische Strategien in LG(BTIQ)-Kontexten zu verallgemeinern (vgl. Novy 2005) und gleichzeitig konkrete Politiken und Diskurse in diesem Feld einzubetten. „Die Oberfläche kann nur verstanden werden, wenn die Tiefenstrukturen offen gelegt werden“ (Novy 2005: 25). Diese Herangehensweise fragt nach den historischen und geografischen Verwurzelungen von dem, was im Konkreten sichtbar wird. Novy spricht in Anlehnung an Karl Marx von einem „Zusammenspiel von Oberfläche und Struktur“ (Novy 2005: 26). In der Arbeit wird dementsprechend die *Oberfläche* im Sinne von LG(BTIQ)-Institutionen und deren Politiken in den Blick genommen um anhand dessen ‚Othering‘-Prozesse durch und innerhalb dieser repräsentativen Institutionen aufzuzeigen. Die *Struktur* wird im Sinne einer Historisierung und geo-politischen Verortung in den Blick genommen, um die Debatten, Konzepte und Diskurse, die die Prozesse des ‚Otherings‘ konstituieren, zu erfassen und in ihren Zusammenhängen zu lesen.

⁸ Ich schreibe ‚Rassifizierung‘ und werde nicht ‚Race‘ oder ‚Rasse‘ verwenden. Der englische Begriff ‚Race‘ läuft in einer deutschsprachigen Arbeit Gefahr eine vermeintlich politische-Korrektheit zu bedienen, der deutsche Begriff ‚Rasse‘, so wie im deutschsprachigen Raum konzeptualisiert, läuft Gefahr die Konstruiertheit des Begriffs nicht zu transportieren, da er, anders als im US-amerikanischen, immer noch in biologistische Annahmen verstrickt ist. ‚Rassifizierung‘ beschreibt den Prozess, der hinter dem Term steht und verweist dadurch verstärkt auf den Moment der Konstruktion, was die biologistische Festschreibung erschwert.

Ebenfalls prägend für diese Arbeit ist das von Novy beschriebene kumulativ—zirkuläre Forschungsprogramm (vgl. Novy 2005), in dem das Forschen als Kreisbewegung bezeichnet wird, sich fortbewegend, aber nicht zum Ausgangspunkt zurückkehrend (vgl. ebd.: 26). Dies hat sich in den Arbeitsschritten dahingehend gezeigt, als dass bestimmte Denkmuster wieder in Frage gestellt wurden und sich neue mögliche Lesarten von Texten ergeben haben, die ein Re-kombination von Analysekategorien notwendig machten. Das Sich-Verunsichern-Lassen ist in dieser Arbeit eine Möglichkeit der Abgrenzung gegenüber linear verstandenen Formen der Wissensproduktion. In meiner hermeneutischen Herangehensweise in Anlehnung an Bolten beziehe ich mich auf diese Methode des Verstehens und Rezipierens von Texten:

Einen Text verstehen heißt demzufolge, Merkmale der 'Textstruktur' bzw. des '-inhaltes' und der 'Textproduktion' unter Einbeziehung der 'Text-' und 'Rezeptionsgeschichte' sowie der Reflexion des eigenen 'Interpretationsstandpunktes' im Sinne eines wechselseitigen Begründungsverhältnisses zu begreifen. (Bolten 1985: 62)

Das Verstehen von Bedeutungsebenen, wie Novy es darlegt, ist im Kontext der Internationalen Entwicklung eine Methode die auch praktische Anwendung findet und jenseits der Textanalyse verwendet werden kann (vgl. Novy 2005). Strukturen werden innerhalb der interpretativen Sozialforschung kontextgebunden analysiert und die Interpretation wird von der Interpretierenden geschaffen (vgl. ebd.). Der hermeneutische Zirkel wird von Novy als aus „einer ständigen Dialektik der Forschung, aus dem Wechselverhältnis von Teil und Ganzen“ (Novy (2005: 27) bestehend beschrieben. Strukturen lassen sich demnach nur erkennen, wenn einzelne Ausprägungen verstanden werden und umgekehrt lässt sich ein Teilaspekt nicht verstehen ohne ein Verständnis der Struktur zu haben, die diesen Aspekt bedingt. Novy bezeichnet dieses Zusammenspiel als Totalität (vgl. ebd.: 28), in sich widersprüchlich und aus einzelnen Teilen bestehend, die sich in ihren Wirkungen und Wechselwirkungen gegenseitig bedingen.

Totalität besteht bei Novy aus internen Beziehungen die vier Eigenschaften aufweisen (vgl. ebd. 28): Die Elemente bilden eine (1) Einheit/Totalität, sie sind (2) verschieden und separat, aber (3) gleichzeitig sind sie (4) identisch und (5) voneinander abhängig (vgl. ebd. 28). Homonationalismus/rassifizierende ‚Othering‘-Prozesse (Inklusion von Schwulen und Lesben – Exklusion rassifizierter ‚Anderer‘) (1) bilden eine Einheit oder

Totalität, während die Einen eine bestimmte ‚Form‘ normativer Sexualität leben können und zu etwas ‚Tolerierbarem‘ geworden sind (2), werden ‚die Anderen‘ zu ‚intoleranten und gefährlichen‘ Subjekten konstruiert. Rassifizierende ‚Othering‘-Prozesse und die (rhetorische) Inklusion von Schwulen und Lesben, bezeichnet den Prozess des Homonationalismus (3), das Eine wäre ohne das Andere nicht möglich (4). Anhand dieses hermeneutischen Zirkels wird in der Arbeit vorgegangen, um die Abhängigkeiten und Interabhängigkeiten die sich bei der Beantwortung der Forschungsfrage ergeben aufzuzeigen.

1.3.1 Herangehensweise

Eine wichtige Herangehensweise hierfür ist die Historisierung, um exemplarische Beispiele, die sich in der Gegenwart manifestieren, zu kontextualisieren. Prozesse der Gegenwart können nur verstanden werden wenn die Hintergründe, die diesen Prozessen vorausgehen bzw. ihre strukturellen Grundlagen bilden, mitberücksichtigt werden. Um Prozesse zu verstehen, in die LG(BTIQ) Personen auf verschiedene Weise eingebunden sind und der Frage nachgehen zu können, wie diese Kontexte in Machtstrukturen eingebunden sind, habe ich eine theoretische Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Werken gewählt, die durch unterschiedliche theoretische Positionen geprägt sind. Die Annahme, dass nur ein disziplinärer Zugang die Komplexität des Themas nicht fassen kann, wurde schnell deutlich. Dementsprechend wird Michel Foucault [1977] (1983), als ein wichtiger Theoretiker auch in feministisch angelegten wissenschaftlichen Auseinandersetzungen, die sich mit der Formierung sexueller Identitäten und deren Normierungen beschäftigen, mit den theoretischen Zugängen der ‚Colonial Studies‘ von Ann Laura Stoler (1995) zusammengelesen und kritisch ergänzt. Dies erlaubt es, die Formierung europäischer Sexualitäten als durch die ‚Rassifizierungen‘ und Klassifizierungen, die sich im Kolonialismus konstituierten, zu fassen. Ein theoretischer Zugang, der den Blick auf Formierungen und Politiken schärft, die das von Stoler problematisierte ‚Othering‘ in Hinblick auf Homosexualität ergänzen ist Bleys (1996). Stolars Fokus auf Heterosexualitäten wird dementsprechend erweitert, dies soll aufzeigen wie auch ‚Homosexualität‘, obwohl innerhalb der europäischen patriarchalen Ordnung als ‚Perversion‘ konzipiert, in von Stoler beschrieben rassifizierenden und machtvollen Prozessen eingebettet ist. In einem weiteren Schritt wird aufbauend auf Lisa Duggan’s (2003) Problematisierung der Begriff der

Homonormativität eingeführt und mit Jasbir K. Puar (2007) Ausführungen dargelegt sowie um Puar Konzeption des Homonationalismus ergänzt. Da Homonormativität in Duggans (und auch Puar) Konzeption mit der Kommodifizierung schwuler und lesbischer Identitäten zusammenhängt, wird beginnend mit John D’Emilios häufig rezipierten „Capitalism and Gay Identity“ der Aspekt Klasse eingeführt und erneut durch ein kritisches Gegenlesen mit Pellegrini (2002) auf die strukturellen Auslassungen in Bezug auf ‘Rassifizierungen’ befragt und durch die wissenschaftlichen Arbeiten von Engel (2009) und Hennessy (2000) betrachtet, die sich ebenfalls mit der Inklusion schwuler und lesbischer Identitäten in den Markt beschäftigen und neoliberale Allianzen dieser Inklusion problematisieren. Weiterführend wird Saids „Orientalism“ (1978) herangezogen, um Wirkungsweisen des ‚Otherings‘ in Bezug auf die Dualismen ‚Orient‘ und ‚Okzident‘ nachzuzeichnen, und diese anschließend dahingehend zu betrachten, wie sie in homonormativen Politiken Wirkungsmacht bekommen. In drei vertiefenden Abschnitten werden ‚Toleranz‘ nach Brown (2006), Universalismus nach Massad (2007) und die Auslagerung von Homophobie an als muslimisch rassifizierte Menschen (Yilmaz-Günay 2011) als strategische Diskurse, die konstitutiv für homonormative und homonationalistische Politiken sind, verhandelt.

Drei exemplarische Anwendungen (schwule und lesbische Reisemagazine, der LSVD Berlin-Brandenburg, CSD Berlin 2010) werden anschließend erörtert und mit den Analysen unterschiedlicher wissenschaftlicher Arbeiten (Marwell/Waite 2006, Giorgi 2002, Alexander 2005, Haritaworn/Petzen 2011 u.a.) im Sinne der Forschungsfrage problematisiert.

1.3.2 Aufbau der Arbeit

Konkret habe ich meine Arbeit folgendermaßen strukturiert:

Ich werde in einem ersten Schritt Foucault heranziehen, seine Arbeit zur homosexuellen Identität wiedergeben und die Einbettung dieser in ein Sexualitätsdispositiv innerhalb seines Machtmodells darstellen. Foucault ist innerhalb dessen, was ich als ‚queeres Wissen‘ innerhalb West(europäischer) Gender Studies bezeichne, ein wichtiger Theoretiker, dessen Arbeit auch in LG(BTIQ)/queeren-politischen Kontexten in Deutschland breit rezipiert wird. Seine Arbeit gehört zu einem ‚common knowledge‘ eines *weißen*, akademischen, LG(BTIQ)/queeren Wissens. Nachfolgend werde ich daher Foucaults Arbeit anhand theoretischer Quellen, die einen rassismuskritischen Blick

aus einer post-/dekolonialen anwenden, beleuchten und dahingehend darlegen ob und wie Kolonialismus, als konstituierend für Vorstellungen europäischer (Homo)Sexualität gesehen werden können. Diese Wissenschaftskritik an seinem Machtmodell lese ich dahingehend, inwiefern das Auslassen des *Rassimus*, eine eurozentrische Wissensproduktion darstellt (Kap. 2./2.1./2.2.). Aufbauend auf diesen Ausführungen werde ich anschließend anhand sekundärer Quellen zu Reiseberichten aus dem 18. Und 19. Jahrhundert aufzeigen, wie konstituierend die koloniale Begegnung *weißer* Forscher mit jenen Gesellschaften, in die sie reisten um sich der ‚Erforschung‘ der Homosexualität zu widmen und bei diversen kolonialen Expeditionen Feldforschungen zu betreiben, für Debatten und Diskurse um Homosexualität in Europa war und welche Kontinuitäten sie zu heutigen Debatten aufweisen (Kap. 2.3./2.3.1).

Im Kapitel 3 beschäftige ich mich mit einem zentralen methodologischen Analysewerkzeug meiner Arbeit. Dabei arbeite ich die Konzepte Homonationalismus nach Puar und Homonormativität auf. Ersteres Konzept dient mir in meiner Arbeit als methodologisches Handwerkszeug, mithilfe dessen die Prozesse der Inklusion von Schwulen und Lesben *sowie* die Partizipation an rassifizierenden ‚Othering‘ Prozessen durch LG(BTIQ) Institutionen erfasst werden. Mit diesen Analysekonzepten führe ich die politische und soziale Kategorie Klasse ein, entlang derer ich der Frage nach der *weißen* schwulen und lesbischen Teilhabe an (neo)liberalen Entwicklungen nachgehe. Erörtert wird diese Frage anhand von D’Emilios (1983) Ausführungen zur Verschränkung von kapitalistischen Prozessen und dem Entstehen einer Schwulen –und Lesbenbewegung in den USA, sowie Rosemary Hennessy’s (2000) Theoretisierungen von der Entstehung sexueller Identitäten und der Etablierung eines konsum-orientierten Wirtschaftsmodells, welche die Kategorie Klasse aus einer marxistisch-feministischen Perspektive einfließen lässt. Hennessy, sowie andere Autor_innen fragen in Hinblick auf diese Historisierungen explizit nach den Verschränkungen von Klasse und ‘Rassifizierungen’, sowie Gender (Alexander 2005/ Engel 2009a/ Pellegrini 2002 u.a.). Ich gehe hier der Frage nach, inwiefern eine Inklusion von Schwulen und Lesben ebenfalls mit einer Inkorporation in (neo)liberale Politiken einhergeht.

Mit den Analysewerkzeug ‚Homonationalismus‘ und ‚Homonormativität‘ als Bedingung des ersteren (Kap. 3), wird in der Arbeit ein weiterer Aspekt tiefergehender besprochen – *Klasse* – anhand dessen durch das Lesen und Interpretieren von Primär – und Sekundärquellen erarbeitet wird, inwiefern eine Inkorporation in neoliberale Politiken und somit in den Markt, eine Bedingung für die Inklusion von Schwulen und Lesben darstellt (Kap. 3.1/3.2/3.2.1).

Seeing through the lens of historical materialism, the ways cultural forms, including identities and desires, follow the logic of commodification in itself [can make] [...] visible the connections between forms of identity and capital's historical processes [and] can change the frame through which we might imagine the horizon for change and can perhaps enable us to forge new forms of subjectivity and political alliance.
(Hennessy 2000: 109f.)

Als weiteren Schritt und mit bereits oben verwendeten Analysewerkzeugen führe ich die Dualismen Orientalismus und Okzidentalismus als eine weitere Bedeutungsebene ein, die die Wurzeln europäischer *weißer* Prozesse des ‚Otherings‘ darstellen (Kap. 4). Ich stelle drei Phänomene bzw. rhetorische Mittel vor (*Universalismus*, ‚*Toleranz-Diskurse*‘ und die *Auslagerung von Homophobie an rassifizierte ‚Andere‘*), die für homonationalistische Politiken und Debatten konstituierend sind. Diese untersuche ich mithilfe rassismuskritischer, sowie post-/dekolonialer Theoretisierungen (Said 1978/ Brown 2006/ Haritaworn 2010/ Massad 2007/ Petzen 2012/ El-Tayeb 2003/ Amir-Moazami 2009/ Yilmaz-Günay 2011 u.a.) dahingehend, inwiefern Homonationalismus in diesen Rhetoriken eingeschrieben ist und wie durch diese Einschreibung ‚Othering‘-Prozesse innerhalb von *weißen* LG(BTIQ) -Kontexten stattfinden (Kap. 4.1, 4.2, 4.3). Beispielhaft beziehe ich mich daraufhin auf drei ausgewählte Debatten (Kap. 5), die durch das Fokussieren auf eine Partikularebene vorhergehende theoretische Erörterungen spezifizieren. Durch das heranziehen von kulturwissenschaftlichen Forschungen zu ‚Gay-Tourism‘, und Rassismus kritischen Analysen in diesem Bereich (Waite/Markwell 2007/Alexander 2005) wird die schwule (und lesbische) Tourismusindustrie als ein Feld, in dem Bedeutungen generiert werden, die unmittelbar in die deutsche Debatte um die Kommodifizierung Schwuler und Lesbischer Freizeitangebote hineinwirken herangezogen und die wissenschaftliche Rezeption ihrer Repräsentationen in Medien vorgestellt, um beispielhaft zu veranschaulichen wie neoliberale Diskurse sich mit ‚Rassifizierungen‘ verweben. Des Weiteren werden zwei *weiße* LG(BTIQ)-Institutionen (CSD-Berlin und das Projekt ‚Regenbogenschutzbereich‘ (RSK)/Community Gaymes des LSVD Berlin-Brandenburgs), skizziert um darzulegen, ob und wie die zuvor dargelegten Mittel des ‚Otherings‘ eingesetzt werden. In einer Abschließenden Zusammenfassung wird die Forschungsfrage verifiziert oder falsifiziert.

1.4. Provinzialisierte Ausgangspunkte. Querer Walzer in des Kaisers Metropolis.

Warum eigentlich ‚Imperial Rainbow‘? Was hat der Regenbogen mit dem Imperialen und weiter mit kolonialen Kontinuitäten zu tun? Die euphorische Akklamation über die Inklusion in die Prunk-Säle der Republik war doch sehr verwunderlich. Wollten ‚wir‘ dort schon immer hin? War das das Ziel? Wann wurde dieses beschlossen, von wem, wer ist ‚wir‘? So beginnt diese Diplomarbeit:

Am 12. Februar 2011 fand in Wien der 14. Regenbogenball statt. Vormalig wurde im Schlosshotel Schönbrunn gefeiert, jedoch wurde in diesem Jahr wegen Renovierungsarbeiten in die Wiener Hofburg ausgewichen. Österreichs lesbische und schwule Medien feierten den Einzug ins sogenannte Herz der Republik. „14. Regenbogenball: ‚The Imperial Rainbow‘ – Kaiserwalzer andersrum stellt erstmals Hofburg auf den Kopf [...]“⁹ heißt es bei der Organisatorin HOSI (Homosexuelle Initiative Wien) euphorisch. Hierzu auch Christian Högl, Leiter des HOSI Organisationsteams im Balljahr 2011:

Wir möchten nunmehr auch den Regenbogenball zum schwul-lesbischen Kulturerbe der Menschheit machen, und daher laden wir alle tanzbegeisterten Lesben, Schwulen, Transgenders und ihre Freundinnen und Freunde aus der ganzen Welt ein, in den Festsälen der Hofburg unter dem ‚Imperial Rainbow‘ mitzuschweben und – nicht nur – im Dreivierteltakt himmlisch abzuheben. Be part of it!¹⁰ (hosiwien.at, Jan. 2011)

Bereits der Titel des Events steht für einen Diskurs, in dem es um Macht und Dominanzverhältnisse innerhalb einer LG(BTIQ) ‚Szene‘ geht. Das Event selbst umschließt eine Vielzahl an machtvollen Ein- und Ausschlüssen: Es geht um Fragen ökonomischer Privilegierung, wer kann sich die zwischen 40€ und 150€ kostenden Karten leisten? Es geht um das Feiern einer nationalen Inklusion in ‚imperial-kaiserliche‘ Diskurse. Es geht um die Ausschlüsse, die diese Form der Zelebrierung mit

⁹<http://www.hosiwien.at/14-regenbogenball-%E2%80%9Ethe-imperial-rainbow%E2%80%9C-%E2%80%93-kaiserwalzer-andersrum-stellt-erstmal-hofburg-auf-den-kopf/>

¹⁰ <http://www.hosiwien.at/14-regenbogenball-%E2%80%9Ethe-imperial-rainbow%E2%80%9C-%E2%80%93-kaiserwalzer-andersrum-stellt-erstmal-hofburg-auf-den-kopf/>

sich bringt, um Fragen der Normalisierung: welche Form von schwuler, lesbischer, bisexueller oder transgender Identität ist Teil des kaiserlichen Tanzparketts? Warum? Welchen Preis zahlen die, die nicht reinkommen, dafür?

Der imperiale Regenbogen steht für die unkritische Universalisierung, einer bestimmten historisch und geographisch zu verortenden Form, Sexualität zu leben. Der gewaltvolle Expansionsgedanke muss nicht einmal zwischen den Zeilen gesucht werden, der Kolonialismus der Habsburgermonarchie¹¹ wird hier ebenso unkritisch übernommen und auf schwule und lesbische Politiken umgemünzt, wie der Wunsch, für ‚die Menschheit‘ ein ‚schwul-lesbisches Kulturerbe‘ zu schaffen. Auch die Einladung an die ‚Lesben, Schwulen, Transgenders und ihre Freundinnen und Freunde aus der ganzen Welt‘ unter dem ‚Imperial Rainbow mitzuschweben‘ mutet beinahe zynisch an. Nachdem Menschen sich bis heute Jahrhundertlang gegen den europäischen Imperialismus gestellt haben, um sich von den mörderischen europäischen Politiken zu befreien, werden nun ebendiese ‚Freund_innen‘ eingeladen freiwillig unter dem imperialen Regenbogen mit zu ‚schweben‘.

Wenn Barbara Prammer, Politikerin der Sozialdemokratischen Partei Österreichs (SPÖ) und Nationalratspräsidentin also sagt „[d]er Regenbogenball ist dort angekommen, wo er hingehört – ins Zentrum, in die Hofburg. Dieser Ball ist ein Statement“¹², dann liegt sie vermutlich sogar richtig, der Regenbogenball ist im Zentrum angekommen.

¹¹ An dieser Stelle sei angemerkt, dass die *weiße* österreichische Geschichtsschreibung betont, dass die Habsburgermonarchie selbst keine Kolonien in Afrika besaß und dies im österreichischen Kollektivgedächtnis somit kein geschichtspolitisch aufzuarbeitendes Thema sei, dessen sich eine mehrheitsösterreichische Auseinandersetzung annehmen müsste. Dass die Habsburgermonarchie jedoch maßgeblich an der Durchsetzung kolonialer Herrschaft teilgenommen hat, verdeutlicht zum Beispiel Walter Sauer in seinem Band „K. u. k. kolonial: Habsburgermonarchie und europäische Herrschaft in Afrika“ Böhlau, 2002. Dass der Regenbogenball die gewaltvollen Politiken der Habsburgermonarchie als einen progressiven Moment der österreichischen Geschichte in Bezug auf die ‚Anerkennung‘ von Schwulen und Lesben für sich verwertbar macht, zeigt deutlich, wie sehr das *weiße* österreichische Gedächtnis sich einer Auseinandersetzung mit kolonialen Politiken in der eigenen Geschichte widersetzt.

¹² <http://www.hosiwien.at/amuesiert-animiert-ausgelassen-so-feierte-die-gesellschaft-unter-dem-imperial-rainbow/>

2. Poststrukturelle und Postkoloniale Theorien/Konzepte zur Entstehung sexueller Identitäten

[I]mperialism is not something that happened elsewhere – a disagreeable fact of history external to Western Identity. Rather imperialism and the invention of race were fundamental aspects of Western, industrial modernity. (Mc Clintock 2009: 6)

Europa und ihre sich geschaffenen ‚Anderen‘ hat eine lange Geschichte. Wie McClintock (2009) deutlich macht, sind imperiale Politiken Teil europäischer Identitäten und die Erfindung der ‚Rassifizierung‘ und Klassifizierung der Menschen ist tief in diese Geschichte eingeschrieben.

Das Ausblenden rassifizierender Prozesse in der Analyse von Machtverhältnissen kann als eurozentrisch beschrieben werden und bestärkt damit *weiße*, europäische Wissensstände (vgl. Arndt 2005). Dies ist einer jener Prozesse die vielfach auch im Rahmen der Gender –und Queerstudies ausgeblendet werden (vgl. Petzen b2012). Hiermit ist die wissenschaftliche Rezeption von bestimmten Autor_innen gemeint, wodurch eine diskursive Hegemonie geschaffen wird, die sich an *weißen* Forschungen orientiert. Ein zentraler Wissenschaftler, der die Entstehung homosexueller Identität in Europa historisiert und dies tut ohne die Sexualitätsdiskurse, die sowohl die Heterosexualität, als auch die Homosexualität konstituieren, in einen kolonialen Kontext zu stellen, ist Michel Foucault mit seiner Arbeit *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I* [1977](1983).

Foucaults Analysen gehören in den deutschen Genderstudies zu einem wichtigen Kanon, seine Machtkonzeption wurde immer wieder mit queer-feministischen Werkzeugen befragt und kritisiert, aber auch für feministische und queere Forschungen produktiv gemacht, die dekonstruktivistische und post-strukturelle Zugänge haben (vgl. Petzen b2012). Foucaults Analysen aus einer Rassismus-kritischen Perspektive zu betrachten, kann aufzeigen, wie eine spezifische ‚(West-)‘europäische Konzeption lesbischen oder schwulen Lebens (zB. das Coming-out als ambivalenter Prozess zum einen der Sichtbarmachung und gleichzeitig als gewaltvollen Moment der identitären Festschreibung) (vgl. King 2002) produziert wird und wie die Ausblendung des Kolonialismus als Grundlegend konstituierender Prozess innerhalb des

Sexualitätsdispositivs, aber auch innerhalb seiner Machtkonzeption, Praxen (West-) Europäischer Diskurshoheit zementieren (vgl. Stoler 1995).

Foucault macht nicht deutlich, dass es sich um eine *weiße* Bürgerlichkeit handelt, die sich anhand kolonialer ‚Rassifizierungen‘ und Sexualisierungen konstituiert und innerhalb der Identitätsbildung *weißer*- europäischer Bürgerlichkeit auch und gerade die ‚Rassifizierungen‘ und Klassifizierungen die Europäer_innen in den Kolonien schufen und deren Wirkweisen auch für die Konstruktion der ‚Anderen‘ innerhalb Europas produktiv gemacht wurden und konstitutiv waren (vgl. Stoler 1995)¹³. Homosexuelle Praktiken, und die Entstehung der Homosexualität als Identitäts-Kategorie sind ambivalent in diese Prozesse eingebunden, wie ich nachfolgend aufzeigen werde. Es bestehen hier verschiedene Ebenen; die Verfolgung homosexueller Handlungen innerhalb Europas mit der Neufassung homosexueller Handlungen als Identität (vgl. Foucault ([1977]1983), die Ebene der Abwertung homosexueller Handlungen als ‚unzivilisiert‘ und der rassifizierten Exotik der Kolonien entstammend beschrieben sowohl als Strategie der Abwertung im Sinne der Absicherung Heteronormativer Familien –und Begehrensstrukturen (vgl. El-Tayeb 2003), als auch als Strategie der Selbst-Affirmation jener, deren Begehren kriminalisiert wurde, indem eine nicht weniger mystifizierte, rassistische Exotik reproduziert wurde (vgl. Bleys 1996). Gleichzeitig findet sich in diesem Versuch der Aufwertung homosexueller Handlungen, erneut die rassistische Abwertung, in dem die ‚europäische‘ Homosexualität, von den homosexuellen Handlungen derer, die zuvor der Legitimierung der eigenen Begehrensformen dienten, abzugrenzen (vgl. Bleys 1996).

2.1. Foucault und die Entstehung sexueller Identitäten

Die Entstehung ‚moderner‘ homosexueller Identität, wie sie heute in Euro-US-Amerikanischen Kontexten in Politik, staatlichen und nicht-staatlichen Institutionen, Ökonomie, Medien, sowie in kulturellen Praxen (re-)produziert wird, ist Teil eines

¹³ Stoler (1995) verweist neben der Auslassung europäischer Kolonisierung in Foucault Arbeiten auch auf die Auslassung Geschlechterspezifischer Prozesse. Diese sind in dieser Arbeit jedoch nicht Grundlegender Ausgangspunkt, sondern werden vielmehr in ihrer Verwobenheit mit anderen Kategorien begriffen.

komplexen historisch bedingten Gefüges. Dieses ist auf Entwicklungen in Europa zurückzuführen, welche nie ohne die Funktion der Kolonien verstanden werden können. Ich möchte Foucaults Ausführungen aus *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I* [1977](1983) zusammenfassend wiedergeben und anschließend Foucaults Herleitung der Entstehung der Diskurse um den Sex und der „Einpflanzung der Perversionen“ (vgl. Foucault [1977]1983) um einen Blick erweitern, der den Wirkungen des Konzeptes der ‚Rassifizierung‘ und den daraus resultierenden Körperpolitiken innerhalb des Sexualitätsdispositivs Rechnung trägt. Die diskursive Herstellung der Begriffe *homosexuell* und *heterosexuell*, wie Foucault diese beschreibt, lassen sich auf die Herausbildung der bürgerlichen Gesellschaft etwa im 18. Jahrhundert zurückführen. Dem voran gehen Industrialisierungsprozesse in Europa, sowie die koloniale Expansion, die eine Verwaltung und Überwachung der Reproduktion der Bürger_innen erforderlich machte:

Eine der großen Neuerungen in den Machttechniken des 18. Jahrhunderts bestand im Auftreten der ‚Bevölkerung‘ als ökonomisches und politisches Problem: die Bevölkerung als Reichtum, die Bevölkerung als Arbeitskraft oder Arbeitsfähigkeit [...]. (Foucault [1977]1983: 31)

Die Demographie spielt an dieser Stelle eine wichtige Rolle. Durch die beginnende Industrialisierung und die Herausbildung von Nationen wurde es wichtig, über die Fruchtbarkeit, Kindersterblichkeitsrate, Lebenserwartung, Verhütungsmethoden – kurz, den Sex der Bürger_innen – informiert zu sein (Vgl. Foucault [1977]1983). Diese ‚Befragung‘ des Sexes der Bürger_innen ging einher mit einer ‚Bereinigung‘ der Sprache. War zuvor das Bußgeständnis die Pflicht aller und beinhaltete die Beichte eine Erzählung über den sexuellen Akt bis ins kleinste Detail, legte sich nun ein Schweigen über den Sex als Akt. Zugleich wird Sex jedoch zu einer Sache, derer sich der Staat annehmen muss, die verwaltet werden muss (vgl. ebd.). Wenn die Rede davon ist, dass der Sex einer neuen Kontrolle unterliegt, geht es hier allerdings nicht um ein Verbot, sondern vielmehr um die Produktion von öffentlichen Diskursen um den Sex; „[d]er Sex ist zum Einsatz, zum öffentlichen Einsatz zwischen Staat und Individuum geworden; ein ganzer Strang von Diskursen, von Wissen, von Analysen und Geboten hat ihn besetzt“ (Foucault [1977] 1983: 32). Mit der Herausbildung der ‚modernen‘ Naturwissenschaften, der Medizin, der Pädagogik und der Psychologie setzt sich ein

ganzer Apparat in Bewegung, um den Sex zu verwalten und zum Sprechen zu bringen (Vgl. Foucault 1983).

Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts gab es ein zivilrechtliches und kirchliches Rechtssystem, welches um die Ehe zentriert war, es gab Verstöße und Regeln für Ehebruch, Sodomie oder Inzest; jedoch waren all diese Verstöße unter dem Sammelbegriff der Naturwidrigkeit gefasst (vgl. Foucault [1977] 1983: 42), und es machte keinen Unterschied, ob Untreue, Sex mit Tieren oder Homosexualität verhandelt wurden.

Im 18. und 19. Jahrhundert gab es nun zwei Entwicklungen, so Foucault; zum einen wurde die heterosexuelle Ehe weniger befragt, „[sie] geht allmählich dazu über, wie eine Norm zu funktionieren“ (ebd. 43). Gleichzeitig wird nun die Sexualität der Kinder, der ‚Irren‘ und ‚Kriminellen‘ verhört, „[a]ll diese ehemals kaum wahrgenommenen Gestalten müssen nun vortreten, um das Wort zu ergreifen und zu gestehen wer sie sind“ (ebd.) und „sollte es jetzt noch einmal vorkommen, dass die ordentliche Sexualität befragt wird, so geschieht das in einer Art Rückfluß von den peripheren Sexualitäten her“ (ebd. 43).

Im 19. und 20. Jahrhundert kam es zu einer Verstreuung und Vermehrung der Sexualitäten¹⁴ (vgl. ebd. 41) und damit zur „Einpflanzung von ‚Perversionen‘“ (ebd. 41). Auf der einen Seite gab es nun eine Lockerung im Strafgesetz. Diese war jedoch trügerisch, denn die neu geschaffenen Kontrollinstanzen der Pädagogik, der Psychotherapie und der Medizin schafften durch ihr Auftauchen erst die zu behandelnden ‚Störungen‘ (vgl. ebd.). Hier also wird Homosexualität erst zu einer spezifischen Identität:

Der Homosexuelle des 19. Jahrhunderts ist zu einer Persönlichkeit geworden, die über eine Vergangenheit und eine Kindheit verfügt, einen Charakter, eine Lebensform, und die schließlich eine Morphologie mit indiskreter Anatomie und möglicherweise rätselhafter Physiologie besitzt. (Foucault [1977] 1983: 47)

Wie Foucault schreibt, bedingt die Medizinisierung der Sexualität und ihrer ‚Abweichungen‘ erst die Entdeckung eben jener Abweichungen und die dadurch

¹⁴ Klauda spricht sich gegen diese These aus, in Bezug auf die Homosexualität beschreibt er die Entstehung des_/der *Homosexuellen* viel mehr als eine Verknappung an sexuellen Ausdrucksweisen (Klauda 2008: 13).

notwendige Behandlung aufgrund der Pathologisierung (vgl. Foucault [1977] 1983). Gleichzeitig findet jene ‚Vermehrung‘ von Sexualitäten statt: Es werden keine Grenzen gezogen, sondern ausgedehnt; die Macht über ebendiese drückt sich nicht durch das Verbot aus, sondern greift auf den Körper zu, indem Sexualität „als Spezifizierungsmerkmal der Individuen in den Körper ein[geschlossen wird]“ (Foucault [1977]1983: 51).

Sie [die Macht] sucht ihr [der Sexualität] nicht auszuweichen, sondern zieht mit Hilfe von Spiralen, in denen Macht und Lust sich verstärken, ihre Varietäten ans Licht; sie errichtet keine Blockade, sondern schafft Orte maximaler Sättigung. (ebd.)

So haben sich einerseits seit dem 18. Jahrhundert in Europa Diskurse um die ‚peripheren‘ Sexualitäten entwickelt (wissenschaftliche, literarische, rechtliche,...), die zu Kontrollinstanzen wurden, gleichzeitig schreibt Foucault jedoch, dass die „Homosexualität [...] begonnen [hat], von sich selber zu sprechen, auf ihre Rechtmäßigkeit oder auf ihre ‚Natürlichkeit‘ zu pochen – und dies häufig in dem Vokabular und in den Kategorien, mit denen sie medizinisch disqualifiziert wurde“ (Foucault [1977] 1983: 101).

Die Entwicklungen, die hier beschrieben werden, führt Foucault unter anderem auf die Anstrengungen eines Bürger_innentums zurück; durch die Sorge um Gesundheit, Hygiene, Nachkommenschaft stellte sich ein spezifischer ‚Klassenkörper‘ her und der Sex wurde zum Mittel sich diesen ‚eigenen‘ Körper zu geben. Der Adel, so Foucault, beriefe sich auf das Blut, um sich selbst eine Form zu geben, das Bürger_innentum berief sich auf den Sex (vgl. Foucault [1977] 1983). Durch Vererbungsdiskurse und Pathologisierungen fand eine Abgrenzung statt, die eine fortwährende Befragung und Selbstüberwachung einschloss.

2.2. Die Kolonien als konstituierend für europäische Sexualitäten

Dass man selbst das Produkt einer bestimmten epistemologischen Ordnung, einer ‚Falte im Wissen‘ (Foucault 1980: 27) ist, scheint von ‚westlich zivilisierten Homos‘ nicht bemerkt zu werden. (Klauda 2008: 23)

Der Kolonialismus spielt in seiner Abwesenheit in Foucaults Arbeit dahingehend eine Rolle, als dass die diskursive Hervorbringung der Heterosexualität, als Pendant zur Homosexualität, und ihre Überwachung und Verwaltung im Kolonialismus als europäisches Konstrukt mit Gewalt durchgesetzt wurde und wird. Foucaults Beschränkung auf ‚die inneren Anderen‘ (vgl. Schmitz 2012) innerhalb eines (West-)Europäischen Diskurses wird deshalb auch problematisch betrachtet (siehe Said 1978). Die Kritik wird dahingehend formuliert, als dass „[d]ie historische Beziehung zwischen Europa und dem Rest der Welt [ausge]klammert [wird]“ (Schmitz 2012: 111) und Foucault „unerwähnt [lässt], dass die analysierte Disziplinarmacht ebenfalls dazu verwendet wurde, die nichteuropäische Welt zu erforschen, zu besetzen und zu beherrschen“ (ebd.). Neville Hoad (2010) geht in seiner Arbeit *Arrested development or the queerness of savages: Resisting evolutionary narratives of difference* darauf ein, dass nach seiner Herleitung Schlüsselkonzepte darwinistischer Evolutionstheorie in einem Theoriekorpus aufgezeichnet werden können, der sich im letzten Jahrhundert um die Frage der Konstruktion und Konstitution von Homosexualität aufbaute. Nach Meinung des Autors werden ‚Rassifizierung‘, Geschlecht, Nation und Klasse in ihrer Überschneidung übergangen (vgl. Hoad 2010). Hoad ist der Meinung, “that this ‘new species’ [der Homosexuelle] and this ‘constitutive epistemological regime for modernity’¹⁵ are imbedded in a set of questions around the seductions and difficulties of asserting developmental racial difference“ (Hoad 2010: 134).

Ann L. Stoler (1995) bespricht in ihrem Buch *Race and the Education of Desire. Foucault’s History of Sexuality and the Colonial Order of Things* in wieweit Foucaults Genealogie der Sexualität für ‘Colonial Studies’ sinnvolle Werkzeuge bereitstellt und schlägt eine Lesart vor, in der sowohl Foucaults Auseinandersetzungen mit ‚Staats Rassismus‘ gewürdigt werden, als auch seine Auslassungen bezüglich der Rolle des Kolonialismus problematisiert werden. So stellt sie zu Beginn folgende Fragen, die auf die *weißen Flecken* in Foucaults Forschung hindeuten:

Why for Foucault, colonial bodies never figure as a possible site of the articulation of nineteenth-century European sexuality? And given this omission, what are the

¹⁵ Hoad referiert hier auf Eve Kosofsky Sedgwick’s *Epistemology of the Closet* (1990), in welchem sie schreibt: “[...] ‘many of the major nodes of thought and knowledge in twentieth-century western culture as a whole are structured—indeed, fractured—by a chronic, now endemic crisis of homo/ heterosexual definition, indicatively male, dating from the end of the nineteenth century’” (Hoad 2010: 134 zit. Kosofsky Sedgwick 1990: o.S.)

consequences for his treatment of racism in the making of the European bourgeois self?
(Stoler 1995: preface)

Sie problematisiert, ob nicht die Suche nach der Wahrheit um den Sex mit der Hervorbringung anderer Wahrheiten zusammenhängt, in diesem Fall mit der Konstruktion von ‚Rassifizierung‘ und den dazugehörigen Ausprägungen des Rassismus (vgl. Stoler 1995: 6) und stellt daher die provokative Frage, über wen denn gesprochen wird, wenn die Entstehung der Diskurse um Sexualität als Instrumente der Macht besprochen werden (vgl. ebd.). Foucault hat die Suche nach der Wahrheit des Sexes an die pastorale Beichte gebunden, und vier strategische Komplexe (vgl. Foucault [1977] 1983: 125) benannt, die sich um den Sex und seine spezifischen Macht-Wissenskomplexe ordnen. Hierzu gehört die Hysterisierung des weiblichen Körpers, die Pädagogisierung des kindlichen Sexes, die Sozialisierung des Fortpflanzungsverhaltens (Geburtenkontrolle, Förderung oder Unterdrückung der Fruchtbarkeit in Hinblick auf eine Verantwortung dem Gesellschaftskörper gegenüber (vgl. ebd.), sowie die Psychiatrisierung der perversen Lust. Stoler fragt, ob einer dieser Komplexe tatsächlich ohne ein rassifiziertes und erotisiertes Gegenstück existieren konnte und hier eine Auslassung stattgefunden hat, die die Macht-Wissenskomplexe entlang von Exotisierung und Rassismus negiert.

Wie Stoler schreibt, erwähnt Foucault in seiner Erzählung um die Sexualität nicht jene rassifizierten Körper, „that provided the contrasts for what a ‘healthy, vigorous, bourgeois body’ was all about“ (Stoler 1995: 7).

My rereading of *The History of Sexuality* thus rests on two basic contentions [...], [f]irst, that Europe’s eighteenth –and nineteenth-century discourses on sexuality, like other cultural, political, or economic assertions, cannot be charted in Europe alone. In short-circuiting empire, Foucault’s history of European sexuality misses key sites in the production of that discourse [...]. (Stoler 1995: 7)

Die Identitäten des Bürger_innentums entstanden sowohl in den kolonialen Metropolen als auch in den Kolonien selbst und basierten auf Annahmen von ‘Rassifizierungen’ (vgl. Stoler 1995: 7). Nicht nur hat sich das Bürger_innentum einen eigenen Sex gegeben und dadurch die Mittelklasse von der Unterklasse abgegrenzt, wie Foucault erklärt, vielmehr wurde durch die Hierarchisierung von Menschen eine Abgrenzung durchgesetzt, die zwischen lebenswertem und nicht lebenswertem Leben unterschied

und dies auf Grundlage einer ‚natürlichen‘ Überlegenheit legitimierte (vgl. Quijano 2007: 190).

Imperial discourses that divided colonizer from colonized, metropolitan observers from colonial agents, and bourgeois colonizers from their subaltern compatriots designated certain cultural competencies, sexual proclivities, psychological dispositions, and cultivated habits. (Stoler 1995: 8)

Entlang dieser Binaritäten, die diskursiv geschaffen wurden, entstanden Bewertungsmuster, die Geschlecht, Klasse und ‘Rassifizierungen’ mit unterschiedlichen, ineinandergreifenden Zuschreibungen versahen, und somit Zugehörigkeit organisierten.

Die Einbeziehung des Kolonialismus, bzw. der Kolonialität¹⁶, in die Formierung eines sich selbst als modern und zivilisiert wahrnehmenden bürgerlichen Subjektes, ist also Grundlegend für ein Verständnis von auch heute noch wirkmächtigen Konzeptionen in Bezug auf Diskurse um ‚modern/unmodern‘, ‚entwickelt/unterentwickelt‘ im europäischen Denken, gerade was die Diskurse um Sexualität, oder vielmehr die Sexualität der sogenannten ‚Anderen‘ angeht: „[S]elf-control, self-discipline, and self-determination were defining features of bourgeois selves in the colonies“ (ebd.).

Auf dieser Basis wurde dementsprechend nicht nur die ‚Rassifizierung‘ der Welt vollzogen, sondern eine internationale Arbeitsteilung aufgebaut und legitimiert (vgl. Stoler 1995). So postuliert Stoler, „we should see race and sexuality as ordering mechanisms that shared their emergence with the bourgeois order of the early

¹⁶ ‚Colonidad‘ (Coloniality) wird von Quijano als grundlegend unterscheidbar vom Term ‘Colonialism’ beschrieben. Kolonialismus ist in diesem Fall als ein System beschreibbar, in dem die nationale und ökonomische Souveränität eines Landes unter der Herrschaft eines anderen Landes steht. ‚Coloniality‘ aber bezeichnet ein langfristiges Machtsystem, welches aus dem Kolonialismus resultiert. Hier geht es um Machtsysteme, die sich in kulturelle Praxen, in zwischenmenschliche Beziehungen, in Arbeit und Wissensproduktion eingeschrieben haben. Wie Maldonado-Torres schreibt: “[C]oloniality survives colonialism. It is maintained alive in books, in the criteria for academic performance, in cultural patterns, in common sense, in the self-image of peoples, in aspirations of self, and so many other aspects of our modern experience. In a way, as modern subjects we breath coloniality all the time and everyday.” (Maldonado-Torres 2007: 243). Gleichzeitig referiert Maldonado-Torres darauf, dass *colonidad* mit der Eroberung der Amerikas entstanden ist, da in diesem Kontext der Kapitalismus in Form von ökonomischen Beziehungen zum ersten mal an Herrschafts- und Unterdrückungsmechanismen gebunden wurde, um die koloniale Kontrolle über zunächst einmal den Amerikas und später auch anderen Orten zu halten (vgl. Maldondado-Torres 2007).

nineteenth century¹⁷, ‘that beginning of the modern age’” (Stoler 1995: 8, zit. Foucault, *The Order of Things* xxii).

Such a perspective figures race, racism, and its representations as structured entailments of post-enlightenment universals, as formative features of modernity, as deeply embedded in bourgeois liberalism, not as aberrant offshoots of them. (Stoler 1995: 9)

Stoler argumentiert, dass Foucault im Gegensatz zu seiner Rezeption, in welcher seine Bemühungen sich mit Formen des Staatsrassismus auseinanderzusetzen ignoriert werden, ‘Rassifizierung’ durch aus (vor allem in seinen späteren Schriften der Vorlesungen am Collège de France) (vgl. ebd.) analytisch einbezieht, jedoch in Europa verhaftet bleibt, insofern als dass „[h]is genealogies of nineteenth-century bourgeois identity are not only deeply rooted in a self-referential western culture but bound by Europe’s geographic parameters (Stoler 1995: 14).

Auch wenn Stoler Foucault kritisch liest und innerhalb seiner Schriften auch eine Auseinandersetzung mit Rassismus ausmachen kann, schreibt sie jedoch, dass „[r]acisms are not what Foucault analyzed; he looked rather to the ways in which a prior technology of sexuality provided a cultural susceptibility and discursive field for them“ (Stoler 1995: 22). Foucault setzt das Aufkommen des Rassismus in einen zeitlichen Kontext um Neunzehnhundert, was durch andere Autor_innen (vgl. Quijano) in Frage gestellt wird, da seine zeitliche Einordnung die Prozesse der ‘Rassifizierung’ die mit der Eroberung Mittel –und Südamerikas, begannen ignoriert. Kolonialismus, wurde von Foucault vielmehr als Beiprodukt europäisch-interner Kämpfe mit sich selbst konzeptualisiert und nicht als konstitutiv für sie (vgl. Stoler 1995).

¹⁷ Quijano (2008) beschreibt ausgehend von seiner Theorie der ‚Colonialidad‘, dass koloniale Ordnungsmuster nach denen Machtstrukturen entlang der sich überschneidenden Achsen race, Ökonomie, und Gender ausgebildet wurden, nicht erst im frühen 19. Jh. entstanden und so die ‚Moderne‘ einläuteten, wie Stoler beschreibt, sondern beschreibt vielmehr, dass “America was constituted as the first space/time of a new model of power of global vocation, and both in this way and by it became the first identity of modernity” (Quijano 2008: 182), ferner heißt es bei Vallega in bezug auf Quijano: “[...]European modernity is created during the colonization of the Americas through the development of certain racial-economic-epistemic structures of power, structures that will allow for the placement of the European ego cogito at the center of world order and that will be imported to the rest of the peripheral worlds during the development of European colonialism in the 18th and 19th century” (Vallega o.J.: 3).

Gleichzeitig beschreibt er mit dem Konzept der ‚Bio-Politik der Bevölkerung‘, bzw. ‚Bio-Macht‘ (vgl. Foucault [1977] 1983), „two distinct technologies of power operating at different levels; one addresses the *disciplining* of individual bodies, the other addresses the ‚global‘ *regulation* of the biological processes of human beings“ (Stoler 1995: 33). An dieser Stelle geht es um die Produktion einer normalisierenden Gesellschaft, der Rassismus inhärent ist (vgl. Stoler 1995), die Gegenstücke dessen, was als ‚normal‘ galt, waren sexuelle Devianzen, die zur Gefahr für die Nation wurden (vgl. ebd.). Sexualität war für die Überwachung des Körpers und Lebens der Individuen zum Wohle der Nation, das Mittel um in diese Bereiche des Lebens der Menschen einzutreten (vgl. ebd.). Stoler zeigt auf, dass die Überwachung der Sexualität und die Absicherung *weißer* Hegemonie, in Anlehnung an Foucault tief miteinander Verbunden waren: „The sexualization of children ‚was accomplished in the form of a campaign for the health of the race‘ (HAs: 146), while the medicalization of women’s bodies was carried out ‚in the name of the responsibility they owed to the health of their children, the solidity of the family institution and the safeguarding of society (HS: 147)“ (Stoler 1995: 35). Grundlegende Bezugnahmen auf oben beschriebene Prozesse, werden von Foucault nicht theoretisiert, aber, wie Stoler bemerkt;

it is imperial-wide discourses that linked children’s health programs to racial survival, tied increased campaigns for domestic hygiene to colonial expansion, made child-rearing an imperial and class duty, and cast white women as the bearers of a more racist imperial order and the custodians of their desire-driven, immoral men. (Stoler 1995: 35)

Discourses on sexuality do more than define the distinctions of the bourgeois self; in identifying marginal members of the body politic, they have mapped the moral parameters of European nations. (Stoler 1995: 7)

Bei der Konstitution der Bourgeoisie, setzt Stoler erneut an, und bespricht Foucaults Darstellung, dass die Aristokratie Europas sich auf Vererbungsdiskurse stützte, die sich durch eine ‚Reinheit‘ des Blutes auszeichneten und im Bürger_innentum Sexualitätsdiskurse als substitutiv für das ‚Blut‘ des Adels fungierten. Stoler problematisiert in dieser Erzählung „the selective (northern) Europe bound genealogy he draws“ (Stoler 1995: 51) und fügt dem hinzu:

The myth of blood that pervades nineteenth-century racism may be traced [...] from an aristocratic preoccupation with legitimacy, pure blood, and descent, but not through it alone. It was equally dependent on an imperial politics of exclusion that was worked out earlier and reworked later on colonial ground“. (Stoler 1995: 51)

Der Körper der Bürger_innen, musste in den Kolonien geschützt werden, vor den vielen Gefahren der ‚Verschmutzung‘, gleichzeitig waren jene die sich um diesen bürgerlichen Körper kümmern mussten in Machtbeziehungen eingebunden;

it was a gendered body and a *dependent* one, on an intimate set of exploitative sexual and service relations between European men and native women, between European women and native men [...], those native women who served as concubines, servants, nursemaids and wives in European colonial households not only defined what distinguished bourgeois life: they threatened that differential value of adults and children's bourgeois bodies they were there to protect and affirm. (Stoler 1995: 111)

Rassifizierte und Sexualisierte Bilder, die in oben beschriebener Dynamik hervorgebracht werden, bildeten gleichermaßen ein Vokabular für eine europäischen Klassenkörper, und organisierte zum Teil auch die inneren Grenzen Europas (vgl. Stoler 1995). So wurden Promiskuität oder Unzivilisiertheit für die Hierarchisierung der ‚inneren Anderen‘ Europas im Gegensatz zu Konzeptionen gesitteter Bürgerlichkeit produktiv gemacht. Stoler argumentiert „by not engaging the significance of the nineteenth-century discourses of nation and empire and the gender specific nature of them, the cultivation of bourgeois self and its sexual deployments remain rooted in Europe and *inside* the bourgeois nation, rather than constitutive of it (Stoler 1995: 135f.).

Wie Lugones schreibt, implementierten die Kolonisator_innen für die sogenannten ‚Anderen‘ partikuläre Gendersysteme (vgl. Lugones 2007), deren Ordnungsprinzipien entlang anderer sich verschränkender Achsen verliefen und dazu fungierten, die koloniale Herrschaft abzusichern und Sex-Gender Systeme wurden in den Kolonien durchgesetzt, wo vormals andere Kategorien strukturierend fungierten (siehe z.B.: Oyewùmí 2005); „[G]ender itself is a colonial concept [...]“ (Lugones 2007: 186).

2.3 'Porno-Tropics' oder ,the Greeks and the Savages': Ausschnitte und Debatten zu kolonialen, ethnographischen Forschungen

Waite/Markwell (2007) stellen schwulen und lesbischen Tourismus in eine historische Genealogie, in welcher sie darlegen, dass im 18. und 19. Jahrhundert, aufgrund von Verboten und Verfolgung in Europa, Männer, die gleichgeschlechtliche Kontakte suchten, Orte bereisten, in denen sie auf vermeintlich weniger rigide Normen was Sexualität betraf, stießen (vgl. Waite/Markwell 2007). Es spielen hierin orientalistische Diskurse eine Rolle, in denen ,der Orient'¹⁸ als moralisch pervers und unchristlich dargestellt wird und somit ein Bild suggeriert, dass den europäischen Mann auf der Suche nach sexuellen Kontakten und einer relativen Freiheit von Verfolgung, in diesen „Porno-Tropics“ (vgl. McClintock) Erfüllung findet.

Waite/Markwell beschreiben, dass bekannte Autoren und Künstler, bestimmte Orte bereisten und eben jene Bilder der sexuellen Perversion und Freizügigkeit, die sie dort zu ent-decken glaubten, für ein Europäisches Publikum konsumierbar machten, wesentlichen Einfluss auf die Reisedestinationen von Männern hatten, die in dieser Zeit gleichgeschlechtliche sexuelle Kontakte suchten. (vgl. Waite/Markwell 2007).

McClintock bringt diese Dynamik umfassend auf den Punkt, wenn sie schreibt:

Renaissance travelers found an eager and lascivious audience for their spicy tales, so that, long before the era of high Victorian imperialism, Africa and the Americas had become what can be called a porno-tropics for the European imagination – a fantastic magic lantern of the mind onto which Europe projected its forbidden sexual desires and fears. (McClintock 1997: 22)

So haben heteronormative und patriarchale Diskurse, grundlegend für das Aufziehen von Grenzen zwischen ,zivilisierter' Heterosexualität und ,unzivilisierter Homosexualität' dazu beigetragen, dass die Kolonien als Ort der ,Perversion' auch für europäische ,schwule' Männer zu einer exotisierten Landschaft wurden, in der sie relativ ,frei' von der Verfolgung von der sie in (West-)Europa bedroht wurden, ihre Sexualität ausleben wollten.

¹⁸ ,Orient' steht hier stellvertretend für ein imaginiertes ,woanders' welches nicht (West-)Europa ist, sondern ein Ort der als ,das Andere' fungiert, in den all jene Attribute hinein imaginiert werden, die nicht Teil des ,europäischen Selbstverständnisses' sind. Wie: ,Mystik, Exotik, Wildheit, Despotismus' im Gegensatz zu ,Rationalität, Säkularität, Modernität, Demokratie'

Gleichzeitig warnt Stoler vor einer Simplifizierung und De-Kontextualisierung von Organisationsprozessen, die 'Rassifizierungen' und geschlechtsspezifische Annahmen, zur Grundlage kolonialer Organisation haben:

The notion that Western civilization has become increasingly restrictive and that the colonies have provided escape hatches from it runs deep in early Orientalist traditions and remains resonant in their contemporary popular form. (Stoler 1995: 173)

Sie kritisiert simplifizierte Annahmen welche die Kolonien als ein Ort für jene Unterdrückten ‚Anderen‘ innerhalb Europas zeichnen, „an open terrain for European male ejaculations curtailed in the West (Stoler 1995: 175) und fügt hinzu, dass die Annahme die Entstehung unterschiedlicher bürgerlicher Männlichkeiten würde lediglich durch ‚koloniale Abenteuer‘ abgesichert werden, ausblendet, dass die Kolonien als ein Ort konstruiert wurden, an dem die europäische Potenz sich ausleben könne (vgl. ebd) dies wiederum sei nur möglich gewesen „because they were also to crystallize those conditions of isolation, inactivity, decadence, and intense male comradery where heterosexual definitions of manliness could easily be unmade“ (ebd. 175). Ebenfalls sollte darauf hingewiesen werden, dass auch die Kolonialen Verwalter_innen innerhalb der Kolonien Sexualitäten überwachten und durch Verbote, die lokal und zeitlich kontextualisiert werden müssen, versuchten den europäischen Körper ‚moralisch-rein‘ zu halten (vgl. Stoler 1995).

Homosexualität ist in diese Diskurse also ambivalent eingebunden, da sie auf der einen Seite nicht Teil der eigenen europäischen Gesellschaft sein sollte und mit Repressionen bekämpft wurde und gleichzeitig *weiße* Männer, deren sexuellen Wünsche in Europa zur Strafrechtlichen Verfolgung führten, den Mythos des moralisch und sexuell ‚perversen‘ ‚Orients‘ mit schufen¹⁹ (vgl. Waitt/Markwell 2007) und in diesen Erzählungen Frauen trotz allem als zentraler Marker fungierten und in der Imagination der Eroberer durch die Feminisierung (zum einen als passiv oder zum Anderen als aggressiv, je nach Kontext) das Patriarchat absicherte und Kolonisierung legitimierte.

[I]n the context of the nineteenth century, both heterosexual and homosexual subjects projected their utopian male-female and male-male fantasies onto locations where

¹⁹Siehe weiterführend auch Robert Aldrich (2003): *Colonialism and Homosexuality*. London/New York: Routledge

preindustrial societies were imagined, most often the Mediterranean, the Orient and the tropics. Nonwhite bodies became scripted as exotic, erotic and fetishized by myths that imagined places beyond the boundaries of Western civilization as free from European practices. Coded as unrespectable, anything was imaginable, including same-sex desire [...]. (Waite/Markwell 2007: 44)

Anhand der Darlegungen Bleys (1996), wird nun einen Überblick über (populär-) wissenschaftliche, (ethnologische) Forschungen in den Kolonien gegeben, die (Homo)sexualität zum Gegenstand hatten. Die hier besprochenen Wissenschaftler sind als Teil von Kolonialen Expeditionen oder als Selbstständige Forscher tätig gewesen um ‚Homosexualität‘ in nicht-europäischen Gesellschaften zu beforschen, wobei die darin generierten ‚Erkenntnisse‘ in einen Inner-europäischen Diskurs zurückflossen. Hoad verweist darauf, dass das ‚Wissen‘ um ‚Homosexualität‘ – deren ‚Gründe‘ und ‚Ausprägungen‘ – eng mit kolonialen und rassistischen Forschungen zusammenhing:

Knowledges of the sexual practices of colonised people, although they were frequently based on category impositions and misrecognitions, provided crucial evidence for nearly all parties engaged in turn of the century debates around what increasingly came to be called *homosexuality*. (Hoad 2010: 134)

2.3.1 Kolonialrassistische ethnographische Forschungen zu Sexualität

Richard Francis Burton, geboren 1821 in Groß Britannien, ist eine jener an sexuellen Begegnungen mit Männern interessierten Personen, der, als Offizier der britischen Ost-Indien-Kompanie an militärischen Eroberungen und Forschungen teilnahm (vgl. Bleys 1996) und dessen biologistisch-rassistische Erklärungen²⁰ zur ‚Sodomy‘ eine Trennung zwischen Griechischer Päderastie und ‚primitiven‘ Formen außerhalb Europas imaginierten inneren Grenzen, herstellte (vgl. Bleys 1996). Interessant scheint hier zu sein, dass Burton innerhalb der Britischen Anthropologischen Vereinigungen aufgrund seines Fokuses auf vermeintlich sexuelle Thematiken, nicht als Professioneller wahrgenommen wurde, sondern seine Texte viel mehr in einem „[...]subcultural milieu of homosexual aesthetes[...]“ (Bleys 1996: 219) gelesen wurden da „[...]the author’s

²⁰ Seine ‚Erklärungen‘ für ‚homosexuelle Handlungen‘ bauten auf vermeintlichen klimatisch bedingten rassistischen Mythen auf.

vague theoretical views hardly outweighed his attractive theory that elsewhere a different morality reigned“ (ebd.).

Ein weiterer Vertreter war Günther Tessmann, geboren 1884, der für das Deutsche Reich Anfang des 20. Jahrhunderts diverse ‚Expeditionen‘ und ‚Feldforschungen‘ im Kamerun, in Äquatorial Guinea und Gabun betrieb, sowie später auch nach Peru und Brasilien reiste (vgl. Bleys 1996). Auch er betrieb rassistische Forschungen, in denen er versuchte „[...]boy-to-boy and man-to-boy sexual relations[...]“ (Bleys 1996: 219) anthropologisch für ein europäisches Publikum aufzubereiten. Tessmann selbst ging während seiner Forschungen sexuelle Beziehungen mit den Personen die er ‚beforschte‘ ein und (re-)produzierte darin rassistische Exotisierungen über ‚Afrikanische Sexualität‘ (vgl. Bleys 1996). Kurt Falk der ebenfalls Anfang des 20. Jahrhunderts vom Deutschen Reich als Forscher nach Namibia reiste (damals Deutsch-Südwestafrika) war ähnlich wie sein Kollege Tessman daran interessiert die homosexuellen Handlungen, die er ‚erforschte‘ in einen europäischen Diskurs hineinzutragen und dort zu normalisieren.

Falk argumentierte mit seinen Forschungen zur Homosexualität und der daraus abgeleiteten These Homosexualität sei als eine weitere Variation der Sexualität (inversive Homosexualität) zu sehen, gegen den Paragraphen 175, der im Deutschen Reich seit 1872 Geschlechtsverkehr zwischen Männern unter Strafe stellte (vgl. Bleys 1996). Seine ‚Afrikastudien‘ waren also zugleich Mittel in seinem Kampf gegen das Verbot in Europa, indem er sich in die medizinisch-psychologischen Diskurse, die in Europa zum Thema Homosexualität nun geführt wurden, im Sinne der Aufhebung des Paragraphen 175, einbrachte. So ist seine Argumentationslinie, dass aufgrund der Homosexualität als ‘angeboren’ diese nicht strafrechtlich verfolgt werden solle:

Precisely among indigenous people, who are in no way bound by laws, homoeroticism manifests itself very sharply among some individuals. They in no way seduce the others into homoeroticism, as these always return to their wives as soon as possible and seek homosexual contacts only due to lack of alternatives. ...Anyone who refuses inborn homosexuality should take a look at indigenous people and he will soon change his mind. (Bleys 1996: 222 zit. Falk 1925/6: 213)

Falks Eintreten gegen den Paragraphen 175 mag innerhalb Europas einen wichtigen Kampf darstellen und die Absicherung heterosexueller, patriarchaler Macht, machte das Ausleben gleichgeschlechtlicher Begehrensformen zu einer Lebensgefährdenden Sache

für diejenigen, deren Begehren nicht in binäre, heterosexuelle Geschlechtermodelle passte, so ist seine Argumentationslinie trotzdem in kolonial-rassistische Machtvolle Begegnungen eingebettet.

Auch John Addington Symonds, geboren 1840, und Britischer Wissenschaftler, war auf wissenschaftlicher-theoretischer Ebene bemüht Homosexualität als eine weitere Variation der Natur zu beschreiben umso gegen die repressive Politik Groß Britanniens gegen Homosexuelle anzukämpfen (vgl. Bleys 1996). Er vertrat die These, dass Homosexualität ein globales Phänomen darstelle, gleichzeitig war er bemüht darum Griechische Werte wie Schönheit und Wahrheit, als grundlegend für die ‚westliche Zivilisation‘ in den Diskurs um Homosexualität als Innere Natur, hineinzuschreiben. Was dazu führte, dass er in der griechischen Päderastie eine kulturell höherwertige Form der Homosexualität ausmachte, als jene ‚primitiven‘ Formen, die er außerhalb Europas verortet:

Both were distinct, not only, as was suggested by some classicists, because of his idealized, de-sexualized character of Greek-pederasty as opposed to the sexual, even purely genital logic underlying primitive (read: non-western) same-sex relations among men. (Bleys 1996: 238)

[The]unisexual vices of barbarians follow, not the type of Greek paiderasteia, but that of Scythian disease or effeminacy, described by Herodotus and Hippocrates as something essentially foreign and non-Hellenic. [...] We are obliged in fact, to separate...the true Hellenic manifestation of the paederastic passion, from the effeminacies, brutalities and gross sensualities which cannot be noticed alike in imperfectly civilized and luxuriously corrupt communities (Bleys 1996: 238 zit. Symonds 1984 5f.)

Ebenso Hoad kritisiert, wie Symonds in seinem Werk *A Problem in Modern Ethics* (1896), die gesamte Welt exotisiert und erotisiert und den dadurch mobilisierten Universalismus für ‚die eigene‘ Sache, also die Ent-kriminalisierung der Homosexualität in Groß Britannien, verwendet:

It [Homosexuality] confronts us on the steppes of Asia, where hordes of nomads drink the milk of mares; in the bivouac of Keltish warriors, lying wrapped in wolves' skins round their camp- fires; upon the sands of Arabia, where the Bedaween raise desert dust in flying squadrons. We discern it among the palm-groves of the South Sea Islands, in the card-houses and temple-gardens of Japan, under Esquimaux snow-huts, beneath

the sultry vegetation of Peru, beside the streams of Shiraz and the waters of the Ganges, in the cold clear air of Scandinavian winters. It throbs in our huge cities. The pulse of it can be felt in London, Paris, Berlin, Vienna, no less than in Constantinople, Naples, Teheran and Moscow. It finds a home in Alpine valleys, Albanian ravines, Californian canyons, and gorges of Caucasian mountains. (Hoad 2010: 134 zit. Symonds 1896: o.S.)

Gleichzeitig wird nämlich das vermeintliche Vorhandensein ‚promisquer‘, homosexueller, ‚unzivilisierter‘ Sexualitäten - und an dieser Stelle geht es um die Konstruktionen die Europa nicht nur für jene schuf, die als ‚homosexuell‘ bezeichnet werden - als eine Legitimation für die Kolonisierung und ferner die Kriminalisierung auch innerhalb der Kolonien heranzogen (vgl. Hoad 2010). Die Feminisierung derjenigen, die Symonds meint zu ‚ent-decken‘ und die Abwertung im Vergleich zu dem, was er als ‚Hellenic‘ beschreibt, fügt sich ein in patriarchale Narrative, die in kolonialen Diskursen wirksam werden, in dem das attestieren von ‚Weiblichkeit‘ der rassistischen Abwertung dient. Dies ist eingebettet in größere Strukturen, in denen die Zitation der ‚virgin lands‘ und das ‚eindringen‘ und ‚in Besitz nehmen‘ ebendieser als ‚weiblich‘ imaginierten ‚virgin lands‘, zur Legitimation von Herrschaft angeführt wurde (vgl. McClintock 1995).

Eine ganze Reihe von Ethnologen, die sich innerhalb von Sexualwissenschaftlichen Forschungen betätigten, haben einen großen Teil der wissenschaftlichen Auseinandersetzungen über das ‚Wesen‘ der Homosexualität und die These, dass diese nicht moralisch verwerflich sondern von Innen heraus entstehe in kolonial-Speditionen und rassistischen Feldforschungen generiert (vgl. Bleys 1996). Auch hier ist ihre Position wieder eine ambivalente, beteiligten sie sich innerhalb von West-Europa an einem Diskurs, der Homosexualität entkriminalisieren will, sind ihre Thesen und der schlichte Fakt, dass sie als ein Teil der Kolonialmächte agierten, indem sie vermeintliches Wissen über ‚die anderen Gesellschaften‘ schufen, aber voll von biologistischen ‚Rassifizierungen‘. Auf der einen Seite stand der Kampf gegen die mörderischen Politiken in Europa, auf der anderen Seite die koloniale Ethnographie, derer sich die hier zitierten Forscher bedienten: “[T]he perception of male homosexuality amongst the subjected peoples of empire is mobilised both by groups seeking to stigmatise homosexuality further and by those wishing to depathologise and decriminalize it“ (Hoad 2010: 139), stellt dann auch Hoad innerhalb seiner Analyse fest und bescheinigt unter anderem auch hier zitierten Forschern, dass ihre Argumente, für

das Thema ‚Homosexualität‘ auf nationale, rassistische und kulturelle Mobilisierungen zurückgreifen:

These increasingly biologised tropes of the homosexual as retard or as degenerate are refigured in the different appropriations of ‘savage’ and Greek/idealised ‘homosexuality.’ Edward Carpenter, Richard Burton and Sigmund Freud all struggle to account for the presence of same-sex acts in cultures called backward and savage and in the valorized Greco/Roman past of Europe. (Hoad 2010: 137)

Bleys stellt fest, dass die Historisierung der Diskurse, in denen Homosexualität verhandelt worden ist und die Wissensgenerierung über homosexuelle Handlungen in kolonialen Kontexten, bis in die Gegenwart wirksame Symboliken transportieren, anhand derer sich europäische Konzeptionen homosexueller Identitäten konstituieren (vgl. Bleys 1996):

„The representation of cultural ‚otherness‘ in the homosexual ‚geography of desire‘ resembled mainstream ideology, notwithstanding the positive value ascribed to (particular forms of) homosexual behaviour. [...] In applying the grid of western cognition to non-western cultures and sexualities, it is participated in the endeavour of ‚white mythology‘[...]. By now its examples have become fixed icons of the homosexual imagination. (Bleys 1996: 254f.)

So wird trotz allem deutlich, sowohl in gegenwärtigen Diskussionen um die Verschränkung von Menschenrechten und Homosexualität, als auch in hier dargestellten Forschungen aus dem 19. Jahrhundert und zu Beginn des 20. Jahrhunderts wie „[...]identitäre Denkformen naturalisiert [und] nur in einer die eigene Überlegenheit hervorkehrenden, in letzter Konsequenz rassistischen Weise zugänglich [gemacht werden], [d]ies macht sich in Diskursen über außereuropäische Länder bemerkbar, in denen die Existenz von Lesben und Schwulen fraglos vorausgesetzt wird“ (Klauda 2008: 22f.).

3. Diskussionen um Rassismus, Normalisierung und neoliberale Inklusion in Postkolonialen Theorien und Queer Theorie

Im Folgenden wird es um eine Einbettung und Klärung der Begriffe *Homonormativität* und *Homonationalismus* gehen, da die Prozesse des ‚Otherings‘ und der Normalisierung, die sich hinter den Begriffen befinden einen zentralen analytischen Anhaltspunkt innerhalb dieser Forschung darstellen. Ausgehend von den methodologischen Ausführungen, wird davon ausgegangen, dass sich homonationalistische Politiken und rassifizierte Exklusionen bedingen. Dies bedeutet, dass die Zitation eines gemeinsamen ‚Inneren-Feindes‘, in diesem Fall vornehmlich junge cis-Männer denen vage ein ‚migrantischer Hintergrund‘ attestiert wird²¹, die deutsche ‚Mehrheitsgesellschaft‘ und zur Mehrheitsgesellschaft nunmehr dazuzählende *weiße* Schwule und Lesben, gemeinsam unter dem Stichwort ‚Integration‘ die Homophobie der ‚Anderen‘ zum ‚gemeinsamen‘ Problem machen. Wie El-Tayeb schreibt;

Der Versuch, sich so vom Stigma des sexuellen Außenseitertums zu befreien, bedeutete gleichzeitig die Absage an einen grundsätzlichen Angriff auf den Prozess der Stigmatisierung. Das Sündenbock-Prinzip westlicher Gesellschaften wurde nicht problematisiert, lediglich darauf bestanden, nicht mehr selbst in diese Rolle gedrängt zu werden“. (El-Tayeb 2003: 133f.)

Die gemeinsame Allianz bestimmter LG(BTIQ) -Institutionen und Diskussionen, mit nationalistischen Politiken, wird von Puar beschrieben als ein Prozess in dem “some or certain homosexual bodies signify homonormative nationalism –homonationalism – “ (Puar 2007: 10), sie beschreibt weiter; „Homonormativity can be read as a formation complicit with and invited into the biopolitical valorization of life in its inhibition and reproduction of heteronormative norms” (Puar 2007: 9).

Der Begriff Homonormativität wurde in den USA geprägt (Duggan 2003) und dementsprechend anfänglich für US-spezifische Entwicklungen verwendet. Ebenfalls

21 Siehe als exemplarisches Beispiel: <http://www.taz.de/!5198/> oder <http://www.mopo.de/nachrichten/leben-schwule-in-hamburg-gefaehrlich--homosexuelle-teilen-ihre-erfahrungen,5067140,23962146.html>

verstärkt verwendet und adaptiert wurde der Begriff niederländischen und britischen Kontexten, wo sich schwule und lesbische Politiken an rassistischen Kampagnen beteiligten (vgl. Puar 2007). Im bundesdeutschen Raum, ist erst in den letzten Jahren eine etwas breitere Auseinandersetzung mit diesem Thema sichtbar geworden. Diese Auseinandersetzung beschäftigt sich oftmals mit den diskursiv gegeneinander aufgebrachten Polen Homosexualität im christlichem Europa/Deutschland und Homosexualität im Islam. Darin offenbart sich nicht selten anti-muslimischer Rassismus und die hegemoniale Rechtfertigung, Muslim_innen (of Colour) sei Homophobie inhärent (vgl. El-Tayeb 2003). Die als zur *weißen* deutschen ‚Mehrheitsbevölkerung‘²² gehörenden Schwulen und Lesben (vgl. El-Tayeb 2003), werden zum Gegenpol der immer noch als ‚Migrant_innen der 2, 3., 4. Generation‘ Bezeichneten, die sich nicht integriert hätten (siehe hierzu u.a. Nghi Ha/Schmitz 2006). Es werden an dieser Stelle Diskurse aufgezeigt, die mobil sind und häufig, aber nicht immer, aus einem US-amerikanischen Kontext adaptiert und umgeformt werden. Gleichzeitig sind gerade Diskurse um ‚Aufklärung‘ und Mechanismen der ‚Rassifizierung‘ in einem deutschen Kontext verortbar und lassen sich nicht als US-amerikanische Adaption abstrahieren und dadurch auch abwehren. Der deutschsprachige Raum hat eine ‚eigene‘ Geschichte auch und vor Allem im Bereich der Wissensproduktion um ‚Rassifizierung‘²³. Institutionen wie Medien und durch jene geprägt und geformte politische (Alltags-)Praxen verhandeln den Diskurs um Homonormativität, mit all seinen Implikationen und Brüchen, lokalen Besonderheiten, polit-ökonomischen Partikularitäten (das Ausmaß der Kommodifizierung lesbischer, schwuler und queerer ‚Subkultur‘), der rechtlichen Lage und der politischen und gesellschaftlichen Diskurse um Migration- dies alles bestimmt die Formen, in denen homonormative Politiken sich artikulieren.

Für den österreichischen Kontext bräuchte es noch einmal eine differenziertere Herangehensweise, da sich hier kein Diskurs abzeichnen lässt der vergleichbar wäre mit den niederländischen, deutschen oder britischen Verhältnissen, und weitreichende

²² Als zur ‚Mehrheitsbevölkerung‘ dazuzählende fasse ich all jene Menschen auf, an die der Aufruf sich integrieren zu müssen nicht gestellt wird. Ihr dazugehörig-sein wird unhinterfragt angenommen.

²³ Vgl. hierzu Piesche, Peggy (2005): Der ‚Fortschritt‘ der Aufklärung – Kants ‚Race‘ und die Zentrierung des *weißen* Subjekts. In: In: Eggers, Maureen Maisha; Kilomba, Grada; Piesche, Peggy; Arndt, Susan (Hrg.): 2005. Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster: UNRAST Verlag. 30-39

Politiken von Schwulen –und Lesbenorganisationen selten Teil von nationalen Inklusionsversprechen werden. Aus diesem Grund wird in dieser Arbeit nicht vornehmlich auf den österreichischen Raum eingegangen werden. Auch in Österreich lassen einzelne Veranstaltungen auf kolonial-rassistische Tendenzen schließen, sind diese in ihrer Anzahl aber vielmehr einzelne Spots die bislang noch keine strategische Kontinuität aufweisen, wie es zum Beispiel in Deutschland der Fall ist.

Lisa Duggan schreibt in Verbindung mit ihrer Kritik an neoliberalen Sexualpolitiken in den USA über die Verstrickungen *weißer* LG(BTIQ) Organisationen mit einer Depolitisierung vormals politischer Ziele und Kämpfe und meint zur ‚new homonormativity‘: „[I]t is a politics that does not contest dominant heteronormative assumptions and institutions, but upholds and sustains them, while promising the possibility of a demobilized gay constituency and a privatized, depoliticized gay culture anchored in domesticity and consumption“ (Duggan 2003: 50).

Jasbir K. Puar beschreibt Homonormativität mit einem verstärkten Fokus auf rassistische Exklusionsmechanismen, auf deren Basis die Herausbildung homonormativer Politiken möglich war. So wird die zunehmende rechtliche und staatliche Anerkennung von Homosexualität an US-amerikanische nationale und transnationale imperiale Politiken gebunden, "[h]omonormativity can be read as a formation complicit with and invited into the biopolitical valorization of life in its inhabitation and reproduction of heteronormative norms“ (Puar 2007: 5).

Staatliche Anerkennung und Inklusion bringt den Ausschluss rassifizierter und sexuell-devianter Subjekte mit sich. Puar beschreibt dies als *sexual exceptionalism*²⁴ (Puar 2007: 2) und referiert hiermit auf jene nationale Homosexualität, die dem Staat zur Seite steht und von ihm benötigt wird, um ein bestimmtes Gefühl nationaler Fortschrittlichkeit und Zusammengehörigkeit in Abgrenzung zu einem unzivilisierten, unmodernen, intoleranten, meist als muslimisch imaginiertem Gegenspieler,

²⁴ Mit *exceptionalism* ist hier ein bestimmter Diskurs gemeint, in welchem die USA sich selbst als *exceptional nation state* darstellt, um extreme staatliche Politiken, in diesem Fall Sanktionen, Kriege, zu rechtfertigen. Es geht hier also darum, die Anwendung von Gewalt dahingehend zu legitimieren, dass sie im Namen bestimmter Diskurse um ‚Toleranz‘ und ‚Menschenrechte‘ angewendet werden muss/darf. Dies führt dann ebenfalls zu der Bewertung von Individuen, die als schützenswert stilisiert werden und solchen, die als nicht würdig des staatlichen Schutzes angesehen werden. Diese Einteilung, so Puar, zieht sich seit dem 11. September vermehrt entlang rassifizierender Linien bzw. entlang der konstruierten Oppositionen Muslim_in/nicht-Muslim_in (vgl. Puar 2007).

herzustellen. Vormalig einzig als heteronormativ imaginiert, wird Nationalstaatlichkeit nun auch von homonormativen Diskursen flankiert und abgesichert. Nationalstaatlichkeit kann sich ‚Queer‘ zu Nutze machen, um rassistische und klassistische Biopolitiken zu rechtfertigen (vgl. Puar. 2007). Homonormativität fungiert als Regulativ und definiert, welchen Normen Schwul-sein, Queer-sein, Lesbisch-sein, etc. zugrunde liegen muss, um das Privileg der staatlichen Inklusion in Anspruch nehmen zu können. „The terms of degeneracy have shifted such that homosexuality is no longer a priori excluded from nationalist formations” (Puar 2007: 2). Puar verweist jedoch auf den Unterschied zwischen der Annahme, dass es ohne Frage auch privilegierte und rassistische queere, lesbische und schwule Personen gibt und dem, was sie unter Homonationalismus versteht. Es handelt sich dabei vielmehr um die juristische und soziale Anerkennung „auf Kosten [meine Hervorhebung] bestimmter Subjekte [...], die nicht in das Bild des erwünschten homosexuellen Subjekts passen – rassifizierte Subjekte, verarmte Subjekte und sogar Subjekte, die gar nicht homosexuell sind, aber deren Sexualität als pervers wahrgenommen wird“ (Puar 2010: 152). Weiterhin wichtig sind auch ihre Ausführungen zu *Queerness*, die sich meistens als transgressiver als ‚schwule oder lesbische Identitätspolitik‘ phantasiert und dargestellt wird. Puar hingegen spricht von einem normativen queeren Subjekt, welches auf der Basis der Freiheit von Normen (vgl. Puar 2007: 22) ein Ideal konstruiert, das suggeriert, Assimilation oder eben Transgression sei eine Frage der *Wahl*. Es wird dadurch ein ‚Anderes‘ hervorgebracht, das nicht in der Lage ist, bestimmte Vorstellungen von Freiheit zu leben: „[i]ndividual freedom becomes the barometer of choice in the valuation, and ultimately, regulation, of queerness“ (Puar 2007: 22).

Die vermeintliche Fähigkeit, ein normfreies Leben zu führen, sich als selbstbestimmtes, für sich selbst sprechendes Subjekt wahrzunehmen, als ‚freier Geist‘ einengende, familiäre Strukturen zu verlassen und die eigene Individualität zu leben, ist Teil eines liberalen Humanismus. „Queerness as transgression [...] relies on a normative notion of deviance, always defined in relation to normativity, often universalizing” (Puar 2007: 23). Mit dieser provokanten These wird auch ‚queer‘ -als grundsätzlich jenseits homonormativer Politiken stehend- nach Puar auf Kompliz_innenenschaft mit verschiedenen Gewaltstrukturen/institutionen aufmerksam gemacht (vgl. hierzu auch Petzen 2012).

Es ist notwendig, nicht die gewaltvollen Exklusionen, denen auch *weiße* LG(BTIQ) Personen nach wie vor ausgesetzt sind, zu negieren (vgl. Puar 2007), wie etwa die

Ausschreitungen durch Kirchenanhänger_innen und Faschist_innen in Frankreich im Frühjahr diesen Jahres (2013) zeigten, als bekannt wurde, dass die Ehe für gleichgeschlechtliche Paare geöffnet werden würde²⁵. Puar schreibt: „[T]here is no organic unity or cohesion among homonationalisms; these are partial, fragmentary, uneven formations, implicated in the pendular momentum of inclusion and exclusion, some dissipating as quickly as they appear“ (Puar 2007: 10) und macht damit deutlich, dass der Prozess der Inklusion sehr instabil ist, umkämpft wird und kein stabiles Projekt darstellt. Darüber hinaus unterstreicht sie, dass diese angebotene Inklusion, einen hohen Preis haben kann, sowohl für jene, die Teil der normativen Strukturen werden, als auch für jene, denen die Inklusion verwehrt wird (vgl. Puar 2007). Homonormativität somit nicht stabil und besitzt keine mehrheitsgesellschaftliche Wirkungsmacht. Homonormativität bedarf in sich selbst immer weitere Ermächtigung. Dies spielt mitunter keine geringe Rolle, wenn es darum geht, Allianzen mit dominanzgesellschaftlichen Regimen einzugehen, die auf Kosten rassifizierter Individuen und Gesellschaften gehen.

Sara Ahmeds (2004) Einbettung, in denen sie die von *weißen* LG(BTIQ) Organisationen eingeklagte Inklusion im Kontext der Anschläge am 11. September 2011 nachzeichnet, macht den Mechanismus der Homonormativität deutlich, hier exemplarisch am Beispiel des Lesben und Schwulen Verbandes der Journalist_innen.

„Queere“ Personen, so stellte der Verband fest, waren aus den öffentlichen Trauerzeremonien im Zuge der Einstürze der Twin Towers, sowie der Flugzeugabstürze auf das Pentagon und in Pennsylvania, ausgeschlossen: “[...] excluded from the public cultures of grief” (Ahmed 2004: 157). Die Staatstrauer war eine heterosexuelle Trauer, queere Personen wurden nicht als Verlust erwähnt oder dargestellt. Der nationale Lesben und Schwulen Verband für Journalist_innen sah also Handlungsbedarf und zählte einzelne Schwule und Lesben auf, die bei den Flugzeugabstürzen ums Leben gekommen waren und benannte ihren Tod am 11. September als einen Verlust für die queere Community:

‘This unimaginable loss has struck at the very core of our sense of safety and order.’

[...] ‘Even on a good day, many GLBT Americans felt unsafe or at least vulnerable in

²⁵ <http://www.zeit.de/politik/ausland/2013-05/gewalt-nach-demonstration> und <http://www.spiegel.de/politik/ausland/frankreich-randale-nach-grossdemo-gegen-homo-ehe-a-02001.html>

ways large and small. Now, that feeling has grown even more acute and has blanketed the nation'. (Ahmed 2004: 157)

No doubt in those final moments, all differences fell away. As we heal, we should remember that legacy. In the name of those who perished—and those they leave behind—we must carry on as a community and a nation. (usnews.com, 20. Sept. 2001)²⁶

Hier wird nun durch den Journalist_innenverband zum einen die Nation adressiert: Das Gefühl von Sicherheit und Ordnung ist angegriffen worden und auch ‚queere‘ Personen werden nun als Teil dieser Nation, die im Innersten getroffen wurde, angesehen. Zum anderen wird die ‚eigene‘ Community adressiert, indem das nationale Gefühl der Verwundbarkeit als etwas beschrieben wird, dass ‚wir‘ auch an guten Tagen kennen. Das Gefühl der Verwundbarkeit wird als ein ‚queeres‘ Gefühl beschrieben und auf die Nation ausgeweitet. In einem weiteren Schritt wird dieses Gefühl im Vergleich mit der Angst vor Terrorismus nationalisiert. Die ambivalente Position ist hier nur zu deutlich: “Queer lives are grieved as queer lives only to support the grief of the nation [...]” (Ahmed 2004: 158). Ebenso wird durch die rhetorische Gleichmachung (‚all differences fell away‘) und das Allianzangebot (‚we should remember that legacy‘) versucht, sich in die Nation hineinzuschreiben, statt sich gegen den anti-muslimischen Rassismus auszusprechen, der im Zuge der Flugzeugabstürze in den USA, aber nicht nur dort, produktiv gemacht wurde.

Homonormativität kann auch für den deutschsprachigen Raum als Analysekategorie und Erklärungsmuster verwendet werden. Politiken des LSVD (Lesben- und Schwulenverband in Deutschland) (siehe Kapitel 2.3.1), sowie das vielzitierte Beispiel des schwulen Überfall-Telefons ‚Maneo‘²⁷ in Berlin, das durch eine beispiellos rassistische Konstruktion des 'homophoben Migranten' als Gefahr für den ‚anständigen‘ schwulen *weißen* Bürger auf sich aufmerksam gemacht hat (siehe u.a.: Klauda 2007, Haritaworn/Petzen 2007), weisen auf ähnliche Tendenzen, mit partikularen Unterschieden hin. Diese Diskurse würden “on a notion of gay imperialism” (Bracke 2012: 245) basieren und zeigen auf “how the ‘gay Muslim victim’ figures in these

²⁶ Usnews.com 20.09.2001 <http://www.usnews.com/usnews/politics/whispers/documents/birchemail.htm> [Zugriff: 07.07.2013]

²⁷ Siehe hierzu ausführlicher: Yılmaz-Günay, Koray (Hg.) (2011): Karriere eines konstruierten Gegensatzes: zehn Jahre ‚Muslime versus Schwule‘. Sexualpolitiken seit dem 11. September 2001. Berlin: o.V.

debates, in tandem with the neo-imperialist figure of the white gay activist (carrying ‘the white man’s burden’ of gay liberation)” (ebd.).

Antke Engel (2009) schreibt über den deutschen Kontext und macht hinsichtlich homonormativer Inklusion feine Differenzierungen aus. Sie legt dar, wie in einem Diskurs um Care-Arbeit, also die Verteilung von Reproduktions –und Sorgearbeit, Homosexuelle in Werbung und politischen Diversity-Strategien adressiert werden.

Demnach würden Homosexuelle als ‚Role models‘ für eine egalitäre Aufteilung der Care-Arbeit dargestellt, die gleichzeitig noch den Anforderungen individualisierter Lebensentwürfe im Neoliberalismus gerecht würden (vgl. Engel 2009a). Heterosexuelle Menschen würden in dieses Bild inkludiert, indem ihnen diese Darstellung als Ansporn geboten wird, ebenfalls eine moderne Haushaltsorganisation umzusetzen. Diese doppelte Adressierung (vgl. ebd.) verspricht den Homosexuellen eine Form der Anerkennung und den Heterosexuellen „ein normgerechtes Dasein mit einem Hauch gewagten sexuellen Lifestyles“ (Engel 2009b: 108). Heteronormative Vorstellungen von Familie werden also bestätigt und Homosexuellen angeboten. Der Preis ist sowohl die Desexualisierung schwuler Körper als auch die Heterosexualisierung lesbischer Körper. Letztere stellen durch das Bild weiblicher Erotik nun keine Gefahr mehr für heterosexuellen Werte und Normen dar und den ersteren muss die Gefahr, die schwule Sexualität wenn sie explizit gemacht wird darstellt, genommen werden (vgl. Engel 2009b). El-Tayeb resümiert diese Ausführungen, wenn sie schreibt, es handle sich um einen “mainstreamed gay discourse that attempts to expand rather than dismantle heteronormativity by internalizing a conceptualization of LGBT identity that constructs legitimacy and rights along established lines, challenging neither the exclusion of those who do not or cannot play by the rules nor a system whose very existence depends on such exclusions” (El-Tayeb 2012: 86).

3.1 Kommodifizierung schwuler/lesbischer Identitäten und die Prozesse des „Otherings“

Gay men and lesbians do occupy a particular relationship to capitalism, but as John Champagne argues, this relationship is complex: ‘gay subjects have a particularly vexing relationship to capitalism in that, while capitalism is one of the preconditions of a modern gay identity, it also works to ‚manage‘ that identity in its own interests, and often in opposition to those of real human beings’. (Binnie 2004: 51 zit. Champagne 1999: 150)

I am arguing that reified sexual identities – straight, gay, queer – are tied to capitalism’s class system in that they are ways of seeing and knowing oneself and others that shore up the logic of commodity exchange on which capital is based (Hennessy 2000: 105f.).

Homonormativität, wie erstmals von Duggan (2003) erarbeitet, ist mit (neo)liberalen Entwicklungen verbunden. Die Inklusion bestimmter schwuler und lesbischer Identitäten in den Markt scheint eine Vorbedingung für eine gewisse Form rechtlicher Anerkennung von LG(BTIQ) Personen zu sein (vgl. Engel 2009b). Die Debatten und Diskursstränge, die hier beleuchtet werden, stehen ambivalent, zuweilen konträr zueinander. So versuchen bestimmte LG(BTIQ) -Organisationen, -Medien, -Institutionen sich in hegemoniale staatliche und markgeleitete Prozesse hineinzuschreiben, bzw. tun es bereits. Gleichzeitig werden in Hetero-Medien und -Politiken Annahmen und Bilder wiederholt, die problematische Klischees vom ‚Gay-Consumer‘ und normalisierende Diskurse (re-)produzieren, in denen Homosexualität zu einer weiteren ‚Diversity‘ Kategorie stilisiert wird, die sich an heteronormative Beziehungs- und Begehrensformen anpassen muss, so sie denn die staatliche (und auch mediale) ‚Anerkennung‘ bekommen möchte.

Trotz allem hat eine neue Form der Sichtbarkeit, welche auf der Kommodifizierung und Konsumorientierung lesbischer und schwuler Identitäten aufbaut, nicht ausschließlich diskursive Relevanz, sondern schlägt sich ebenfalls in realpolitische Prozesse nieder (vgl. Hennessy 2000):

The increasing circulation of gay and lesbian images in consumer culture has the effect of consolidating an imaginary, class-specific gay subjectivity for both straight and gay audiences. This process is not limited to the spheres of knowledge promoted by popular

culture and retail advertising but infiltrates the production of subjectivities in academic and activist work. (Hennessy 2000: 112)

Um der Frage nachzugehen, wie homonationalistische Politiken und homonormative Annahmen produziert werden, sind jene Prozesse in den Blick zu nehmen, die schwule und lesbische Identitäten kommodifizierbar machen. Dazu ist es notwendig, einen Blick auf die kapitalistische Vergesellschaftung zu werfen und zu verstehen, wie bestimmte Formen von Homosexualität in dieses System eingebunden sind und wurden. John D’Emilio hat in seinem provozierenden Essay „Capitalism and Gay Identity“ (D’Emilio 1983) eine Genealogie für die USA beschrieben, in dem er die Beziehungen zwischen Homosexualität und Kapitalismus beleuchtet, und die These aufstellt, dass sich eine homosexuelle *Identität* erst mit dem Aufkommen kapitalistischer Strukturen ausbilden konnte. Diese These ist insofern relevant, als dass die Frage nach konstituierenden Prozessen schwuler und lesbischer Identitätsbildung nicht ohne eine geschichtliche Einbettung auskommen kann, in der eben jene *weißen* Communities auch innerhalb kapitalistischer Entwicklungen verortet werden, um sie der selbstproklamierten „Natürlichkeit“ zu entheben:

The expansion of capital and the spread of wage labor have effected a profound transformation in the structure and functions of the nuclear family, the ideology of family life, and the meaning of heterosexual relations. It is these changes in the family that are most directly linked to the appearance of a collective gay life. (D’Emilio 1983: 102)

So schreibt er dann auch über den großen Mythos, der in der Gay Community entstand – ohne Frage zu einer Zeit in der dieser Slogan als politische Strategie verwendet wurde, um gegen Diskriminierung und Gewalt zu kämpfen – dass Schwule und Lesben immer schon existiert hätten. *We always have been here and now we want our rights!* ist eine strategische Essentialisierung, die politisch wirksam sein kann, jedoch die Gefahr des Universalismus immer schon mitträgt. D’Emilio zeichnet nach, wie die *weißen* Kolonisor_innen im 17. Jahrhundert in einem patriarchal organisierten Familienhaushalt lebten, Produktion fand sowohl für Männer als auch für Frauen zu Hause statt und das Funktionieren dieses Haushaltes war für die darin befindlichen Personen überlebenswichtig (vgl. D’Emilio 1983: 103).

Mitte des 18. Jahrhundert begann sich die freie Marktwirtschaft und die freie Lohnarbeit für eine bestimmte *weiße* Klasse zu entwickeln: „This transition away from the household family-based economy to a fully developed capitalist free labor economy occurred very slowly over almost two centuries “ (D’Emilio 1983: 103), er fügt hinzu, dass es eine *weiße* Mittelklasse war, deren Familien nun „institution[s] that produced not goods but emotional satisfaction and happiness” (ebd.) wurden. Familie wurde der Ort für das Privatleben, für die *weiße* Frau mehr als für den *weißen* Mann, die Teilung, die an dieser Stelle trotz allem in Öffentlichkeit und Privates entlang eines binären Geschlechtermodells vollzogen wurde, ist zu genüge erläutert (siehe z.B.: Michalitsch 2006, Grisold 1993, Maier 1993). D’Emilio stellt hier die Formierung einer homosexuellen *Identität*, in Abgrenzung zu einem homosexuellen *Verhalten* fest (vgl. D’Emilio 1983: 104):

Only when *individuals* began to make their living through wage labor instead of as parts of an independent family unit, was it possible for homosexual desire to coalesce into a personal identity – an identity based on the ability to remain outside the heterosexual family and to construct a life based on attraction to one’s own sex. (D’Emilio 1983: 105)

Gleichzeitig wurden pathologisierende und medizinische Diskurse produktiv, die Homosexualität zu einer bestimmenden identitären Eigenschaft machten, auf dessen Grundlage das eigene Leben aufgebaut werden konnte, womit gleichzeitig eine Kriminalisierung ebendieser Lebensformen einherging.

Die „neue Familie/Community“ musste sich also eine „eigene“ Infrastruktur aufbauen, eigene Bars, politische Gruppen, Literatur, Institutionen (vgl. D’Emilio 1983).

Teil dieser Entwicklungen war, dass sie jenseits staatlicher Unterstützungen aufgebaut werden mussten, so schreibt Binnie (1995) dass der Aufbau dieser Infrastruktur zu einem wesentlichen Teil durch den Markt gelenkt wurde und Konsumfähigkeit wesentliche Bedingung für eine Partizipation war.

In the lesbian and gay movement, to a much greater degree than in any comparable movement, the institutions of culture-building have been market-mediated: bars, discos, special services, newspapers, magazines, phone lines, resorts, urban commercial districts...This structural environment has meant that the institutions of queer culture

have been dominated by those with capital: typical, middle-class white men. (Binnie 1995: 184 cites Warner 1993: xvi-xvii).

Als entscheidend für die in den 1970er Jahren stark gewordene Schwulen- und Lesbenbewegung nennt D'Emilio den zweiten Weltkrieg, da durch das Heraustreten sehr vieler junger Menschen aus ihren Ursprungsfamilien hinein in geschlechtergetrennte Arbeitsverhältnisse, die für die Kriegswirtschaft gebraucht und geschaffen wurden, eine neue Situation entstand, in der sie fernab von heterosexuell organisierten Familienverbänden, entweder ‚Gleichgesinnte‘ treffen konnten oder aber die Freiheit hatten erstmals schwule und lesbische Erfahrungen zu machen, bzw. dies zunächst als mögliche Lebensform überhaupt erkannt wurde (vgl. ebd.). In der darauffolgenden Nachkriegszeit, sei es zu sehr viel systematischeren Unterdrückungen durch den Staat gekommen, wobei hier die staatliche Repression unter anderem aufgrund vermehrter Sichtbarkeit verstärkt wurde, was wiederum das Entstehen einer Lesben und Schwulen Bewegung, so D'Emilio, erst richtig vorangetrieben hätte (vgl. ebd.). Pellegrini (2002) merkt an, dass auch die Transformationen die dazu führten, dass bestimmte Menschen durch die freie Lohnarbeit in der Lage waren eine ‚moderne‘ homosexuelle Identität anzunehmen, mit zu produzieren, zu definieren, nicht allen zugänglich war/ist. Diese gestaltete sich entlang verschiedener Linien wie der ‚Rassifizierung‘, Geschlecht, Religion, Nationalität (vgl. Pellegrini 2002: 136).

As Miranda Joseph has argued, the unevenness of the elaboration of (homo)sexual identity and the meaning of family and sexual identity have been articulated through racializing and patriarchal logics and not simply through the logic of capital. (Pellegrini 2002: 136).

Gleichzeitig argumentiert Pellegrini, dass die Entstehung der Homosexualität ebenfalls die Entstehung der Heterosexualität beinhaltete und die Familie vom Produktionsort zum Konsumort wurde, wobei Produktion und Re-Produktion als männliche und weibliche Zuständigkeiten definiert wurden. Die kapitalistische Vergesellschaftung hat hier mehrere Seiten, zum einen hat sie dazu geführt, dass sich LG(BTIQ)-Identitäten entwickelt haben, zum anderen hat die Verbindung zwischen Heterosexualität und Kapitalismus (also die privatisierte Kleinfamilie als Ort des Konsums) ebenfalls dazu

geführt, dass LG(BTIQ) Personen, innerhalb dieses Systems ausgeschlossen und diskriminiert sind (vgl. Pellegrini 2002: 138):

So kritisiert Pellegrini, dass er das „Coming-out“ als einen unabdingbaren Teil einer ‚Gay Identity‘ postuliert (vgl. Pellegrini 2002: 138). ‚Migrant_innen‘ der Arbeiter_innen-Klasse seien, so D’Emilio, in enge familiäre Netzwerke eingebunden, die es ihnen erschwerten, ihre individuelle Autonomie zu erlangen und Homosexualität ausleben zu können (vgl. D’Emilio 1983).

[I]sn’t this to articulate gayness with or even as whiteness? It would certainly seem to place racialized or working-class queers between Rock Hudson and a hard place. But what if some ways of doing kinship are not dispensable? What if some ways of doing kinship actually provide different possibilities for elaborating queer desires and doing queer identities? (Pellegrini 2002: 139)

Es werden also Narrative geschaffen, in denen der progressive Moment der Homosexualität, den D’Emilio in seiner Erzählung hervorhebt, *weißen* Schwulen und Lesben zugesprochen wird. Die Konzeption der Familie als grundlegend homophob und nicht integrierbar in eine kohärente schwule oder lesbische Identität, basiert auf einer *weißen* Narration, in welcher die Familie/das Private nicht gleichzeitig als Ort des Schutzes fungieren kann. Privatheit und die Teil-Öffentlichkeit schwuler (lesbischer) Subkultur werden als singuläre Erzählungen von Unterdrückung und Freiheit beschrieben. Die Geschichte der Schwulen- und Lesbenbewegung und das Entstehen homosexueller Identität als einen Bruch mit der Herkunftsfamilie in Folge des Coming-outs zu beschreiben und gleichzeitig jene, die nicht mit den Herkunftsfamilien brechen, als beschränkt in ihrer individuellen Autonomie zu beschreiben, macht deutlich wie in der Narration schwuler (oder lesbischer) Identität *weiß-sein* reproduziert wird. „We need to see the ways such accounts [...] narrate homosexual identity and community formation through an unmarked whiteness” (Pellegrini 2002: 139) schreibt Pellegrini und weist somit auf den Prozess der Unsichtbarmachung in der Erzählung um die Historisierung homosexueller Identität hin.

bell hooks hat über die Wichtigkeit des ‚Zuhauses‘ für People of Colour geschrieben, die darin einen Ort des Widerstandes und des Schutzes finden. Es gehe um “the importance of homeplace in the midst of oppression and domination, of homeplace as a site of resistance and liberation struggle” (hooks [1990] (2006): 43). Schwarze Frauen haben diesen Ort des Widerstandes innerhalb ihrer Communities aufgebaut und, im

Vergleich zu den Diskursen um das ‚Zuhause‘ wie *weiße* Feminist_innen es konzipierten (als einen Ort der patriarchalen Unterdrückung), auch als einen Ort der positiven Subversion im Kampf gegen Rassismus dargestellt (vgl. hooks [1990] (2006)). D’Emilio’s historische Nachzeichnung des Coming-outs und dem zwangsläufigen darauffolgenden Verlassen des ‚Zuhauses‘ zeigt sich mit bell hooks Theoretisierung des ‚Zuhauses‘ aus der Perspektive einer Schwarzen Frau als Geschichte der *weißen* Schwulen (und Lesben, die jedoch durch ihre gleichzeitige geschlechtsspezifische Verortung innerhalb einer patriarchalen Gesellschaft ebenfalls auf andere Weise innerhalb der Binaritäten Öffentlichkeit und Privatheit platziert sind). Diese sind nicht durch das Erleben von Rassismus außerhalb des ‚Zuhauses‘ auf Unterstützung angewiesen, sondern können vielmehr die heterosexuelle Kleinfamilie als singuläre Unterdrückung wahrnehmen und ‚Familie‘ oder ‚Zuhause‘ wird nicht zu etwas zu dem eine nicht verzichtbare Verbindung besteht.

Rosemary Hennessy (2000) historisiert die Verbindung von kapitalistischen Entwicklungen und sexuellen Identitäten innerhalb einer marxistisch-feministischen Theoriebildung und begreift Begehren und sexuelle Identitäten als nur innerhalb der kapitalistischen Vergesellschaftung erklärbar. Sie problematisiert Annahmen der ‚Queer-Theory‘, in denen eine ahistorische Sichtweise auf die Entstehung von Begehrensformen vertreten wird, die die polit-ökonomischen Entwicklungen aussparen und Begehren und somit auch sexuelle Identitäten nicht als Teil kommodifizierter Konsumkultur begreifen (vgl. Hennessy 2000: 69f.). Durch eine queere Entkörperung die sich frei von historischen Prozessen wähnt und Queerness als jenseits des Materiellen begreift (vgl. ebd.) affirmiere die Post-Moderne Konzeption sexueller Identitäten, jene Mobilität und Flexibilität, die von Arbeitnehmer_innen in Dienstleistungssektoren erwartet würde. Hennessy’s US-spezifische Historisierung, kann Aufschlüsse darüber geben, wie grundlegend Klasse und Prozesse der ‘Rassifizierung’ mit der Formierung queerer Konsumwelten zusammenhängen:

While heteronormativity’s dependence on gender difference continues to bolster an unequal division of labor in the home and in the marketplace, and the ideology of family shelters an *unwaged* domestic labor force – whether straight or gay – race still has to bear a great share of the burden for the production of surplus value. The companion to the ‘New (white) Gay Family’ is the single workfare mother whose

sexual identity is less relevant than her social status as excessive breeder". (Hennessy 2000: 105)

Im späten neunzehnten Jahrhundert begannen Veränderungen in der kapitalistischen Produktionsweise in den USA und Europa, wie etwa technologische Erneuerungen, die Mechanisierung von Produktionsabläufen, und dadurch eine Vereinfachung der Arbeitsabläufe, ein konsumorientiertes Wirtschaften zu errichten (vgl. Hennessy 2000: 99). Das Begehren der Konsument_innen wurde ein grundlegender Mechanismus, der die kapitalistische Überproduktion steuern sollte (vgl. ebd.), zu einem großen Ausmaß waren es Frauen, denen diese Rolle der ‚desiring subjects‘ (vgl. ebd.) zugeschrieben wurde. Dies war eine grundlegende Änderung zu vorherigen Gender-Konzeptionen, in denen der Mann als das begehrende Subjekt galt und weibliche Eigenschaften vielmehr in Passivität gedacht wurden. „This process took place on multiple fronts and involved the formation of newly desiring subjects, forms of agency, intensities of sensation, and economies of pleasure that were consistent with the requirements of a more mobile workforce and a growing consumer culture” (vgl. ebd.: 99).

Die Möglichkeit der Wahl eines sexuellen Objektes und somit die Erweiterung der Konzeption sexueller Identitäten, bauen demnach auf polit-ökonomische Entwicklungen auf: „This was a subject that was not defined so much in terms of species needs for reproduction as in terms of individual consumer preferences. Or the objects he or she desires (Hennessy 2000: 101). Diese neue Konzeption auch in heterosexuellen Beziehungen führte unter anderem dazu, dass sich neue sexuelle Identitäten begründeten. Was jedoch nicht dazu führte heteronormative Strukturen aufzulösen, sondern sie vielmehr neu ordnete (vgl. Hennessy 2000), indem sowohl der privatisierte Haushalt als jenseits der Ökonomie konstruiert und gleichzeitig Lohnarbeit geschlechtsspezifisch und entlang rassifizierender Konstruktionen aufgebaut wurde (vgl. ebd.). Hennessy streicht hervor, dass Kapitalismus, auch wenn er heteronormative Strukturen zu nutzen wusste, diese nicht brauche; „What it does require is an unequal division of labor. If gay –or queer-identified people are willing to shore up that unequal division [...] capital will accept us“ (Hennessy 105 :2000).

3.2 Neoliberalismus und das Versprechen der Inklusion?

Nachdem vorhergehend Teile einer Rezeptionsgeschichte der Formierung homosexueller Identität und deren Verbindung mit kapitalistischen Entwicklungen besprochen wurden, wird es im Folgenden darum gehen Prozesse der Inklusion von *weißen* LG(BTIQ) Personen dahingehend zu befragen, wie sie für neoliberale-staatliche Politiken mobilisiert werden. Der Forschungsfrage wird dahingehend Rechnung getragen, als dass neoliberale Diskurse, die sich in die Konstruktion von Identitäten hineinschreiben, homonormative Lebensentwürfe produzieren, die sowohl medial attraktiv vermarktet werden, als auch zur realen alltags-politischen Identifikation für LG(BTIQ) Personen werden. Die normativen Bilder homosexueller Alltagswelten, die in diesen Diskursen reproduziert werden, werden auf die durch sie produzierten Ausschlüsse hin thematisiert.

Antke Engel schreibt über den „neoliberalen Diskurs des Sexuellen“ (Engel 2009b: 107), in welchem die Freiheit privatisiert wird, und soziale und politische Kämpfe ins Hintertreffen geraten. Es sind jene „Klischeebilder von Schwulen als Idealfigur neoliberaler Transformation“ (Engel 2009b: 107), die geschaffen werden und versuchen, den *„gay lifestyle“* als Musterschüler des Neoliberalismus und als prestigeträchtige Konsum-Avantgarde in die Mitte der Gesellschaft einzuschreiben“ (Engel 2009b: 107 zit. Woltersdorff 2004: 146). So betrachtet Engel dann auch bestimmende Elemente des Neoliberalismus vergleichend in Verbindung mit der neuen ‚Toleranz‘ um sexuelle ‚Diversity‘ (vgl. Duggan 2003/ Brown 2006). Freie Märkte und sexuelle Freiheit stehen hier in ambivalenter Nähe zueinander, es kann der „sexuelle Pluralismus“ (Engel 2009b: 107) jedoch nur errungen werden, weil die Sexualität in den Bereich des Persönlichen gedrängt und der Politik enthoben wird (vgl. ebd.):

So finden sich engagierte Plädoyers für sexuelle Selbstbestimmung und staatliche Neutralität bezüglich der Geschehnisse in privaten oder privatwirtschaftlichen Schlafzimmern. (ebd.)

Diese stehen wiederum in Verbindung mit der Reproduktion von Familienbildern, in denen die heimische Zweisamkeit und die Sorge um die Kleinfamilie zitiert werden.

Zum einen wird also das Bild von Familie ein Stück erweitert²⁸, der Kreis wird ein wenig größer angelegt, zum anderen können nur jene gleichgeschlechtlichen Paare teilnehmen, die dem ‚homonormativen Familienmodell‘ beitreten wollen/dürfen.

Eine Allianz mit neoliberalen Versprechen der Inklusion beinhaltet auch die Botschaft, gesellschaftliche Ungleichheiten auf sozio-ökonomischer Ebene unangetastet zu lassen. „Es wird verlangt, sich gänzlich der Leistung, aber auch gänzlich dem Konsum und der Freizeit zu verschreiben“ (Engel 2009b: 109), gesellschaftliche Fragen sind im Privaten zu klären, Engel schreibt von der Paradoxie der De-politisierung sozialer und ökonomischer Widersprüche in denen sich die Einzelnen wiederfinden. Nicht eine strukturell gedachte politische Rebellion gegen jene Ungleichheiten wird als Lösung vorgeschlagen, sondern die selbstverantwortliche und individuelle Überwindung dieser politischen, sozialen und ökonomischen Ungleichheiten (vgl. Engel 2009b), was zwangsläufig dazu führt, dass jene medial und politisch „gefeierten diversity-Homos“, die diskursiv hervorgebracht werden (vgl. Engel 2009b) und aus einer relativ privilegierten Position heraus in diese Paradoxie eingebunden sind, ihre Privilegien erhalten und der diskursive Raum, der bestimmt, wer denn nun die ‚guten Homos‘ sind, mit Normen aufgeladen ist, die ausschließen.

Auseinandersetzungen mit lesbischer und schwuler Bewegungsgeschichte in Bezug auf neoliberale Veränderungen und De-politisierungstendenzen, bzw. der Verstärkung struktureller Ungleichheiten entlang der Linien ‚Rassifizierung‘, Klasse und Gender, kommen auch aus dem Forschungsfeld der Geographie. *Geographies of Sexualities*, so auch der gleichnamige Sammelband²⁹. Hier wird sich seit den 1990er Jahren vermehrt in Diskurse um Gentrifizierung, ‚Gay Spaces‘ und Ausschlüssen aus ebendiesen

²⁸ Die Möglichkeit zur Teilnahme schwuler, lesbischer, queerer Identitäten an heterosexuellen Familienstrukturen hat sich in vielen EU-Ländern im letzten Jahrzehnt erheblich verbessert, dennoch möchte ich nicht in jene unkritische Wiederholung verfallen, in denen der Kampf um rechtliche Gleichstellung im Vergleich zu traditionellen heterosexuellen Lebens- und Familiengemeinschaften, als erreicht gilt (siehe hierzu auch Alexander 2005). Die Diskussionen die in Deutschland um die Adoption von Kindern durch gleichgeschlechtliche Paare, bzw. die Proteste und Ausschreitungen konservativ-bürgerlicher, christlicher Gruppierungen in Frankreich vor und nach Verabschiedung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare, zeigen wie strukturell tief Homophobie in diesen Gesellschaften verankert ist, obgleich die ‚Homo-Ehe‘ nun als homonormatives Instrument gesehen wird, welches heterosexuelle Begehrensstrukturen wiederholt und in ambivalente Weise in staatliche Kontrollmechanismen eingebunden ist.

²⁹ Browne, Kath; Lim, Jason; Brown, Gavin (Hrg.): 2007. *Geographies of Sexualities. Theory, Practices and Politics*. Farnham: Ashgate.

eingeschaltet (siehe auch: Valentine/Bell, 1995³⁰). Die wissenschaftliche Auseinandersetzung hat hier zum großen Teil US-amerikanische, zum Teil auch britische, niederländische und australische Entwicklungen im Fokus, zum deutschsprachigen Raum gibt es indes relativ wenig Literatur in diesem Bereich, bzw. beschränken sich Forschungen wenn überhaupt auf Berlin und blenden einen Großteil dieser Entwicklungen jenseits der urbanen Zentren aus. Johnston and Longhurst schreiben in ihrer Arbeit zur Kommodifizierung schwuler und lesbischer Räume: “[Q]ueer residential and commercial zones have become increasingly visible [...]; [p]art of that visibility can be attributed to the success of gay [and lesbian] (*meine Einfügung*) rights movements and the economic recognition of the queer market” (Johnston/Longhurst 2010: 83).

Es wird hier deutlich gemacht, wie politische Interventionen und marktgeleitete Inklusion mit einander verbunden werden und die Problematisierung dieser Verbindung eine genaue Befragung lesbischer und schwuler Politiken erfordert, die sowohl die Geschichte von Kämpfen gegen Diskriminierung beachtet, als auch die marktgeleitete Entstehung von ‘Gay Spaces’ mit Sichtbarkeit und einem Schutz vor heterosexistischen Angriffen versteht (vgl. Bell/Binnie 2004).

Puar kritisiert die vorher dargelegte Theoriebildung dahingehend, als dass, “[e]fforts to create gay spaces have also become to produce a landscape upon which the norm is understood to be white and male” (Puar b2002: 585).

Jene glitzernden Freizeit- und Erholungsangebote, mit denen schwule und lesbische “Hotspots” wie Amsterdam, Berlin oder San Francisco Teil von Aufwertungsprozessen werden, die in höchst ambivalenten polit-ökonomischen Machtgefügen eingebunden sind, negieren meist jene queeren Identitäten, die nicht Teil dieser Konsumorte sind:

While it is predictable that the claiming of queer space is lauded as the disruption of heterosexual space, rarely is this disruption seen as a disruption of racialized, gendered, and classed spaces, nor is it seen in tandem with a claiming of class, gender, and racial privilege as well. (Puar a2002: 112)

Nikolas Rose hat über die Transformation von “citizenship as possession to citizenship as capacity” (Rose 2000: 99) geschrieben, und meint, dass aufgrund liberaler Strategien

³⁰ Bell, David; Valentine, Gill (Hrsg.): 1995. Mapping Desire. Geographies of sexualities. London/New York: Routledge

„aktive“ Marktteilnehmer_innen von jenen unterschieden werden, die nicht mit gleicher Intensität „erfolgreich“ am Markt vertreten sind. Staatsbürger_innenschaft würde demnach über (Konsum-)Entscheidungen, die jedes Individuum fällt, ausgeübt (vgl. Rose 2000) und die erfolgreiche Teilhabe wird daran gemessen, wer mit Hinblick auf die Möglichkeit als Konsument_in zu partizipieren und Entscheidungen zu treffen „dazu gehört“. Es zeigt sich, wie „queere“ Identitäten und Bilder an neoliberalen Konzeptionen ihrer selbst beteiligt sind und gleichsam von Außen darin eingebunden werden, wie Hennessy darlegt;

Redressing gay invisibility by promoting images of seamlessly middle-class gay consumer or by inviting us to see queer identities only in terms of style, textuality, or performative play helps produce imaginary gay/queer subjects that keep invisible the divisions of wealth and labor that these images and knowledges depend on. (Hennessy 2000: 140)

3.2.1 Double Income no Kids (DINKS)- Mythen und Märchen?

Im Folgenden soll eine jener diskursiven Zitationen, die homonormative Identitäten herstellen detaillierter betrachtet werden, um die Debatten in denen Lesben und Schwule durch unterschiedliche Akteur_innen, mit normativen Zuschreibungen zu einer homogenen Gruppe werden, die ausgestattet mit ökonomischen Privilegien für marktwirtschaftliche Gewinne garantiert.

„Lesbian and gay affluence is one of the myths around the pink economy“ schreibt Binnie und verweist auf Lee Badgett, die in *Money, Myths, and Change*³¹ (2001), erarbeitet, dass Schwule und Lesben per se, im US-amerikanischen Vergleich, keine privilegierte ‘Klasse‘ darstellen, nicht jedenfalls entlang der Binarität Hetero-Homo. Es zeigt sich entlang dieser Kategorien jedenfalls kein Einkommensgefälle, sondern vielmehr sind Kategorien der ‚Rassifizierung‘ und Gender ausschlaggebend für die Verteilung von Wohlstand (vgl. Binnie 2004).

Binnie zeigt sich besorgt über die Möglichkeit homophober Instrumentalisierung dieser Diskurse und versucht lesbische und schwule Teilhabe an Produktion positiv einzubetten:

³¹ Badgett, Lee (2001): *Money, Myths and Change. The Economic Lives of Lesbians and Gay Men*. Chicago: University of Chicago Press

Gay entrepreneurialism represents a powerful material and symbolic counter to the homophobic notion that gays are associated with waste, death and trash – the view that gays are only passive consumers rather than active producers of wealth and thereby contributing to the wealth of the national economy. (Binnie 2004: 59)

Es zeigt sich die Ambivalenz in der das sogenannte Thema ‚Pink-Economy‘ befindet, zum einen die Sorge um die Aktivierung homosexueller Klischees (Gay-Consumer), zum anderen jedoch der Versuch einer Rechtfertigung, um den die schwulen_lesbische Produzent_in zu legitimieren indem er_sie als zum Wohlstand der nationalen Wirtschaft beitragend gezeichnet wird.

Schwule Männer eignen sich hervorragend als Projektionsfläche für das Bild der sogenannten ‘DINKS’ (Double (Dual) Income No Kids); dies verschweigt zu einem gewissen Grad, dass schwule Männer und vor allem lesbische Frauen in vergleichbaren Positionen (und im Vergleich zu *weißen* heterosexuellen Männern und Frauen) häufig ein geringeres Einkommen beziehen (vgl. Bell/Binnie 2004).

Da lesbische Frauen zusätzlich zu einem schlechteren Einkommen im Vergleich zu schwulen Männern relativ häufiger auch Kinder mitversorgen, ist die Realität oft fernab von jenen schillernden Bildern teurer Fernreisen und luxuriöser Dekadenz, die in (homo- und heterosexuellen) Medien immer wieder bemüht werden.

Pellegrini kritisiert hier jene schwulen und lesbischen Institutionen, die auf eine Allianz mit heterosexuellem Kapital hoffen und mit Daten um die hohe Kaufkraft in der LG(BTIQ) Community werben. *Community Marketing Inc. - Gay and Lesbian Market Research* liefert beispielsweise seit 1992 Statistiken und Werte, die Schwule und Lesben als investitionsstarke Gruppe zitieren.

Aber auch im deutschsprachigen Raum gibt es immer wieder den Verweis auf das ‚Gay-Marketing-Segment‘ und die hohe Kaufkraft ihrer Repräsentant_innen, so heißt es bei WienTourismus:

Die somit überdurchschnittlich gebildeten Befragten arbeiten zu 37 % in Führungspositionen oder als selbständig Beschäftigte, 47,4 % können in die ausgabefreudige Double-Income/No-Kids-Zielgruppe eingeordnet werden. 11 % der Befragten leben in einer eingetragenen Partnerschaft bzw. sind verheiratet. (WienTourismus)³²

³² WienTourismus. WienTourismus mit neuer Gay-&-Lesbian-Marketingstrategie

Ein weiteres Beispiel ist Communitygayte, Agentur für Gay Marketing & Advertising, eine in Deutschland ansässige Marketingagentur, die sich auf ‚Gay Marketing‘ spezialisiert hat und hier eine andere Akteurin darstellt als WienTourismus. Eingebettet in internationale schwule und lesbische Business Netzwerke ist Communitygayte eine jener Akteurinnen, die ‚aus der Szene selbst‘ heraus diese Daten produzieren:

Zehn überzeugende Gründe für Gay Community Marketing:

1. Die Gay Community ist eine sehr große Zielgruppe (konservative Schätzungen gehen von mindestens 5,5 Millionen allein in Deutschland aus.)
2. Die Gay Community ist eine sehr finanzstarke Zielgruppe mit einem hohen verfügbaren Einkommen („DINKS: Dual income – no kids“) (Communitygayte.com)³³

Pellegrini problematisiert eben diese Verstrickung schwuler und lesbischer Organisationen, die immer wieder die wohlhabende *weiße* Mittelklasse zitieren um als Konsument_innen von Marketingstrategien ernst genommen zu werden und auf dieser Basis eine vermeintliche Inklusion herbeizukaufen:

[A]s a political strategy the recitation of high-earning, high-spending, double-income gay and lesbian consumers has only courted disaster. Opponents of gay rights point to the same distorted data to make their case that gays already have, if anything, more rights than anyone else. (Pellegrini 2002: 138)

Die Sorge um eine Mobilisierung der Bilder einer „privileged minority, as a group requiring unnecessary ‘special rights’“ (Alexander 2005: 68) ist sicher nicht unberechtigt, schreibt auch Alexander, wenn sie auf rechte Politiker_innen in den USA verweist, die über diesen Weg homophobe Politik rechtfertigen, bzw. Diskriminierung aufgrund der sogenannten sexuellen Orientierung leugnen:

[B]ecause attempts at deep self-reflexivity within marginalized communities run the risk of perverse appropriation and distortion by right-wing movements [...], [t]he idea

<http://b2b.wien.info/de/presse/unternehmens-presse-info/2013/neues-gay-lesbian-marketing>. [Zugriff: 24.09.2013]

³³ Communitygayte.com – Agentur für Gay Marketing & Advertising.
http://www.communigayte.com/ueber_uns/warum_gay_marketing.html [Zugriff: 24.09.2013]

of the gay consumer as a prosperous, perhaps undeserving, elite is now so prevalent that it has become politically dangerous. (Alexander 2005: 69)

Trotzdem deutet sie auf die Machtachsen innerhalb der sogenannten ‚Community‘ hin und verweist auf die Widersprüche innerhalb dieser imaginierten Gruppe, in denen es sehr wohl um männliche (schwule, *weiße*) Privilegien, um Klassenhierarchien und Nationalismus gehe und sehr wenig Konsens darüber bestehe, welche die Eckpfeiler einer Bewegung sein sollten (vgl. Alexander 2005). „Indeed it seems that when ‘the lesbian and gay movement goes to market’, as Alexandra Chasin³⁴ argues, radical political praxis is forfeited“ (Alexander 2005: 69). So sind diejenigen, die polit-ökonomische Diskurse oft auch bis in den Mainstream der heterosexuellen Marktwirtschaft und Politik hereinspielen können, eben jene *weißen*, schwulen Männer, die somit ein Klischee mitproduzieren, welches versucht, die gesunde, selbstbestimmte, *weiße*, konsumorientierte ‘happy gay’-Norm in den Mittelpunkt lesbischer und schwuler Identität stellt und Fragen des Rassismus und der ökonomischen Ungleichheit, sowie gesamtgesellschaftliche Fragen der Verteilung von Macht ausblenden. Deren Problematisierung wird dadurch jenen überlassen, die wieder als die sogenannten ‚Betroffenen‘ bezeichnet werden.

34 Chasin, Alexandra (2000): *Selling Out. The Gay and Lesbian Movement goes to Market*. New York: Palgrave

4. Theoretisierung ausgewählter Diskurse zwischen Orientalismus und Okzidentalismus

Grundlegend für die Auseinandersetzung mit den Themenkomplexen, die in dieser Arbeit von Bedeutung sind, ist eine Befragung der (West-)europäischen Selbstvergewisserung und die Befragung von Bedeutungsebenen, die Wissen produzieren.

Diese Auseinandersetzung impliziert sowohl die Brüche, die innerhalb (West-)europäischer Geschichtsschreibung deutlich werden, wie auch die Leerstellen, die nicht einmal ins *Denkbare* dessen, was rezipiert wird, passen. Edward Said hat in seiner Arbeit *Orientalism* (1978) „aus der mikropolitischen Analyse des westlichen Disziplinarregimes eine Makro-Archäologie des westlichen Wissens vom Orient [entwickelt]“ (Schmitz 2012: 110). Dieses ‚Wissen‘ ist grundlegend für die Fragestellungen und Problematiken, die in dieser Arbeit aufgeworfen werden, bleibt dieses Wissen eben nicht auf einer diskursiven Ebene innerhalb eines theoretischen Rahmens, sondern schreibt sich in Politiken, in Selbstverständnisse und Identitäten ein, die produktiv sind und die Diskurse wieder selbst vervielfältigen und sich zu nutzen machen, um bestimmte Praxen und bestimmtes ‚Wissen‘ abzusichern. ‚Othering‘-Prozesse, wie sie in dieser Arbeit befragt werden, konstituieren sich auf einem bestimmten hegemonialen Wissen, welches von Said benannt wird:

[D]ie Studie [behandelt] nicht nur das Thema des Eurozentrismus und Rassismus sowie seine Relation zum Kolonialismus [...], sondern [demonstriert] außerdem [...], dass die diskursive Konstruktion des/der orientalischen Fremden als kohärente kulturelle Figur des Anderen in einem umfassenden Macht/Wissen-Komplex eingebunden ist. (Schmitz 2012: 110)

Die Einbindung in eben diesen Macht/Wissen-Komplex, bzw. in einzelne Aspekte dieses Komplexes, sind innerhalb der Fragestellung nach den ‚Othering‘-Prozessen in LG(BTIQ) Kontexten wichtig, zum einen um dabei ein Augenmerk auf die universell, unmarkierten identitären Eigenschaften die dadurch in *weißen* LG(BTIQ) Kontexten reproduziert werden aufzuzeigen und zum anderen um die rassifizierenden Zuschreibungen an People of Colour als komplementär dazu zu denken und zu

verstehen. Die Wirkmacht von ‚Wissensregimen‘ zu begreifen, mit denen das so genannte ‚Selbst‘ und das sogenannte ‚Andere‘ hergestellt werden, ist eine Grundbedingung für ein solches Vorhaben: „[...] [A]us diesen Prozessen des kollektivierenden ‚Othering‘ [erwächst] eine ‚okzidentalistische Selbstvergewisserung‘ (Brunner, Dietze, Wenzel 2009: 12 zit. Brunner 2008) dominanter Denk- Sprech –und Handlungspositionen“ (Brunner, Dietze, Wenzel 2009: 12).

Da diese Arbeit versucht einzelne ‚Spots‘ zu beleuchten, in denen es um Selbstkonstitutionen und Fremdzuschreibungen geht und sich sowohl diskursive Ebenen als auch sogenannte real-politischen Ebenen gegenseitig bedingen, umkämpfen sowie die einen für die anderen konstitutiv sein können, ist ‚Wissen‘, welches sich in geopolitische Geschichte hineinschreibt niemals objektiv, sondern immer schon eingebunden in umstrittene Machtverhältnisse, in denen sich immer wieder hegemoniale Narrative herausbilden. Wie Said konstatiert:

Thus Orientalism is not only a positive doctrine about the Orient that exists at any one time in the West; it is also an influential academic tradition (when one refers to an academic specialist who is called Orientalist), as well as an area of concern defined by travels, commercial enterprises, governments, military expeditions, readers of novels and accounts of exotic adventure, natural historians, and pilgrims to whom the Orient is a specific kind of knowledge about specific places, peoples, and civilizations. (Said 1978: 203)

Dieses ‚Wissen‘, welches, wie oben zitiert, generiert wird, “is a system of representations framed by a whole set of forces that brought the Orient into Western consciousness, and later, Western empire”. (Said 1978: 202 f).

Saids *Orientalism* ist an dieser Stelle, in einer Abstraktion, nicht nur auf jenen geopolitischen Raum beschränkbar, den er in Nord-Afrika und Asien situiert, sondern als Denkform ausdehnbar auf ein Machtverhältnis zwischen Europa und jenen Ländern, die von Europa aus kolonisiert worden sind. Wobei hier klargemacht werden muss, dass die spezifischen Macht/Wissen-Komplexe nicht verallgemeinerbar sind, sondern das Zusammenwerfen all jener geopolitischen Räume, die Teil der europäischen Kolonisierung waren, wieder aus einer eurozentrischen Position geschieht. Ähnlich problematisiert Chandra Talpade Mohanty in ihrer Arbeit *Under Western Eyes: Feminist Scholarship and Colonial Discourses* (1984), dass aus einer ‚westlichen‘ feministischen Position heraus häufig die ‚3. Welt-Frau‘ als Kategorie geschaffen wird

und sie stellt die Frage: „What is it about cultural Others that make it so easy to analytically formulate them into homogeneous groupings with little regard for historical specificities?“ (Mohanty 1984: 340).

Die ‚Kolonien‘ bzw. sogenannte ‚Post-koloniale Staaten‘ immer erst nur in ihrer Relation zu Europa als Akteurinnen wahrzunehmen, birgt in sich schon eine zutiefst eurozentrische Position, die (West-)Europa als Mittelpunkt der Geschichte versteht, worin ‚andere‘ Gesellschaften immer erst eine Rolle spielen, wenn sie für Europa wahrnehmbar werden. So ist es ebenfalls wichtig, die historische und räumliche Präzisierung die Said in seiner Arbeit gewählt hat sichtbar zu machen. Auch das Zusammenwerfen der analytischen Kategorie ‚(Post)-Koloniale‘ Staaten³⁵, ohne auf historische Besonderheiten einzugehen, scheint problematisch³⁶.

Was jedoch auch in einer breiteren Analyse relevant sein kann sind die Prozesse durch die Ideen, Bilder, Klischees und Annahmen in einem Akt, der sich durch die Wissensproduktion (in Form von Büchern, Forschungen, Fotografien, Medien wie das Fernsehen oder Zeitungen), die vermeintlich ‚objektiv‘ sich selbst eine naturalisierte Überlegenheit attestieren, produziert wurden.

Yet the Orientalist makes it his work to be always converting the Orient from something into something else: he does this for himself, for the sake of his culture, in some cases

³⁵ Oder auch genannt ‚die dritte Welt Länder, die Peripherie, die unterentwickelten Länder, die Länder des Südens‘; es sind zahlreiche Begriffe die hier immer wieder geschaffen werden, sich im Grad ihrer politischen Korrektheit abwechseln. Ich empfinde all diese Begriffe unzulänglich und so beladen mit Annahmen, dass es kaum einen Unterschied macht, welcher verwendet wird. Vielmehr ist wohl der Kontext, in dem diese Bezeichnungen fallen, relevant. Im Kontext dieser Arbeit möchte ich zeigen, dass diese Begriffe konstruiert sind, sich in bestimmte Historiografien einbetten und für unterschiedliche Zwecke mobilisiert werden. Ich setze auch Begriffe wie ‚rückständig‘, ‚unmodern‘, ‚unterentwickelt‘ in Anführungszeichen, weil ich prinzipiell davon ausgehe, dass es keine ‚entwickelten‘ bzw. ‚unterentwickelten‘ Gesellschaften/Menschen/Länder etc. gibt. Es gibt Gesellschaften/Menschen/Länder etc., die, gemessen an den Normen von internationalen Institutionen, als ‚unterentwickelt‘ bezeichnet werden. Ich verstehe Norm nicht als einen normativen Akt im Sinne eines philosophischen Verständnisses. Die Norm stellt in meinen Augen nicht den Soll-Zustand sondern einen imaginierten und umkämpften Ist-Zustand dar.

³⁶ Siehe für eine detailliertere Auseinandersetzung hiermit auch: Komlosy, Andrea (2007): Das Werden der „Dritten Welt“. Geschichte der Nord-Süd-Beziehungen. In: Fischer, Karin; Hödl, Gerald; Maral-Hanak, Irmi u.a. (Hg.): Entwicklung und Unterentwicklung. Eine Einführung in Probleme, Theorien und Strategien. 55-78

for what he believes is the sake of the Oriental. This process of conversion is a disciplined one: it is taught, it has its own societies, periodicals, traditions, vocabulary, rhetoric, all in basic ways connected to and supplied by the prevailing cultural and political norms of the West. (Said 1978: 67f.)

Diese Dynamik, die Said beschreibt, spiegelt Prozesse wider, die sich auch in homonormativen -und nationalistischen Politiken wiederfinden, bzw. in der Konstruktion der Figur des_der emanzipierten Schwulen/Lesbe eine Rolle spielen: Zum einen die vermeintlich eigene Identität absichern zu wollen und gleichzeitig diejenigen deren sogenannte ‚Entwicklung‘ nicht dem ‚Eigenen‘ entspricht und deshalb vermeintlich die Emanzipation noch vor sich hat, ‚aufzuklären‘. Sais Orientalismus „[...]demonstriert, dass die diskursive Konstruktion des/der orientalischen Fremden als kohärente kulturelle Figur des Anderen in einem umfassenden Macht/Wissen-Komplex eingebunden ist [...]“ (Schmitz 2012: 110) wobei an dieser Stelle von Lateinamerikanischen Theoretiker_innen, die sich mit den Themenkomplexen der Dekolonialen Theorie auseinandersetzen, darauf verwiesen wird, dass es weitere bzw. geo-politisch und historisch spezifizierte Analysen kolonialer Machtachsen bedürfe und Said’s Orientalismus Konzeption diese nicht vollständig greifbar mache.

Okzidentalismus als Konzept, welches in dieser Arbeit immer wieder problematisiert wird, stellt, wie Boacă darlegt, „[...]nicht das Pendant des Orientalismus, sondern seine Vorbedingung dar. Er ist ein Diskurs *aus dem* und *über den* Westen, der die Voraussetzungen für die Diskurse über die Anderen des Westens schafft[...]“ (Boacă 2009: 238). Okzidentalismus ist demnach immer auch ein epistemischer Standort (vgl. Boacă 2009), innerhalb dessen ‚westliche‘ Hegemonie geschaffen wird. Orientalismus, wie er im 18. und 19. Jahrhundert produktiv wurde, brauchte eine Vorstellung dessen, was der ‚Okzident‘ sei, um den ‚Orient‘ zu schaffen. Jenes ‚Wissen‘ wurde in der Kolonisierung der Amerikas mit Beginn des 16. Jahrhunderts generiert (vgl. ebd/ vgl. Coronil 2009). Diese Wissensstände bauten sich um ‚Rassifizierungen‘ und Sexismen auf und waren Teil einer „[...]Erkenntnisperspektive, die durch die Errichtung der westlichen Hegemonie als globales Machtmodell entstanden ist“ (Boacă 238: 2009).

4.1 Universalistische Tendenzen

Im Folgenden werden Strukturen homonationalistischer Politiken und Rhetoriken dargestellt wobei gleichzeitig nachgezeichnet werden soll, wie im sogenannten ‚Westen‘ durch politische und mediale Debatten in deren Zentrum sich neben der Frage um Frauenrechte auch immer Fragen der Anerkennung von Schwulen und Lesben befinden, Abgrenzungen gegenüber als ‚unmodern‘ imaginierten Gesellschaften und Individuen stattfinden. Es wird der Annahme nachgegangen, dass darüber ein Bild von People of Colour konstruiert wird, das einer ‚Erziehung‘ bzw. ‚Aufklärung‘ nach ‚westlichen Werten‘ benötigt werde. Diesen Annahmen liegt ein Entwicklungsdiskurs zugrunde, der sowohl auf internationaler politischer NGO Ebene, geführt wird (vgl. Brown 2006), als auch innerhalb von Deutschland Formen der Kontrolle, Exklusion und Dominanz legitimiert (vgl. Wolter 2011) (siehe Kap. 5 in dieser Arbeit). Wie Haritaworn schreibt: „Rather than celebrating a sexually liberated or democratized Europe/West [...] [w]e could start by showing curiosity towards the new affective languages, aesthetics, rituals and symbols that mark this fictional entity as friendly towards women and gays, in the face of a barely ended institutional violence which remains unmourned” (Haritaworn 2010: 136). Hauptaugenmerk wird auf Prozesse der Universalisierung gelegt, welches ein machtvolleres Mittel darstellt um im Kontext von LG(BTIQ)-Politiken, die immer wieder auch auf globaler Ebene verhandelt werden – wobei die Empörung im ‚Westen‘ über die diskriminierenden Praxen außerhalb (West)-Europas häufig als Selbstzweck fungiert – Progressivität in Rückgriff auf den entwicklungsbedarf ‚Anderer‘ zu begreifen (vgl. Massad 2007).

Joseph A. Massad problematisiert die Rhetoriken und Politiken, die von Menschenrechtsorganisationen in Bezug auf universalisierte Annahmen von ‘lesbisch’ und ‘schwul’ betrieben werden (vgl. Massad 2007) und wirft NGOs³⁷ vor, Teil einer ‚Gay International‘ zu sein, die durch ihr weltweites Agieren kolonialistische Politiken fortführen. Schwule und Lesben würden auf diese Weise phantasiert, wo es zuvor ‚gleichgeschlechtliche Liebe‘ gegeben habe und dadurch erst die Verfolgung hervorgebracht (vgl. ebd.).

Die Symbolik mit welcher nicht-weiß markierte ‚muslimische‘ Schwule und Lesben gefasst würden umfasse sowohl kolonial-rassistische Phantasien einer

³⁷ Darunter zum Beispiel ILGTA –International Gay and Lesbian Travel Association, IGLHRC – International Gay and Lesbian Human Rights Commission, Amnesty International.

Übersexualisierung des als ‚triebgesteuert‘ imaginierten ‚Anderen‘, sowie eine zu gedichtete, sich in Gewalt äußernde Intoleranz gegenüber homosexuellen Lebensweisen und Praktiken (vgl. ebd.). Hieran schließt sich das moralische Gebot für *weiße* ‚Westler_innen‘ an, jene orientalisierten, als unterdrückt, hilfsbedürftig und ohnmächtig phantasierten homosexuellen Individuen zu befreien und ihnen so eine homosexuelle Identität zu ermöglichen, die sich in den Mythos der aufklärerischen ‚Freiheit‘ einreicht (vgl. ebd.). Der epistemologische Universalismus, mit dem auf internationaler Ebene in NGOs ‚Gay‘ als überall auffindbar und als zu befreiend bestimmt wird, ist nach Ansicht Massads in imperialistische Politiken eingebettet. Legitimität und eine diskursive Stabilisierung wird über eine Vielzahl an vermeintlich objektiven, wissenschaftlichen Berichten und Texten verschafft. So attestiert Massad vielen ‚westlichen‘ Autor_innen ein Unwissen über arabische Gesellschaften sowie eine Forschung, die temporär immer in der Vergangenheit verhaftet ist:

Schmitt, like the classic Orientalist, who use the seventh-century Qur’an to study Muslims of the twentieth century, insists without any scholarly evidence that ‚because the behavior of Muslims today can be seen as modification of older behavioral patterns, the study of male-male sexuality in Muslim society should start from the old texts [...]’. (Massad 2007: 166 zit. Schmitt 1992: 20)

Gleichzeitig deckt Massad eine Form der epistemischen Ignoranz auf, wenn über die Abwesenheit von linguistischer Terminologie für die Beschreibung von Sexualität, in arabisch-islamischen Texten diskutiert wird und auf dieser Grundlage Annahmen über Sexualität in diesen Ländern getätigt werden. So beschreibt er, dass Schmitt das Fehlen einer Konzeption von gleichberechtigter, homosexueller Sexualität dem Fakt zuschreibt, dass das arabische Synonym für ‚gefickt werden‘ die Bedeutung der ‚Gegenseitigkeit‘ nicht einschließt (vgl. Massad 2007). Massad argumentiert: „[B]oth classical and modern Arabic have the verb ‚tanayaka‘, which does indicate reciprocity as when two people ‚yatanayakan‘ meaning that they are ‘fucking each other’” (Massad 2007: 170). Eine Vielzahl von ‚westlichen‘ Auseinandersetzungen zu dem Thema kann eine orientalistisch-mystifizierende Unwissenheit attestiert werden, so Massad, die die eigenen rassistischen Denk- und Erklärungsmuster nicht zu überwinden scheint. Massad’s Argumentation ist wichtig und kohärent, nichtsdestotrotz greifen manche Ausführungen meines Erachtens zu kurz und simplifizieren durch eine Gut-Böse-Dichotomie Entwicklungen, die Teil von Globalisierungsprozessen sind. Problematisch

ist, dass allen Personen, die sich innerhalb von einem ‚Gay Rights‘ Diskurs in arabischen Ländern aktivistisch engagieren, eine Disloyalität unterstellt wird, die sie als ‚Verräter_innen‘ und vom ‚Westen‘ ‚infiltriert‘ und als Handlanger_innen einer imperialistischen Missionierung stilisiert. Ebenfalls problematisch ist die Mobilisierung latent antisemitischer Bilder in Massads Ausführungen, um die Unterwanderung durch internationale ‚Gay Rights‘ Organisationen in arabischen Ländern darzustellen. Die USA werden angeklagt, durch eine allmächtige ‚Gay Lobby‘ die arabischen Gesellschaften zu zerstören, antisemitische Zitationen des_ der weltbeherrschenden Jüdin_Juden bemühen kann. „[T]he insistence that homosexuality or lesbianism, even in its ‘globalized’ versions, is an imposition of colonial rule can itself be repressive [...]” (King 2002: 37) und verschweigt gänzlich die Möglichkeit der strategischen Intervention und Positionierung von Schwulen, Lesben und Queers of Colour, die dadurch stattfinden können³⁸.

So problematisiert auch Klauda Ausschnitte Massads Theoretisierungen, würdigt aber gleichzeitig die strukturelle Kritik seiner Arbeit: „Auch wenn Massad den Einfluss von Organisationen wie ILGA, ILGTA oder IGLHRC, die er zu einer ‚Schwulen Internationale‘ aufbauscht, auf die Wandlungsprozesse in der arabisch-islamischen Welt vielleicht doch etwas überschätzt, wäre es angeraten, sich mit dieser Kritik ernsthaft auseinanderzusetzen“ (Klauda 2008: 134). Er verweist auf eine im Menschenrechtsdiskurs kreierte Leerstelle durch den Fokus auf Macht als rein juristische Kategorie und problematisiert die Übernahme dieses Fokus innerhalb der Diskurse der Schwulen- und Lesbenbewegung (vgl. Klauda 2008). Außerdem kritisiert er die „Abkehr von einer Politik [...] [in der es] nicht nur um rechtliche Gleichstellung, sondern auch um die Infragestellung der sozialen Normen ging, welche die kontinuierliche Reproduktion einer ‘zwangsheterosexuellen’ Welt zur Folge hatten” (Klauda 2008: 134). So attestiert er der Lesben- und Schwulenbewegung³⁹ das Problem,

³⁸ Siehe hierzu etwa Chela Sandovals Ausführungen über die Möglichkeiten der strategischen

Intervention in antirassistischen und feministischen Kämpfen. Sandoval, Chela (2000): *Methodology of the Oppressed*. Minneapolis /London: University of Minnesota Press.

³⁹ Es bleibt unklar, was genau dieser umfassende Begriff bei Klauda meint, sind zwischen der Lesbenbewegung und der Schwulenbewegung zunächst eklatante Unterschiede aufzuweisen und auch die US-Amerikanische Gay Rights Bewegung ist nicht einfach mit europäischen Pendanten zu vergleichen. Da Klauda sich jedoch hauptsächlich auf Deutschland bezieht liegt es nahe, dass auch hier ein deutscher Kontext gemeint ist, bzw. auch die US-Amerikanische Gay Rights Bewegung die eigene Identität nicht als historischen Effekt im Mittelpunkt des Kampfes verortet(e), weshalb hier wohl von einer ‚westlichen‘

„dass die eigenen Identitäten nicht als ein historischer Effekt dieser Normierungen, sondern, ganz im Gegenteil, als der Ankerpunkt der sozialen Revolte aufgefasst wurden“ (Klauda ebd.).

Cruz-Malavé/Manalansan (2002) benennen im Vergleich zu Massad Globalisierung in Bezug auf Sexualität als einen Diskurs, der als befreiend und sexuelle Diversität fördernd beschrieben wird, und gleichzeitig als universalisierend benannt werden muss. Diejenigen, die sich an ‚westlichen‘ Sexualitätsdiskursen messen lassen sollen, sie ablehnen oder annehmen, werden nicht per se als nichtwissende, passive Subjekte dargestellt, die sich der Widersprüchlichkeiten und Universalisierungen nicht bewusst sind, auch wenn sie Teil der so genannten ‚Gay International‘ sind, oder sich darum bemühen, durch Teilnahme an internationalen Diskursen politisch aktiv zu werden (vgl. Cruz-Malavé/Manalansan 2002). Die Autor_innen ordnen die Strukturen, die innerhalb dieser Globalisierungsprozesse hergestellt werden, trotzdem kritisch ein: “[A] premodern, prepolitical, non-Euro-American queerness must consciously assume the burdens of representing itself to itself and others as ‘gay’ in order to attain political consciousness, subjectivity, and global modernity” (Cruz-Malavé/Manalansan IV 2002: 5f).

Auch Katie King (2002) stellt mit ihrer Frage ‘What counts as a lesbian?’ Fragen zur Universalisierung schwuler und lesbischer Identitätspolitik innerhalb eines Menschenrechtsdiskurses auf globaler Ebene. Auch hier ist zu bedenken, dass die Annahmen von individueller Freiheit und Menschenrechten in eurozentrischen Positionen verhaftet bleiben:

[H]istorical concerns with particularist cultural forms are subordinated to the difficulties of producing international laws, treaties, and conventions that are answerable to democratic machinery that dates from the end of World War II and draws on Enlightenment notions of liberty. (King 2002: 41)

Gleichzeitig beschreibt sie aber eine Instabilität in der Herstellung dieses Universalismus, der immer wieder auf unterschiedlichen Ebenen (ökonomisch, militärisch, juristisch und wissenschaftlich) durch eine massive Mobilisierung von Ressourcen abgesichert werden muss, und somit auf einen produktiveren Machtbegriff

Konzeption gesprochen werden kann, mit welcher Schwulen- und Lesbenbewegungen sich selbst verorteten.

zurückgreift, der die Möglichkeit des Widerstands innerhalb des Widerspruchs nicht gänzlich ausschließt (vgl. King 2002). Der Gebrauch von Bezeichnungen, wie zum Beispiel das von Massad problematisierte ‚gay‘, ist also nie neutral und befindet sich auch niemals nur auf einer deskriptiven Ebene. Die Entscheidung, sich als ‚Lesbe‘ zu bezeichnen, ist ein politischer Akt, es nicht zu tun ebenfalls (vgl. King. 2002).

Menschenrechtsaktivismus, in Kings Konzeptualisierung, kann globale Identitäten mobilisieren und Partikularitäten trotz allem im Blick behalten. Erschwert wird dies jedoch durch Institutionen und ungleiche politische Machtverteilungen, die universelle Konzeptionen sexueller Identitäten immer wieder von neuem festschreiben wollen (vgl. King 2002). Diese widerstreitenden Dynamiken führen schließlich dazu, dass der Ausspruch ‚es gibt hier keine Lesben‘ parallel sowohl in antikoloniale, Ermächtigungsstrategien eingebettet ist, wie auch als entmächtigende Unterdrückung gegenüber Queers of Colour fungieren kann, abhängig von der Sprecher_innenposition und deren Verortung in globalen sowie lokalen Machtstrukturen (vgl. ebd.). Theoretisierungen Massads können je nach Kontext als eine anti-koloniale Strategie gefasst und analysiert werden. Sein Standpunkt; ‚there were no gays here!‘ und die Problematisierung ‚westlicher‘ Annahmen über (Homo)Sexualität in arabisch-islamischen Ländern, ist jener politischer Akt, auf den King sich bezieht. Hoad fasst die Dynamiken zusammen, wenn er schreibt;

To assert the universality of a specific historical agent can, and arguably is, closing down spaces for these participants without replicating the set of historical circumstances which allowed gayness to have historical agency in the west. This is especially so given the unevenness of capitalist development globally. The universalism that promises liberation ends up as oppression. (Hoad 2010: 153)

Um Prämissen, mit denen LG(BTIQ)-Politiken arbeiten zu benennen und zu begreifen, kann die Sichtbarmachung jenes ‚set of historical circumstances‘ dienen, welches Hoad benennt.

4.2 Toleranz als Marker für „aufgeklärte, moderne“ Gesellschaften?

If tolerance today is considered synonymous with the West, with liberal democracy, with Enlightenment, and with modernity, then tolerance is what distinguishes ‚us‘ from ‚them‘. (Brown 2006: 17)

Toleranz ist zu einem Begriff geworden, mit dem Politik gemacht wird, Wendy Brown (2006) beschreibt die Mechanismen, mit denen ‚Toleranz‘ als politisches Mittel innerhalb liberaler Staaten funktioniert. Toleranz wird beschrieben als der Mittelweg zwischen Assimilation und Ablehnung (vgl. Brown 2006: 27). Der Aufruf zur Toleranz ist somit an der Konstruktion von ‚Otherness‘ beteiligt, da jenes, was zu tolerieren gilt, als dem_der Tolerierenden grundsätzlich ‚fremd‘ gezeichnet wird. Toleranz managed die Angst, oder Gefahr, die in das zu Tolerierende hineingedacht wird wobei auch das tolerieren nicht die Gefahr auslöscht, die von dem_der zu Tolerierenden ausgeht (vgl. Brown 2006). Diese Konstruktionen genau zu betrachten, ist hilfreich, „in order to see what is valued and what is considered threatening to that value, to see what relations of enmity and of permanent alterity are imagined, and to see how these relations are to be handled (Brown 2006: 28).

Toleranz fungiert wie Brown schreibt, als ein Diskurs der moralische Überlegenheit absichert:

[T]olerance [...] is endorsed across political lines in liberal societies, a phenomenon that has intensified in recent years as tolerance has come to belong collectively rather than selectively to Westerners and as intolerance has become a code word not merely for bigotry or investments in whiteness but for a fundamentalism identified with the non-West, with barbarism, and with anti-Western violence. (Brown 2006: 16)

Die diskursive Involviertheit von LG(BTIQ)-Personen in die Mobilisierung der ‚Toleranz‘ als politisches Mittel, soll hier entlang zweier Linien dargestellt werden. Wie auch bei Fragen der Kommodifizierung sexueller Identitäten sind dabei zum einem Akteur_innen innerhalb eines LG(BTIQ)-Kontextes zu befragen. Dabei geht es um die Befragung jener Bilder und Konstruktionen, in denen LG(BTIQ) Personen sich selbst (und mitunter auch Deutschland als ‚westlich-liberalen‘ Nationalstaat) gegenüber ‚anderswo‘ verorteten Traditionen und vermeintlich ‚rückständigen‘ Gesellschaften und Individuen abgrenzen (vgl. Yılmaz-Günay 2011).

Gleichzeitig muss auch nach den heterosexuellen Akteur_innen gefragt werden, die durch die sich selbst zugeschriebene Toleranz gegenüber LG(BTIQ) Personen, Homophobie an People of Colour auslagern und den Aufruf nach Toleranz an ganz bestimmte Personen richten, von denen sich dadurch abgegrenzt wird. (vgl. Petzen 2005). Anhand bestehender Forschungsarbeiten werde ich darstellen, wie Toleranzbegriffe in ‚westlichen‘/weißen Diskursen um die Dualismen demokratisch-despotisch oder zivilisiert-unzivilisiert, modern-traditionell, als Legitimation, die sich durch die eigene moralische Überlegenheit konstituiert und als Mittel für reale und gewaltvolle politische Intervention, fungieren (vgl. Brown 2006).

Nicht Toleranz per se wird in Browns Konzeption problematisiert, sondern der Aufruf dazu tolerant zu sein. Dieser Aufruf führt zur Produktion identitärer Zuschreibungen und legitimiert deren Management (vgl. Brown 2006), was bedeutet, dass diejenigen, die in diesen Debatten als ‚zu Toleranz fähig‘ verstanden werden, was sie zu moralisch richtig Handelnden macht, diejenigen denen es an Toleranz fehlt, im Namen der sich selbst attestierten Toleranz aufklären muss.

Brown macht diese Rhetorik anhand einer Rede deutlich, die George W. Bush 2002 während des Beginns des Afghanistan-Krieges hielt:

‘America will always stand firm for the non-negotiable demands of human dignity: the rule of law, limits on the power of the state, respect for women; private property; free speech, equal justice; and religious tolerance’. (Brown 2006: 176 zit. George W. Bush jr. o.J.: o.S.)

‘Human dignity’ wird von Brown als zeitloser, universeller Punkt beschrieben, von dem aus die Forderungen gestellt werden, die als objektiv – weder geografisch noch kulturell oder historisch gewachsen – dargestellt werden (vgl. Brown 2006).

‚Toleranz‘, in der Konzeption des Liberalismus, macht eine Unterscheidung zwischen rationalen, zivilisierten, säkularen, demokratischen Staaten und despotischen, unzivilisierten, religiös-fundamentalistischen und irrationalen Staaten. Die einen sind innerhalb dieses Diskurses dazu fähig, tolerant zu sein, die ‚Anderen‘ nicht (vgl. Brown 2006). Die Konstruktion eines ‚hochentwickelten Westens‘ funktioniert nur in Abgrenzung zu einem ‚unterentwickelten Orient‘. Jene Werte, wie Toleranz gegenüber Homosexuellen, gegenüber Menschen mit anderer religiöser Konfession und/oder Lebensweisen bzw. keiner Religion, Meinungsfreiheit, Gleichberechtigung der

Geschlechter, etc. werden als ‚moderne‘ Errungenschaften konstruiert. Da die Moderne als ein europäisches Phänomen deklariert wird, seien folglich die oben genannten Errungenschaften auch europäische ‚westliche‘ Werte. Dies führt dazu, dass die sogenannten ‚unterentwickelten‘ Länder als archaische Gesellschaften skizziert werden, die die besagte Moderne noch vor sich hätten und letztere Werte nicht besäßen (vgl. Escobar [1992] 2008).

Homophobie und sexistische Praktiken in sogenannten ‚entwickelten‘ Ländern werden nach dieser Logik diskursiv in Statistiken⁴⁰, in Zeitungen⁴¹, in Filmen, wie Sharayet – Eine Liebe in Teheran⁴², jenen zugeschrieben die nicht als zugehörig zur ‚eigenen‘ – deutschen, europäischen – Kultur und Nation konstruiert werden, die weiterführend als Repräsentant_innen für die ‚unterentwickelte‘ Kultur in ihrem vermeintlichen Herkunftsland fungieren. Homophobie, Sexismus, Intoleranz, etc. werden archaisiert und als essentieller Bestandteil einer unveränderlichen statischen, geschichtslosen und ‚unterentwickelten‘, vor allem aber nicht-weißen/nicht-westlichen Kultur oder Gesellschaft festgeschrieben.

Sie werden somit nicht mehr als ‚modernes‘ Gesellschaftsverhältnis in zum Beispiel Deutschland verstanden. Dies führt dazu, dass sie nicht mehr innerhalb der eigenen, erreichbaren kulturellen, polit-ökonomischen Diskurse kritisierbar sind.

Toleranz in der Konzeption Browns, wird an dieser Stelle also „[...]zu einem Mechanismus der Verwaltung und sogar zur Produktion von als störend empfundener Differenz“ (Amir-Moazami 2009: 152). So gehe es in den Diskursen um Toleranz nicht um eine rechtlich gefasste Sanktion von Differenzen, sondern vielmehr um die „[...]pädagogische Verwaltung oder gar Umformung“ (ebd.). Schirin Amir-Moazami gibt wieder, dass in der Bundesdeutschen Diskussion um das weitgefaste Feld ‚Islam und Geschlecht‘ Toleranz vor allem durch Grenzen markiert wird, die den (West-

⁴⁰ z.B. <http://www.maneo-toleranzkampagne.de/?cat=2&sub=9>

⁴¹ <http://www.zeit.de/gesellschaft/2013-04/homosexualitaet-muslime>
<http://www.spiegel.de/unispiegel/wunderbar/schwul-muslim-deutschtuerke-wenn-du-was-mit-einem-mann-hast-bringe-ich-dich-um-a-529264.html>

⁴² <http://www.filmstarts.de/kritiken/190011.html>

Es geht hier nicht um den ‚Wahrheitsgehalt‘ der Schilderungen in den angeführten Beispiel vielmehr spricht die breite Rezeption dieser verschiedenen Elemente und die Art der Rezeption in Deutschland für bestimmte Diskurse, in denen eben jene homophoben ‚Anderen‘ affirmiert werden, wodurch sich auch ein ‚Alltags-Wissen‘ formiert, das unter LG(BTIQ) Personen und unter Angehörigen der deutschen ‚Mehrheitsgesellschaft‘ der Abgrenzung dient.

europäischen Sinn von Freiheit nicht erfüllen (vgl. Amir-Moazami 2009). Toleranz wird dadurch an erzieherische und zivilisatorische Strategien der Integration gebunden, indem Freiheit in letzter Konsequenz auch durch Zwang auferlegt werden muss:

„[...] wo Zwang im Spiel ist, kann Toleranz unter Verwendung eines Freiheitsbegriffs, der als Norm funktioniert, ein Bestandteil von Freiheit eingrenzenden Maßnahmen sein und zu einem Mechanismus der Normalisierung avancieren“. (Amir-Moazami 2009: 153)

Toleranz fungiert hier als Normalisierungsinstrument, die die so genannte ‚Mehrheitsgesellschaft‘ ‚erduldet‘ und ‚erträgt‘. Die Differenzen, die durch den Aufruf diese zu tolerieren, werden in diesem Akt erst geschaffen. Das ‚Ertragen‘ der ‚Andersartigkeit‘ derjenigen, die zu tolerieren aufgerufen wird, wird zu einem moralischen Gut, dass die sogenannte ‚Mehrheitsgesellschaft‘ auszeichnet, die Definition was nicht mehr im Bereich des tolerierbaren liegt, obliegt ihnen und legitimiert sich über liberal-demokratische Werte und Menschenrechtsdiskurse (vgl. Amir-Moazami 2009).

Ein Prozess, in dem Toleranz eine wesentliche Rolle spielt und bemüht wird, ist in der Kulturalisierung und damit auch De-politisierung von politischen Konflikten. Kultur wird zu einem Marker für ‚gut‘ oder ‚böse‘ (vgl. Brown 2006) und Toleranz wird zu einer Eigenschaft, derer nur bestimmte Kulturen fähig sind (vgl. ebd.), und westlich-liberale Staaten verstehen sich selbst innerhalb dieser Konstruktionen als kulturell-neutral und –tolerant (vgl. Strasser 2008). Durch diesen Prozess kann nun auch Homosexualität als Markierung stehen, die zu tolerieren jene ‚Anderen‘ Gesellschaften und Individuen von der so genannten ‚Mehrheitsgesellschaft‘ aufgerufen werden (vgl. Bracke 2012).

Alexander (2005) problematisiert diesen Mechanismus der Auslagerung von Homophobie, welcher in einen Diskurs eingebracht wird, der dazu dient, eine moralisch hegemoniale Position zu stabilisieren:

[H]egemonic discourses produced within metropolitan countries, and even within oppositional lesbian, gay, and bisexual communities that position the so-called Third World as barbaric –in contrast to American civilized democracy – even in the midst of

the daily escalation of racist and homophobic violence that the state itself legitimates [...]. (Alexander 2005: 28)

Ebenfalls kritisiert die Autorin, dass aus einem US-europäischen Blickwinkel das vermeintliche oder tatsächliche Nichtvorhandensein lesbischer und schwuler Bewegungen außerhalb US-Europas als ein fehlerhaftes politisches Bewusstsein oder als politische Unreife gelesen wird. Dies offenbart ebenfalls, wie Intoleranz den sogenannten ‚Anderen‘ unterstellt wird, in deren Gesellschaften vermeintlich kein Raum für homosexuelle Identität oder Praktiken existiert.

Als Referenzpunkt werden US-Amerikanische Bewegungen zitiert, an denen sich jene vermeintlich abwesenden Schwulen- und Lesbenbewegungen messen müssen (vgl. Alexander 2005). Die Sichtbarkeit würde immer dann erst bemerkt, wenn die jeweiligen politischen Zusammenhänge, sich für ein ‚westliches‘ Publikum lesbar machten oder in machtpolitische Interessen hineingeraten (vgl. ebd.).

4.3 Homophobie: „Je integrierter, desto toleranter“? ⁴³

Nachfolgend wird auf jene bereits oben erwähnte Prozesse, durch die Homophobie oder Sexismus an nicht-weiße Menschen ausgelagert, detaillierter eingegangen und dargelegt, wie diese in einen Diskurs eingespeist werden, der an Debatten um ‚erfolgreiche‘ Integration angeschlossen wird. Eingegangen wird ausschließlich auf die Mechanismen und Diskurse innerhalb Europas.

Der Fokus wird auf in Deutschland stattfindende Diskussionen liegen, da diese Dynamiken lokale Besonderheiten aufweisen, die an dieser Stelle umfassender nachvollziehbar sind als die Prozesse im US-amerikanischen Raum. Wie bereits in vorangegangenen Kapiteln erwähnt, ist in Deutschland - seit dem 11. September noch einmal verstärkt - ein Diskurs entstanden, in dem Menschen, die als ‚muslimisch‘ ethnisiert oder als Migrant_innen⁴⁴ konstruiert und bezeichnet werden, als Gefahr für

⁴³ <http://www.taz.de/!5198/>

⁴⁴ Die tatsächliche Selbstpositionierung der Personen, über die dieser Diskurs geführt wird, ist im Prozess dieser Zuschreibung meist irrelevant, bzw. ist es diesen Konstruktionen immanent, dass eine undefinierte Projektionsfläche, die als ‚muslimisch‘ oder ‚islamisch‘ bezeichnet wird, hergestellt werden muss, um die Grenze zwischen ‚Okzident‘ und ‚Orient‘ ziehen zu können. Auch der Terminus ‚Migrant_in‘ ist zu

die ‚moderne‘ und ‚tolerante‘ deutsche Ordnung phantasiert werden (vgl. Haritaworn/Petzen 2011).

Diese Diskurse sind seit den 2000ern verstärkt an Debatten rund um die Schlagwörter ‚Parallelgesellschaften‘, ‚Integrationsunwilligkeit‘ und ‚deutsche Leitkultur‘ gebunden worden, in denen nicht nur in Deutschland sondern europaweit vor der ‚Überfremdung‘ und der damit einhergehenden Gefahr einer Unterhöhlung ‚liberaler Werte‘ gewarnt wurde (vgl. Wolter 2001). Petzen legt dar, „that moral panics over ‘Muslim’ sexism and, by extension, homophobia, are less a reaction motivated by a concern for women and queers, or the integration of ‘pre-modern’ migrants” (Petzen 2012: 98). Es gehe hier vielmehr um die Ziehung einer Grenze durch die sich Europa selbst wiederherzustellen versuche. Bereits erwähnte Dynamiken (siehe Kapitel 2.2), mit denen einige *weiße* Feministinnen und Queers sich an der Zitation von ‚Gefahren-Diskursen‘ beteilig(t)en, haben auch im deutschen Kontext erheblichen Einfluss auf mediale und politische Diskussionen genommen:

White lesbian, gay, bisexual and transgender (LGBT) activists and feminists have long chimed in with popular and official anti-Muslim sentiment by serving up further evidence of ‘Muslims’ failure (and refusal) of their responsibility to integrate, this time measured through the boundary markers of the ‘European’ values of modern sexual emancipation and gender equality. (Petzen 2012: 100)

Es wird in den öffentlichen Debatten häufig Homophobie und die Diskriminierung von Frauen für dasselbe Argument mobilisiert, durch welches als ‚muslimisch‘ ethnisierete Schwarze Menschen und Menschen of Colour zum Gegenstück der Aufklärung gemacht werden und innerhalb dieser geohistorischen Genealogie „those racialized as ‘Muslim’ can only ever be late-comers“ (ebd.). So beschreibt Bracke (2012), wie sich in

kontextualisieren, so schreiben Haritaworn/Petzen: „Against the biologicistic concept of national belonging and spatial entitlement, the term ‚migrant‘ was born out of anti-racist struggles comprising people of multiple diasporic origins and generations of migration. In the last decade, the term has entered the mainstream media and political discourse, where it is nevertheless often mobilized as a substitute for the eternal foreigner.” (Haritaworn/Petzen 2011: 117) Diese doppelte Bedeutung und die Mobilisierung des Begriffs um in einer scheinbar ‚neutralen‘ Sprache trotzdem über den ‚eternal foreigner‘ zu sprechen, weil im Mehrheitsdeutschen Diskurs fast alle wissen, wer wirklich gemeint ist, macht die Verwendung dieses Begriffs problematisch, weshalb ich ihn im Folgenden nur mehr in Anführungszeichen setzen werde, um auf diese Problematiken und unterschiedlichen Verwendungen hinzuweisen.

den Niederlanden “‘rescue gays’ narratives“ (vgl. Bracke 2012) mit der Rhetorik um das ‚Retten‘ von Frauen verbinden und miteinander unter dem Schirm der ‚Gender -und Sexualpolitiken‘ verhandelt werden. Ähnlich ist auch die breite Öffentlichkeit zu verorten, mit der nun, da die Aggressoren nicht mehr vornehmlich innerhalb der *weißen* deutschen Gesellschaft verortet werden, feministische Sprecher_innen, wie zum Beispiel Alice Schwarzer mit ihrer Zeitschrift *Emma*⁴⁵, im konservativen, patriarchalen und heteronormativen Mainstream gehört werden und Anerkennung erhalten. „So haben nicht nur scheinbar feministische Argumente Eingang in leitkulturelle, massenmediale Verlautbarungen gefunden, sondern der hegemoniale Feminismus hat selbst eine normalisierende Bewegung vollzogen“ (Marx 2009: 110) und beteiligt sich in politischen Prozessen aktiv und durch mediale Repräsentationen immer wieder an der Konstruktion von emanzipierten *weißen* Frauen und Queers, deren Freiheiten verteidigt werden müssen. Tatsächlich geht es auch darum, jene von ihrer ‚Kultur‘ oder ‚Religion‘ vermeintlich ‚unterdrückte Gleichgesinnte‘ zu ‚befreien‘, was die eigene Emanzipation affiziert und stabilisiert. Es kommt zu einer positiven Selbstvergewisserung, die sich hauptsächlich in der Abgrenzung und dem Vergleich zu einer als ‚unemanzipiert‘ imaginierten Frau vollzieht (vgl. Bracke 2012).

⁴⁵ Siehe hierzu auch: Haritaworn (2010-2011)

5. EXEMPLARISCHE ANWENDUNGEN

5.1 BEISPIEL I. Schwule (und lesbische) Reise Magazine im theoretischen Fokus – Rassismus und Homonormativität

Ich werde mich nun auf die Verbindung zwischen dem was ich als ‚Gay-Travel Diskurse‘ bezeichnen möchte, Debatten um die Verschränkung von neoliberalen Annahmen und deren Anschlussfähigkeit an bestimmte Formen *weißer* schwuler und lesbischer Identitäten und jenen Diskursen um Koloniale Kontinuität und die heutige diskursive Herstellung eines Bildes *weißer* Schwuler (und Lesbischer) Emanzipation, fokussieren. Tourismus ein Feld, in welchem sich sowohl die Aspekte ökonomischer Privilegien als auch die Reproduktion rassifizierter Bilder und Annahmen verbinden.

Es wird mir nicht darum gehen die Tourismusbranche im Sinne ihrer wirtschaftlichen Bestrebungen zu analysieren oder auf einzelne Anbieter_innen im Bereich des Tourismus, einzugehen. Relevant sind vielmehr Diskurse, Debatten und Bilder, die im ‚Westen‘ an ganz unterschiedlichen Orten aufbereitet werden und die Figur eines_einer ganz bestimmten schwulen oder der lesbischen Tourist_in kreieren. Die Annahmen und Diskurse mit denen diese Figur aufgefüllt und im ‚Westen‘ mobilisiert wird, sind hier vielmehr von Interesse. Es sind deshalb auch nicht die individuellen Reise Geschichten von lesbisch und schwul lebenden Personen wesentlicher Gegenstand dieser Ausführungen.

Tourismus-Angebote für Schwule und Lesben sind zu einem neuen Marktsegment der Tourismusbranche geworden, auch große Reise Unternehmen wie zum Beispiel Dertour⁴⁶ bemühen sich zunehmend um schwule (und lesbische) Tourist_innen. Sehr produktiv sind hier Studien, die im vornehmlich Schwulen Touristen eine der größten noch nicht erschlossenen Einnahmequellen in der Tourismusbranche sehen⁴⁷. Beteiligt daran ist die hochgradig diverse Branche selbst, schwule und lesbische Interessenvertretungen wie die ILGA (International Lesbian and Gay Association) oder die IGLTA (International Gay and Lesbian Travel Association), aber auch mediale

⁴⁶<http://www.dertour.at/portal/dertourat/app/content/resourceId/gay-travel.html?gclid=CIi7g9-My7oCFU5a3godq3oAsA>

⁴⁷ <http://www.itb-berlin.de/en/MediaCentre/PressReleasesAndNews/index.jsp?lang=de&id=307200>

Repräsentationen in schwulen und lesbischen Zeitschriften und Internetpräsenzen (vgl. Alexander 2005).

Beispielweise gibt es in Deutschland die Printbeilage der Zeitschrift *Queer Travel* –das *Reisemagazin*, welches den drei auflagenstärksten schwulen und lesbischen Printmedien die *Siegessäule*,⁴⁸ das Schwulen Magazin *DU&ICH*⁴⁹ und *l.mag*⁵⁰, eine Zeitschrift die sich an lesbische Leser_innen wendet, beigelegt wird. All vier Zeitschriften sind Teil der Special Media SDL, einer Verlagsgruppe, die sich auf LGBT- Medien spezialisiert hat⁵¹. Zwischen dem zitierten ‚Queer‘ und ‚Travel‘ stellt sich also eine Verbindung her, die mit deutlicher Relevanz auf dem deutschen Markt vertreten ist, welcher dadurch eine gewisse diskursive, mediale Macht innerhalb von LG(BTIQ)-Kontexten unterstellt werden kann. Die Selbstdarstellungen der Zeitschriften werben mit genau jenen Bildern und Klischees, die zuvor dargelegt wurden: „Die Zielgruppe zeigt sich darüber hinaus sehr konsumfreudig, jung und gut bis sehr gut ausgebildet (l.mag Mediadaten 2014).“⁵²

DU&ICH schafft es, zwei begehrte Zielgruppen zu vereinen: gut situierte ältere Stammleser, die dem Magazin seit Jahren die Treue halten, sowie jüngere aufgeschlossene, urbane Gays mit hohem Bildungsniveau. [...] Das Institut für Demoskopie Allensbach belegt, dass Schwule überdurchschnittlich gut verdienen und besonders gebildet und reisefreudig sind. (DU&ICH Mediadaten 2014)⁵³

In diesem Set von Debatten, Bildern und Akteur_innen konstruieren sich unterschiedliche Annahmen, die den ‚Cosmopolitan⁵⁴ Gay Traveler‘ je nachdem, welche (politische) Aussage stattfinden soll, als Boten ‚westlicher Werte‘, als ‚vulnerables Opfer‘ homophober Gewalt außerhalb der ‚westlichen, liberalen‘

⁴⁸ Auflage von 53.063 Exemplaren. <http://www.siegessaule.de/siegessaule-mediadaten.html>

⁴⁹ Auflage von 17.000 Exemplaren. <http://www.du-und-ich.net/index.php?id=100>

⁵⁰ Auflage von 12.293 Exemplaren. <http://www.l-mag.de/mediadaten.html>

⁵¹ <http://www.specialmedia.info/>

⁵² http://www.l-mag.de/fileadmin/daten/mediadaten/L_mag_Mediadaten_2014.pdf [Zugriff: 28.12.2013]

⁵³ http://www.du-und-ich.net/fileadmin/duundich/PDFs/Du_und_Ich_Mediadaten_2014.pdf [Zugriff: 28.12.2013]

⁵⁴ Mit Cosmopolitan ist hier eine bestimmte Haltung dem Reisen gegenüber gemeint, “[...] the ability to travel freely, to move about to meet and see others or to gain a new view of the world, is valued highly in Western modernity [...] [t]hat travel is never innocent, however, is not acknowledged fully in cosmopolitanism(Kaplan2001:220).

Metropolen, als ‚wohlhabenden, akademisch-gebildeten Großstädter‘ oder als ‚schillernden, hypersexualisierten Homo Oeconomicus‘ stilisieren, dessen einzige Ziele Vergnügen und Sex sind. Mich interessieren in dieser Arbeit vornehmlich die zwei ersteren diskursiven Konstruktionen, die jedoch nicht getrennt von den anderen gesehen werden können - der ‚Gay Traveler‘ als Boten ‚westlicher Werte‘ oder als ‚Opfer‘ homophober Gewalt. In beiden Fällen werden Annahmen über die sogenannten ‚Anderen‘ hergestellt und im selben Schritt die eigene Identität dadurch gefestigt. Es wird die ‚soziale Verantwortung‘ jener Unternehmen und Organisationen, die vor Ort an den Urlaubsdestinationen für die *weiße* ‚Community‘ ein tolerantes Klima schaffen sollen, immer wieder hervorgehoben und damit die Rückschrittlichkeit derjenigen, die am Urlaubsort leben manifestiert um sich im nächsten Schritt selbst als aufgeklärt und tolerant zu inszenieren (vgl. Alexander 2005). ‚Wir haben dort drüben auch einen Erziehungsauftrag‘ so die Leiterin der Internationalen Tourismus Börse Berlin (ITB) Rika Jean-Francois über die Marktrelevanz von ‚Gay-Tourism‘ in Indien im Wortlaut bei einer Präsentation des Konzeptes neuer Marketingstrategien im Bereich des ‚Gay – and Lesbian Tourism‘ von WienTourismus im März 2013 in Wien.

Mit Seminaren über LGBT-Tourismus in Indien im Jahr 2011, einem Informationsstand auf der ITB Asia 2012 in Singapur, einem LGBT-Informationstand auf der ABAV [Associação Brasileira de Agências de Viagens] 2013 in Rio und internationalen Seminaren und Symposien weltweit fördert die ITB Berlin mit der ITB Academy auch die Enttabuisierung und Entwicklung dieses wichtigen Marktsegments in anderen Ländern. (itb-berlin.de 2013: o.S.)⁵⁵

Bemerkenswert ist die Fusion markt-wirtschaftlicher Interessen und die Verortung der eigenen wirtschaftlichen Bestrebungen in Menschenrechtsdiskursen.

Schwule (lesbische) Reisemagazine beteiligen sich an der Reproduktion bestimmter rassifizierter Bilder und befinden sich damit an einer Schnittstelle zwischen dem tatsächlichen ‚Ort‘ an den der_ die Reisende durch den Konsum der Werbung und Reisekataloge gelangt, und der Wissensproduktion im Vorhinein, die aus einem bestimmten, immer schon von Machtachsen durchzogenen Blickwinkel, Welt konstruiert (vgl. Markwell/Waite 2006). Markwell und Waite sprechen hier von ‚white

⁵⁵<http://www.itb-berlin.de/en/MediaCentre/PressReleasesAndNews/index.jsp?lang=de&id=307200>
[Zugriff: 02.11.2013]

gay male sexual utopia“ (Markwell/Waitt 2006: 83) in Bezug auf die Reisemagazine die in den USA und Westeuropa vornehmlich für *weiße* schwule Männer konzipiert werden. Die Produktion der diskursiven Annahmen die aufbereitet und geschaffen werden, ist im Fall dieser Arbeit, im ‚Westen‘ verortbar und zeigt die Wissensproduktion über die so genannten ‚Anderen‘ auf. Somit sagen Reisemagazine meist mehr über jene aus, die diese lesen sollen und ebenfalls lassen sich Politiken, den Ort betreffend, an dem das Wissen darin generiert wurde, aufzeigen. Des Weiteren steht das Reisen an exotisierte Orte historisch betrachtet in einer kolonialen Tradition, welche auch heute noch koloniale Muster reproduziert und ungleiche Machtverhältnisse zwischen Reisenden und Bereisten widerspiegelt, bzw. widerspiegeln kann. Wie Markwell und Waitt schreiben:

Indeed, Alexander (1995) and Grewal and Kaplan (2001) situated Western gay travel guides as a form of neocolonialism. We concur with feminist arguments that eurocentric tourism texts are embedded within social power relationships that bolster colonial representation of sexuality in non-Western nations within white gay male circuits of culture. Unquestionably, tourism texts circulate Western views about sexuality and sexual fantasy onto non-Western nations. (Markwell/Waitt 2006: 79)

Artikel und Bilder, die Schwule (lesbische) Reisen vermarkten und für ein bestimmtes Zielpublikum produziert werden, befinden sich zwischen politischen und unter Umständen auch paternalistischen Darstellungen des ‚queeren‘ Lebens am Reiseziel und der damit einhergehenden Darstellung homophober, rückständiger Gesellschaften und/oder der Exotisierung ‚fremder Urlaubsparadiese‘. Gleichzeitig werden ‚Gay-Meccas‘ wie San Francisco, Berlin oder Amsterdam als liberale, ‚weltoffene‘ Metropolen zitiert, in denen die Reisenden die in den Katalogen vorkommen als „[...]white, increasingly ‚macho‘, upwardly mobile, fashion and body conscious, and sexually adventurous“ (Waitt/Markwell 2006: 88f.) dargestellt. Dieser viel zitierte Reisende, so suggerieren die Darstellungen, präferiert "white-on-white encounters“ (Waitt/Markwell 2006: 88f.), wobei im selben Moment Schwarze Körper in den Darstellungen hyper-sexualisiert werden und/oder als ‚silent natives‘ für die exotisierte und erotisierte Kultur/Landschaft des Urlaubortes fungieren (vgl. Alexander 1998). Schwule und lesbische Reisekataloge kleiden anders als das ‚heterosexuelle‘ Pendant, das ‚Unbekannte‘ in für den_die ‚westliche_n‘ Reisende_n in eine bekannte Sprache um das ‚Unbekannte‘ lesbar machen, da Homophobie auch am Reiseziel eine Rolle spielen

kann und das Bedürfnis entstehen lässt Symbole und Zeichen auch außerhalb von bekannten Kontexten interpretieren zu können (vgl. Alexander 2005). Dadurch werden die Reisemagazine und Reiseführer zu einem “ideological arsenal” (Alexander 2005: 81), das Bedeutungen produziert: „[t]hey [international gay guides] are also crucial in the creation of the identities of those who produce and those who consume gay tourist services” (Alexander 2005: 81).

These guides have become formative ideological tools in a transnational tourist trade at a moment when tourism itself is the largest growth area of gay capital. Again, I foreground the imperial, not only because the unequal dichotomies between consumer/producer and producer/audience adhere to a First World/Third World hierarchy, but also because implied within this nexus of sexual transaction is the production of a “queer fetishized native” who is made to remain silent within his local economy in order to be appropriately consumed. (Alexander 2005: 70)

Giorgi setzt die Figur des_der schwulen_lesbischen Tourist_in auch jenseits von Reisemagazinen in einen Kontext: “[t]he figure of gay and lesbian tourists ‘coming out’ to the world combines travel and politics in an explicit way” (Giorgi 2002: 57) und macht hiermit deutlich, inwiefern diese Figur Teil von politischen Diskursen wird:

Gay tourism functions, in this sense, as an articulation between discourses of political rights and transnational displacements in a landscape where national borders are currently being reformulated in both their symbolic and their practical effects. (Giorgi 2002: 57)

So steht zum Beispiel das Bild des_der ‚westlichen‘ Touristen_Touristin, der_die die Möglichkeit hat ‚frei‘ zu reisen um ‚andere‘ zu treffen, zu sehen und sich ein ‚Bild von der Welt machen‘, ‚andere Länder zu entdecken‘, in einem Gegensatz zu der Geschichte derjenigen Menschen, die aus wirtschaftlichen Gründen oder aus Gründen persönlicher Sicherheit ‚auf Reisen gehen‘ wollen oder müssen und deren Reiserouten zum Thema Europäischer Grenzsicherung geworden sind.

Giorgi situiert Lesbischen und Schwulen Tourismus als einen Knotenpunkt, in dem verschiedene Aspekte aufeinandertreffen;

gay tourism functions as a discourse of authority and witnessing that validates political progress, historical advances, and dimensions of the visible in foreign lands. A figure made possible by contemporary articulations between sexuality, free market, and democracy, the gay tourist becomes a carrier of gay identity in its mobility across nations. (Giorgi 2002:58)

Die Ambivalenzen, in die diese Form des Tourismus verortet werden kann, sind zum einen das Verteidigen und Schaffen einer Sichtbarkeit, in welchem Körper und Begehren, an den jeweiligen Orten der Artikulation, Heteronormativitäten in Frage stellen und herausfordern können (vgl. Giorgi 2002). Gleichzeitig, so Giorgi stellt die weltweite Zirkulation einer bestimmten Form der ‚Gay Culture‘ „radical challenges to cultural traditions and normative sexualities with powerful rearticulations of cultural hierarchies on a postcolonial map[...] (Giorgi 2002: 59)“ dar.

Erneut wird auch hier die Verbindung zwischen Markt und Identitätsbildung gezogen, so weist Giorgi darauf hin, dass eine Beziehung zwischen Marktwert und ‚politischem Wert‘ besteht, sowie zwischen der Fähigkeit als Konsument_in zu agieren und als Bürger_in mit den dazugehörigen Rechten wahrgenommen zu werden. Anders: Sich Rechte zu erkämpfen und auf ein Recht zu bestehen, wird im Kapitalismus häufig durch den Hinweis als Konsument_in relevant zu sein erleichtert. Dabei wurde die Zitation des_der Steuerzahlers_Steuerzahlerin im Kampf um Rechtliche Anerkennung von einigen Repräsentant_innen für LG(BTIQ)-Rechte durchaus auch mobilisiert⁵⁶. Gleichzeitig sagt dies meist nicht viel über den Abbau von Homophobie in jenen Institutionen aus, die angerufen werden.

The market not only creates some of the conditions for that expansion (gay and lesbian tourism being, perhaps, the most evident example of the process) but plays a crucial part in the definition of gay identity and its political and cultural visibility. (Giorgi 2002: 59)

Giorgi beschreibt, dass die kommerzielle Sichtbarkeit der Tourismus Industrie dazu führen kann, dass darin produzierte Bilder suggerieren, sie seien Teil politischer Orte

⁵⁶ Siehe hierzu auch Rose (2000) zu “[...] citizenship as possession to citizenship as capacity [...] (Rose 2000: 99), wo auf die Veränderungen eingegangen wird, die durch neoliberale Annahmen über das Individuum als ‘freie_r Marktteilnehmer_in’, in Konzeptionen von Staatsbürger_innenschaft (Citizenship) eingeflossen sind und die Möglichkeit als Subjekt wahrgenommen zu werden, immer mehr an die individuelle Fähigkeit des Konsums bindet.

und Entscheidungsfindung, an denen eine Form der Selbstbestimmung artikuliert werden könne (vgl. Giorgi 2002), womit eine Form der de-politisierung einhergehen kann, bzw. wenn ‚Sichtbarkeit‘ an Normen gebunden wird, die innerhalb des konsumierbaren bleiben, dann ist die Form der Sichtbarkeit vermutlich selten eine, die Bestehendes in Frage stellt (vgl. Hennessy 2000).

The gay or lesbian tourist is certainly a result of that correlation between consumption and political enfranchisement, an equation that determines—in terms of class but also of race and gender— how gay culture travels around the world. (Giorgi 2002: 59f.)

LG(BTIQ) Tourismus und die Bilder die um ihn kursieren bestärken, auf eine andere Art und Weise, als ‘heterosexueller Tourismus’, bestehende soziale, politische oder ökonomische Ungleichheiten zwischen US –und Europäischen Reisenden und den von ihnen bereisten Orten (vgl. Murray 2007: 50). Wichtig scheint hierbei die Unterscheidung darin welche Entwicklungsnarrative produziert werden, und wie individuelle Freiheit und Befreiungsszenarien darin eine wichtige, aber zu unterscheidende Rolle spielen:

The gay tourist, in a sense, becomes a flag-bearer of a progressive, socially visible gay identity connected to enlightened democratic nation-states who is then used as a standard in evaluating the progress of ‘non-western’ societies. (Murray 2007: 52)

Die Evaluation des Fortschritts ‚anderer‘ Gesellschaften, die in Reiseliteratur, Tourismus Werbungen, Reiseberichten und Katalogen immer wieder die Differenz zwischen sogenannten ‚entwickelten‘ und ‚unterentwickelten‘ Gesellschaften herstellen, zeigt die Besonderheit auf, mit der lesbischer und schwuler Tourismus eben als ‚flag-bearer‘ stilisiert wird und das ‚von zuhause fortgehen‘ und den ‚Alltag verlassen‘ dadurch gekennzeichnet ist, eine Sehnsucht nach dem ‚Anderen‘ zu stillen (vgl. Murray 2007).

5.1.1 Lesbische Unsichtbarkeit

Ein Großteil der Literatur, die sich um die Verschränkungen zwischen vorhergehende dargelegten Prozessen der Kommodifizierung und Produktion rassistischer Bilder und

Zuschreibungen im Feld der schwulen (lesbischen) Reisemagazine auseinandersetzt, geht selten auf den Unterschied zwischen Schwulem und Lesbischem Zielpublikum ein. Die Sichtbarkeit der Erfahrungswelten schwuler *weißer* Männer stehen hier meist im Zentrum der Analyse. Puar (a/b2002) und Alexander (2005) sind zwei jener wichtigsten Quellen, die sowohl Gender -als auch die Verschränkung zwischen Gender und dem Prozess der ‚Rassifizierung‘- als Ausgangspunkt einer feministischen und antirassistischen Kritik an der diskursiven Herstellung bestimmter Annahmen innerhalb von Diskursen um ‚Gay-Travel‘ berücksichtigen.

Das Reiseverhalten lesbischer Frauen im ‚Westen‘ wird unter anderem als sehr viel mehr in feministische Bewegungen eingebettet konzeptualisiert. Oft besteht die Reise oder der Urlaub auch als eine Möglichkeit politische Netzwerke und Beziehungen aufzubauen (vgl. Puar b2002). Es sind „[...] especially those forms that are not quite as financially lucrative or do not fit neatly into the marketing strategies of the gay and lesbian tourism industry, such as women’s music festivals, local circuit parties, international lesbian activist organizing networks” (Puar b2002: 938), die aus den meisten Analysen herausfallen. Die Zusätze von Autor_innen, dass aus ‚analytischen‘ Gründen der Fokus der Forschung auf *weiße* schwule Männer gelegt wurde (auch wenn die Erklärungen hierzu häufig das Problem der Ungleichgewichtung umfassend und nachvollziehbar darlegen, folgt die tatsächliche Forschung schlussendlich doch wieder der Erfahrungswelt *weißer* schwuler Männer), zeigt exemplarisch auf wie eine Unsichtbarkeit von lesbischen Frauen* sich fort schreibt⁵⁷, bzw. auch zu der Konstruktion beiträgt, dass ‚Reisen‘ zur Erholung und als Freizeitgestaltung eine Aktivität darstellt an der Lesben und Schwule of Colour nicht partizipieren (vgl. Alexander 2005). Die unterschiedliche gesellschaftliche Verortung von lesbischen Frauen* aufgrund patriarchaler Strukturen und damit einhergehenden Einkommensunterschieden, kann als ein Grund genannt werden, weshalb sowohl auf wissenschaftlicher Ebene, als auch von Seiten der Tourismus Industrie weniger Interesse an den Forschungen zur Involviertheit lesbischer Frauen* besteht. Gleichzeitig wird an dieser Stelle wohl auch der Bewegungsgeschichtliche Unterschied zwischen Lesben und Schwulen deutlich, die durch ihre mehrfach Diskriminierung häufiger Teil von feministischen, politischen Bewegungen waren und damit vermutlich stärker in politische, aktivistische und schwieriger ökonomisierbare Formen des Reisens involviert waren (vgl. Puar b2002).

⁵⁷ Siehe hierzu auch: Hughes (2006)

5.2 BEISPIEL II. Politiken des LSVD

Dynamiken die in Kap. 4 beschrieben wurden, lassen sich auch für den deutschen Kontext nachzeichnen. Durch eine Einbettung der Politik des LSVD (Lesben- und Schwulenverband in Deutschland) und die genauere Analyse eines ihrer Programme, den Regenbogenschutzkreis, welches sie in Berlin durchführen, soll der Frage nachgegangen werden, welche der zuvor beschriebenen ‚Othering‘-Prozesse, in der Konzeption des *Regenbogenschutzkreises*, sowie der *Community Gaymes* als exemplarische Beispiele, wiedergefunden werden können. Die Analyse wird anhand von Internet-Quellen des LSVD's vollzogen, durch die Analyse von Internetquellen anderer Akteur_innen wie des Vereins lesbischer und schwuler Polizeibediensteter Berlin- Brandenburg, sowie durch das hinzuziehen wissenschaftlicher Literatur, eingebettet.

Der LSVD, gegründet 1990, ist die größte und einflussreichste Schwulen- und Lesben-Organisation in Deutschland. Der Ableger des Verbandes LSVD-Berlin-Brandenburg, wird aufgrund der Nähe zu politischen Entscheidungsträgern und wohl auch aufgrund der lokalen Nähe zu einer relativ großen, urbanen ‚lesbischen und schwulen Szene‘ stark in Medien und Politik rezipiert und hat sich in den in dieser Arbeit beschriebenen Diskussion immer wieder als einflussreiche Stimme etablieren können.

So war die Politik des LSVD lange vornehmlich der Emanzipation von *weißen* schwulen Männern verpflichtet und nicht unterstützend in anti-rassistischen, pro-feministischen Kämpfen (vgl. Haritaworn 2005). Etwa in den letzten zehn Jahren ist eine neue Fokussierung auf zwei Bereiche sichtbar: Einmal (re-)produziert der LSVD den Diskurs, dass Homophobie ein Problem sei, welches hauptsächlich ‚migrantischen‘ und ‚muslimischen‘ Communities nachzuweisen sei⁵⁸. Des Weiteren werden Queers of Colour als ‚Opfer‘ ihrer ‚Herkunftscommunities‘ ‚entdeckt‘ und als zu ‚befreiend‘

⁵⁸ Der LSVD hat zahlreiche Studien durchführen lassen, deren Ergebnisse dahingehend präsentiert wurden, dass rassifizierte und als ‚muslimisch‘ ethnisierete Personen nun mehr die größte Gefahr für Homosexuelle darstellen und es hier erheblichen Bedarf an ‚Aufklärung‘ gäbe, für deren Umsetzung der LSVD sich selbst als berechtigt und kompetent hielt: <http://berlin.lsvd.de/studien/>. Siehe für eine detaillierte Kritik an den Studien des LSVD den Sammelband „Karriere eines konstruierten Gegensatzes: ‚Zehn Jahre ‚Muslime versus Schwule‘. Sexualpolitiken seit dem 11. September 2001“ Koray Yılmaz-Günay (2011).

erklärt: „[E]s werden gesamtgesellschaftliche Marginalisierungsprozesse wiederholt und Nichtdeutsche [Queers] über einen Mangel definiert, indem progressive ‚westliche‘ Homo-Welt und traditionelle, homophobe, rückständige ‚Ursprungskultur‘ einander gegenüber gestellt werden“ (El-Tayeb 2003).

Der LSVD agiert in seiner Politik innerhalb einer Gesellschaft, in welcher national-staatliche, rechtliche Anerkennung für diejenigen *weißen* Schwulen und Lesben, die sie repräsentieren, nicht mehr vehement erkämpft werden muss. So schreiben Haritaworn und Petzen, dass „[t]he discovery of ‚migration‘ further happened at a time when the gay rights movement’s main political goals appeared to have been met“ (Haritaworn/Petzen 2011: 118). Wobei hier differenziert werden muss zwischen jenen normalisierenden Diskursen, auf deren Basis eine vermeintliche Inklusion erreicht werden kann (siehe Kapitel 3) und radikalen Forderungen, die nicht nach Anerkennung und Toleranz streben, sondern umfassendere gesellschaftspolitische Veränderungen anstreben. Homophobie ist auch mit der vermeintlichen Erreichung der vordergründigen politischen Ziele des LSVD⁵⁹ nicht aus der deutschen Gesellschaft verschwunden.

Der Fokus auf Fragen der ‚Integration‘ von so genannten ‚Migrant_innen‘ sollte auch dahingehend betrachtet werden, als dass der LSVD von Geldern abhängig ist, die durch Projekte und Aufträge lukriert werden und auf dem Markt der sozialen Dienstleistungen um die knappen Budgets der staatlichen Kassen konkurrieren (vgl. Haritaworn 2005). So wurde mit der Gründung von MILES (Zentrum für Migranten, Lesben und Schwule) eine Zweig-Stelle des LSVD geschaffen, die sich um die ‚sexuelle Aufklärungsarbeit‘ in sogenannten ‚Problembezirken und -schulen‘ kümmern sollte, bzw. schwule und lesbische ‚Migrant_innen‘ sollten hier erfahren, wie es ist, der ‚unterdrückenden homophoben Ursprungskultur‘ zu entkommen. Der Tatsache, dass viele so konstruierte ‚Migrant_innen‘ bereits in der zweiten, dritten, etc. pp. Generation in Deutschland leben und sozialisiert wurden und somit ein Teil deutscher Kultur und Gesellschaft darstellen, wird ignoriert. Tatsächlich wird schon in der Namensgebung die Dichotomie zwischen *Migranten* und dadurch den unmarkiert als deutsch und *weiß* konstruierten Schwulen (und manchmal Lesben) aufgemacht (vgl. ebd.). Trans-Politiken oder Bisexualität werden hier ebenfalls vergeblich gesucht.

⁵⁹ Lebenspartner_innengesetz, Angleichungen im Adoptionsrecht, Gleichstellung im Erb- und Steuerrecht, siehe auch: <https://www.lsvd.de/ziele/buergerrechte.html> [Zugriff 30.11.2013]

„Community Gaymes“ ist eines jener Projekte, in die der LSVD Berlin-Brandenburg derzeit involviert ist, bei dem „es sich um ein Präventionsprojekt in Gebieten mit Quartiersmanagementverfahren [handelt]. In Zusammenarbeit mit den lokal verankerten Institutionen und Einrichtungen werden Intoleranz, Homophobie und Gewalt angesprochen“⁶⁰. Das Quartiersmanagement ist vom Berliner Senat unter dem Motto „Soziale Stadt“ erstmals 1999 gegründet worden, und soll in sogenannten „Problemgebieten“ die Lebensbedingungen der Bewohner_innen verbessern. Klar ist, dass es sich hierbei oftmals um Aufwertungsprozesse und Kontrollmechanismen handelt, die mithilfe einer immer weiter segregierenden neoliberalen Stadtpolitik Stadtteile für kapitalstarke Investor_innen interessanter machen sollen.

Die Schwerpunktgebiete der „Community Gaymes“, welche als sogenannte „Gebiete mit komplexen Problemlagen“ bezeichnet werden sind „Wedding/Moabit und Neukölln Nord sowie das Quartiersmanagement Schöneberger Norden“⁶¹ und. Anhand der Auswahl der Bezirke offenbart sich bereits der rassistische Ausgangspunkt der sozialen Arbeit/Projekte des LSVD Berlin, da es sich bei den Bezirken vornehmlich um Bezirke handelt in denen eine große nicht-weiße Mehrheit wohnhaft ist. Wedding/Moabit und Neukölln Nord sind Bezirke in denen mehrheitlich People of Colour und als muslimisch ethnifizierte Personen leben. Ähnliches gilt auch für den Bezirk Schöneberg, mit der Besonderheit, dass Schöneberg auch als „Homo-Kiez“ von Berlin gilt⁶². Die Community Gaymes arbeiten des Weiteren mit einem anderen LSVD Projekt, dem „RegenbogenSchutzKreis-Schöneberg gegen Rassismus und Homophobie“ (RSK) zusammen, dass 2009 nach einer öffentlichen Ausschreibung der Stadt Berlin erarbeitet wurde und von dem Berliner Integrationsbeauftragten gefördert wird. Das Bildungs- und Sozialwerk des Lesben- und Schwulenverbandes Berlin-Brandenburg, hat sich hier erfolgreich um die Gelder beworben⁶³.

⁶⁰ <http://berlin.lsvd.de/projekte/community-gaymes/> [Zugriff: 30.11.2013]

⁶¹ <http://berlin.lsvd.de/projekte/community-gaymes/> [Zugriff: 30.11.2013]

⁶² Siehe hier auch Wolter (2011), der auf die islamophobe und rassistische Rhetorik eingeht, mit der in Schöneberg vermeintlich muslimische junge Männer pauschal als Gefahr für die *weißen* Schwulen im Kiez werden.

⁶³ http://berlin.lsvd.de/wp-content/uploads/2012/08/Aktiv_werden_Handreichung.pdf. [Zugriff: 30.11.2013]

Fokussiert werden soll auf „[Spannungen] [...] im Schöneberger Kiez [...], die auf rassistische und homophobe Übergriffe zurückzuführen sind“ (LSVD-RSK 2012: o.S.)⁶⁴.

Das Konzept sieht vor, dass Vereine und Einzelhändler_innen sich dem RSK-Netzwerk anschließen und das Logo sichtbar in den jeweiligen Räumlichkeiten anbringen. Als Netzwerk konzipiert, sollen diese sich langfristig als Schutzräume gegen Homophobie und Rassismus etablieren. Multiplikator_innen geben Antidiskriminierungstrainings in Schulen und Freizeiteinrichtungen. Sensibilisierungsarbeit für das Anliegen von LGB(TIQ) findet in Form von Präsenz an öffentlichen Plätzen im Stadtteil und bei Stadtteilstesten statt; Organisationen, Vereine und Einzelhändler_innen sind ebenso Zielgruppe sowie Teil des Netzwerkes. Weitgefasst gehören auch die Bewohner_innen des Stadtteils der Zielgruppe des LSVD-RSK-Projekts an (vgl. LSVD-RSK). In der Selbstdarstellung des Projektes wird deutlich, dass der Fokus implizit auf Maßnahmen gegen Homophobie gelegt wird und rassistische Übergriffe nur am Rande relevant sind. Die ungleiche Gewichtung zwischen homophoben und rassistischen Übergriffen zeigt sich auch in dem inhaltlichen Raum, der beiden Themen zugesprochen wird. Rassistische Übergriffe finden kaum bis gar keine Erwähnung. Homophobe Übergriffe werden hingegen zum Skandalon, welches alle anderen Diskriminierungsformen übertrifft. Mehrfach Zugehörigkeiten, die Personen der Gefahr aussetzen sowohl rassistische als auch homophobe Gewalt zu erleben, sind nicht Teil des Gewaltverständnisses im Projekt. Durch die öffentliche Aneignung des Themas Rassismus schafft sich der LSVD eine Grundlage, die die eigene Politik, die bereits seit Jahren immer wieder aufgrund der Reproduktion von Rassismus kritisiert wurde - hauptsächlich von Queers of Colour - weniger angreifbar macht. So kann die hegemoniale Position weiter stabilisiert werden. Das Beifügen von Antirassismus erscheint dabei eher wie eine Strategie, die darauf abzielt, den RSK weniger kritisierbar zu machen, als eine tatsächlich antirassistische Praxis. Des Weiteren wird erneut eine unsichtbare Linie gezogen, die vorgibt, es handle sich ausschließlich um *weiße* ‚Opfer‘ und ‚migrantische Täter‘.

⁶⁴(LSVD-RSK 2012: o.S.)

http://www.google.at/url?sa=t&rct=j&q=&esrc=s&source=web&cd=1&ved=0CCwQFjAA&url=http%3A%2F%2Fberlin.lsvd.de%2Fwp-content%2Fuploads%2F2012%2F08%2FAktiv_werden_Handreichung.pdf&ei=F2jmUpY3NoLa4wTvxoGwDA&usq=AFQjCNExJKjesdZq3hE8OIW0_g7SIAs7Pg&bvm=bv.59930103,d.bGE [Zugriff: 15.01.2013]

Als besonders problematisch wird von Gruppierungen of Colour die unkritische Zusammenarbeit und Allianz mit der Polizei in diesem Projekt gesehen (vgl. Suspect 2011). So hat der Verein lesbischer und schwuler Polizeibediensteter Berlin-Brandenburg 2011 den Aufruf des RSK unterschrieben und ist nun Mitglied des Projektes. Auf der Homepage des Vereines heißt es:

Für den Verein lesbischer und schwuler Polizeibediensteter Berlin-Brandenburg ist es selbstverständlich, dass wir diesen Aufruf unterzeichnen und somit den Regenbogenschutzbereich unterstützen. Leider sind homophobe Übergriffe immer noch alltäglich und ein gesamtgesellschaftliches Problem, dagegen muss ein deutliches Zeichen gesetzt werden. Es geht um die Sichtbarmachung und Akzeptanz gleichgeschlechtlicher Lebensweisen. Wir vom VelsPol Berlin-Brandenburg freuen uns schon jetzt auf die kommende Zusammenarbeit. (velspol-bb.de)⁶⁵

Eine verstärkte Polizeipräsenz, „ob gleichgeschlechtlich oder nicht, in einem Viertel, wo auch viele People of Colour leben [...]“ (Suspect 2011: 148), kann nicht als anti-rassistische Arbeit verstanden werden. Racial-Profiling⁶⁶ ist auch in Deutschland eine anerkannte Praxis, der LSVD macht sich durch dieses Bündnis zu einem Teil dieser Politik. Anzumerken sei, dass sich durch die Inklusion homosexueller Polizist_innen in einen Polizeidiskurs eine innere Harmonisierung vollzieht, welche in Abgrenzung zu den als homophob phantasierten „Anderen“ steht. Die ‚Anderen‘ sind nun nicht mehr *weiße* Schwule und Lesben, die durch ihren ‚perversen/abnormen‘ Lebensstil die gesellschaftliche und innenpolitische Sicherheit bedrohen. Jene die die innere Sicherheit bedrohen, sind jetzt als muslimisch und deswegen inhärent homophob phantasierte Schwarze Menschen und People of Colour. Die unreflektierte Allianz *weißer* LG(BTIQ) mit der Polizei bewirkt auch, dass Unterschiede, Kämpfe und gewaltvolle Übergriffe

⁶⁵ <http://www.velspol-bb.de/index.php/neuigkeiten/141-velspol-im-regenbogenschutzbereich> [Zugriff: 30.11.2013]

⁶⁶ Siehe hierzu: Opferperspektive e.V. (Hg.) 2013: Rassistische Diskriminierung und rechte Gewalt. An der Seite der Betroffenen beraten, informieren, intervenieren. Münster: Westfälisches Dampfboot oder auch für weitere Informationen über das Verhältnis der Polizei, als staatliche Machtinstitution, zu Rassismus, die Homepage der Kampagne für Opfer rassistischer Polizeigewalt (KOP), ein Zusammenschluss von People of Colour Aktivist_innen und *weißen* Aktivist_innen in Berlin, die sich mit der Dokumentation und Unterstützung im Fall von rassistisch motivierter polizeilicher Gewalt auseinandersetzen. <http://www.kop-berlin.de/>

innerhalb der Allianz zugunsten eines einheitlichen Außen negiert und relativiert werden müssen.

Haritaworn und Petzen argumentieren, dass das neue Interesse des LSVD im Bereich der ‚Integrationsarbeit‘, dessen Zentrum der_die (‚muslimisch ethnifizierte‘) ‚Migrant_in‘ darstellt, kein Zufall ist, sondern darin besteht, dass „the outcome of deliberate attempts to conjure and summon new constituencies, new *raisons d’être* and an expanded public which would recognize sexual politics a spart of a broader, national agenda“ (Haritaworn/Petzen 2011: 117). Es wird von den Autor_innen darauf hingewiesen, dass der LSVD durch die Zusammenarbeit mit der ILGA (International Lesbian and Gay Association) und den 2006 zuerkannten Beobachterstatus bei der UN (United Nations), immer mehr zu einer Institution wird, die auch international agiert: „[T]he progressively international orientation of Western European and North American LGBT organizing and theorizing cannot be understood outside the globalization of a humanitarian militarism“ (Haritaworn/Petzen 2011: 117f.). Der LSVD befindet sich in einem globalisierten Diskurs, in dem durch die in dieser Arbeit beschriebenen Binaritäten zwischen ‚Ost‘ bzw. ‚Süd‘ und ‚West‘, ‚zivilisiert‘ und ‚barbarisch‘, ‚modern‘ und ‚archaisch‘, etc. ganz bestimmte Politiken produziert werden, auf deren Basis Exklusion und Diskriminierung sowie gewaltvolle Interventionen stattfinden⁶⁷. Im inner-deutschen Diskurs hat der LSVD sich erfolgreich darum bemüht, sich in ‚Integrationsdebatten‘ hineinzuschreiben „by tapping into racialized registers: Having rewritten integration as a sexual problem, the LSVD soon begins to add other ‚migrant‘ problems, of crime, violence and security, to its remit“ (ebd.: 119). Auf diese Weise wird ‚Integration‘ – ein von mehrheitsdeutschen Medien und in mehrheitsdeutscher Politik zitiertes gesellschaftliches ‚Problem‘ – mit Homophobie in Verbindung

⁶⁷ An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass der LSVD 2007 eine eigene Stiftung gründete: Hirschfeld-Eddy-Stiftung - Stiftung für die Menschenrechte von Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Transgender. Die Involviertheit in internationale, kolonialistische Politik zeigt sich bei der Einsicht in ihrer Prämissen:

Zitiert wird auf der Homepage Barack Obama, der sich beispiellos in jene Rhetorik einfügt, die über die Rechte von Schwulen und Lesben, Interventionen legitimieren: „Wenn wir für unsere homosexuellen Brüder und Schwestern eintreten und ihre Liebe und ihre Rechte vor dem Gesetz gleich behandeln, verteidigen wir auch unsere eigene Freiheit. Unsere Freiheit wird größer, wenn alle Menschen nach Glück streben können“. US-Präsident Obama vor dem Brandenburger Tor in Berlin vom 19. Juni 2013“

Siehe hierzu auch: Wendy Brown (2006), Kapitel 4.2. in dieser Arbeit.

<http://www.hirschfeld-eddy-stiftung.de/> [Zugriff: 30.11.2013]

gebracht. Die Verbindung dieser beiden Diskurse hat dazu geführt, dass der LSVD Berlin-Brandenburg in ‚Integrationsfragen‘ zum neuen ‚Experten‘ avancieren konnte und zu einem wichtigen Sprecher und Informanten wurde, auf dessen Daten und Aussagen rassistische Argumentationen aufbauen und so die Toleranz für Schwule und Lesben zu einem (neuen/weiteren) Marker für die ‚liberalen Werte‘ (West-)Europas wurde⁶⁸.

5.3 BEISPIEL III. CSD Berlin 2010. Zivilcourage? Oder: Ein Queerer Star in Berlin

In einem zweiten Exemplarischen Beispiel, wird die Institution des CSD's⁶⁹ in Hinblick auf homonationalistische Involviertheiten problematisiert. Die hier skizzierte Debatte baut auf den Analysen und Kritiken von Queers of Colour auf (GLADT, LesMigras, SUSPECT und ReachOUT). Grundlage dieses Beispiels sind die Ereignisse am Berliner CSD 2010, bei dem Judith Butler den Courage Preis verweigerte und in einer Rede über die Kompliz_innenschaft *weißer* LG(BTIQ) Politiken mit Rassismus und Nationalismus hinwies und die Unsichtbarmachung von Queers of Colour problematisierte. Dieses Ereignis und der spätere Umgang damit in *weißen* deutschen Medien schließt an die Haltung des LSVD an und verweist darauf, welche Dynamiken diskursiv reproduziert werden und welche machtvollen Auswirkungen diese haben.

Beim CSD in Berlin 2010, lehnte Judith Butler also den jährlichen ‘Courage’ Preis ab. Anstelle der Preisannahme kritisierte sie die rassistischen, homonationalistischen Diskurse innerhalb der *weißen* LG(BTIQ)/Queer-Szene Berlins, nachdem Queers of Colour Gruppen sich mit ihr in Verbindung gesetzt hatten, um sie über die deutsche Situation aus einer von Rassismus und Homophobie betroffenen Position heraus zu informieren. Die Diskussionen über das was Butler in ihrer Rede vermittelte – sie benannte Gruppen von Queers of Colour (GLADT, LesMigras, SUSPECT und ReachOUT), die in Berlin seit Jahren strukturelle Arbeit gegen Homophobie und

⁶⁸Bracke (2012) beschreibt in ihrem Artikel “From 'saving women' to 'saving gays': Rescue narratives and their dis/continuities” die Ähnlichkeit, mit der Diskurse um Frauenrechte, welche immer wieder die Figur des patriarchalen ‘Anderen’ mobilisieren konnten und die Diskurse um ‘Gay Rights’, die ähnliche Rhetoriken erschufen, geführt wurden.

⁶⁹ Christopher Street Day

Rassismus leisten – waren in den nationalen Medien und der *weißen* LG(BTIQ) Community von einem kolonial-rassistischen Standpunkt geprägt. (cf. Ludwig o.J.: o.S. migrazine.at)⁷⁰.

So war zunächst die Reaktion der CSD-Organisator_innen, nach Butlers Rede auf der Bühne eine absolute Negation des zuvor Problematisierten und der Versuch, das Gesagte zum Schweigen zu bringen:

„[G]anz klar müssen wir sagen, als Berliner CSD verwehren wir uns vehement, bin ich persönlich auch sehr gekränkt, gegen den Vorwurf des Rassismus. Das ist einfach nicht wahr und ihr könnt so laut schreien wie ihr wollt, is einfach so, weil ehrlich gesagt, ihr seid hier nicht die Mehrheit, ihr...seid...nicht...die...Mehrheit [...] aber ganz ehrlich, ganz ehrlich, wir haben und wir werden in Zukunft auch immer die Hand reichen und mit euch zusammenarbeiten, das Problem ist, das ist eben offensichtlich nicht gewünscht. Wie dem auch sei, wir machen einfach weiter in unserem Programm [...] [Moderation:] „[...]legal was ist, aber weltweit und auch hier in Berlin, wir ziehen alle an einem Strang und so wird es immer sein und so bleibt es auch [...]“.
(Youtube.com)⁷¹

In der Reaktion der *weißen* Organisator_innen auf die Kritik von Seiten Queers of Colour, zeigen sich typische, *weiße* Abwehrmechanismen, zu denen zählen: Das nicht Anerkennen der kolonial-rassistischen Involviertheit, die Leugnung des *weiß*-Seins, implizit eine damit verbundene Leugnung weißer Privilegien („Das ist einfach nicht wahr“), die Umkehrung der Täter-Opfer Struktur: („es ist offensichtlich nicht gewünscht, [dass wir zusammenarbeiten]“, das Problem ist nicht mehr der durch den CSD und die *weiße* LG(BTIQ) Community forcierte Rassismus, sondern die Queers of Colour, die den Rassismus als solchen benennen. Queers of Colour erschaffen sich in dieser Logik den Rassismus selbst, da das was Queers of Colour als Rassismus bezeichnen, für *weiße* LG(BTIQ) keiner ist. Es ist ebenfalls eine typische *weiße* Dominanzstrategie von Rassismus Betroffenen erklären zu wollen, was Rassismus ist. *Weiß*e LG(BTIQ) beanspruchen die Definitionsmacht über Rassismus (vgl. bPetzen 2012).

⁷⁰ Ludwig, Katharina (2010): "Hello, Mrs. Butler, nice to meet you" In: Migrazine.at. No. 2 <http://www.migrazine.at/artikel/hello-mrs-butler-nice-meet-you> [Zugriff: 01.11.2013]

⁷¹ <https://www.youtube.com/watch?v=BV9dd6r361k> [Zugriff: 29.10.2013]

Weiter wird die eigene vermeintliche Verletztheit ins Zentrum der Debatte gestellt, anstatt auf die selbst ausgeführte Verletzung durch rassistische Politiken an den rassifizierten Subjekten einzugehen. Täter und Verursacher sind in dieser Logik *Queers of Colour* - nicht *weiße* LG(BTIQ), („bin ich persönlich auch sehr gekränkt“). Dazu kommt eine gewaltvolle Drohung, Rassismus kritische Stimmen auch in Zukunft nicht hören bzw. zum Schweigen bringen zu wollen: „Ihr könnt so laut schreien wie ihr wollt“. Das *weiße* Silencing wird durch die bloße Mehrheit und einer dadurch zum Ausdruck kommenden ‚Übermacht‘ legitimiert „ihr seid hier nicht die Mehrheit“. Es wird sich hier klassischer Dominanzverhaltensweisen bedient, welche nicht zuletzt im Kontext von heteronormativer Diskriminierung aus eigener Erfahrung bekannt ist. Hinzu kommt noch einmal der Verweis auf eine angebliche Internationalität, welche de facto nicht vorhanden ist. Dass *weiße* LG(BTIQ)-Personen sich in der Situation, in der offengelegt wird, dass es sich bei der dort vertretenen ‚Community‘ um eine *weiße*, also rassistisch segregierte Szene handelt, auf phantasierte Internationalität zu berufen, verstärkt das *weiße* Leugnen und die Ignoranz gegenüber der eigenen Positioniertheit: „weltweit und auch hier in Berlin, wir ziehen alle an einem Strang“.

Die Anstöße, die Butler in ihrer Rede gab, wurden in der darauffolgenden medialen Berichterstattung depolitisiert. Butler selbst wurde innerhalb dieser Rezeption zum gefeierten Star der Kritik, die Gruppen, die sich seit Jahren schon mit dem was Butler thematisierte auseinandersetzten, wurden nicht mehr erwähnt (vgl. Suspect 2011).

Stattdessen wurde der Aspekt der Rede herausgenommen, der auf den Transgenialen CSD in Berlin Kreuzberg⁷² hinwies und damit eine Alternative anpries, deren *weiße* Organisationsstruktur trotz allem unangesprochen blieb. „[D]ie einzige politische Veranstaltung, an die sich Leute [nach Butler’s Rede, *meine Einfügung*] erinnern, ist eine *weiß* dominierte [...]“ (Suspect 2011: 147) stellt Suspect im Zusammenhang mit der Erwähnung des Transgenialen CSD fest und thematisiert damit die Prekarisierung und Unsichtbarmachung aktivistischer und akademischer Anti-Rassismus Arbeit. Die Rede, die Butler aufgrund ihrer *weißen* und Klassen-Privilegien in der Lage war zu halten, enthält also immer die Gefahr, epistemische Gewalt zu reproduzieren, in diesem

⁷² Der Transgeniale CSD hat sich 1998 als Reaktion auf die zunehmende Kommerzialisierung des CSD Berlin gebildet und bietet somit eine Alternative an, nicht destotrotz hat es auch bei der Organisation des TCSD kritische Stimmen gegeben, die problematisieren, dass die Organisation von *weißen* Gruppen und Individuen an sich gebunden wurde.

Fall die Hegemonie des sprechenden Subjektes (Butler) und die Unterdrückung der zum Schweigen gebrachten sogenannten ‚Anderen‘ (die von Butler benannten Gruppen GLADT, LesMigras, SUSPECT und ReachOUT).

Gayatri Chakravorty Spivak schreibt, dass die Subalternen durch hegemoniale Repräsentation zum Schweigen gebracht werden (vgl. Castro Varela/Dhawan 2003: 26/ Spivak ([1988]2007). Kritiken von Subalternen Subjekten, sind oft nur durch die Repräsentation ermächtigter, nicht- subalternen Individuen hörbar. Die *weiße*, feministische Repräsentation, die Butler ausübte (wenn auch in Absprache mit Jenen die sie repräsentieren wollte), steht immer in der Gefahr, sich selbst als emanzipiertes Subjekt zu reproduzieren.

Der Prozess des erneuten ‚Silencing‘ durch das unkritische in den Mittelpunkt Stellen der Person (in diesem Fall durch die Rezeption in den Medien, sowie durch die Rezeption innerhalb *weißer* LG(BTIQ) Kontexte, die sich selbst als ‚kritischer‘ als die Besucher_innen des CSD’s sehen), und nicht des von der Person Gesagten, ohne eine ernsthafte Auseinandersetzung mit dem politischen Inhalt Butlers Rede, zeigen diesen Mechanismus exemplarisch auf.

6. Conclusio und Ausblick

Diese Arbeit hat sich der Frage nach den Prozessen des ‚Otherings‘ in *weißen* LG(BTIQ) Kontexten gewidmet. Konkret wurde erarbeitet, inwiefern diese ‚Othering‘-Prozesse konstitutiv für bestimmte LG(BTIQ) Identitätsbildungsprozesse und Politiken im sogenannten ‚Westen‘ sind. Um die Forschungsfrage der Arbeit zu beantworten, habe ich zentrale Aspekte von ‚Othering‘ historisch eingebettet und durch diese Historisierung aufgezeigt, wie durch die Prozesse des ‚Otherings‘ eine rassistische und klassensegregierende Strukturierung passiert.

Die Komplexität, in der sich Debatten um Homonormativität und Kompliz_innenschaft bestimmter homonationalistischer Strategien mit anderen Exklusionsprozessen, die auf gesamtgesellschaftlicher Ebene sichtbar werden, verdeutlicht die Notwendigkeit einer differenzierten Beantwortung der Forschungsfrage.

Ein Fokus auf die strukturellen, konstitutiven Prozesse des ‚Otherings‘, der nicht eine Oberflächenanalyse bestimmter Ausprägungen dieser Prozesse im Blick hatte, wurde durch Auseinandersetzungen innerhalb der postkolonialen Theorie und queer-theoretischen sowie marxistisch-feministischen Ansätzen, gesetzt. Es wurde im Laufe des Schreibens deutlich, dass ein Verstehen der Prozesse, in die homonormative Politiken involviert sind, die Notwendigkeit hervorbringt, eine Kombination verschiedener disziplinärer Zugänge heranzuziehen um die Auslassungen bzw. Grenzen der jeweiligen Disziplinen, in denen sich hier verhandelte Forschungen bewegen, aufzuzeigen. Durch das kritische miteinander Lesen, war es möglich die Texte in Kommunikation treten zu lassen und damit tiefgreifende Strukturen deutlich zu machen. Die wissenschafts-theoretischen Rezeptionen von in dieser Arbeit problematisierten Dynamiken, wurden mit Methoden der kritischen Hermeneutik bearbeitet. Ein hermeneutisch zirkuläres Vorgehen sollte die Möglichkeit eröffnen strukturelle Einbettungen zu vollziehen und partikuläre Prozesse zu erfassen, als dass dadurch der Forschungsgegenstand in seiner Historizität begriffen wird und die Wissensgenerierung als ein Verstehen von Teilaspekten und Ganzem verstanden wird. Das heißt, die Manifestationen der zuvor generierten theoretischen Erkenntnisse, lassen sich in den *Exemplarischen Anwendungen* (Kap. 5) nachverfolgen. Die Beispiele werden dadurch innerhalb von Machtstrukturen verortet und nicht als einmalige ‚Ausrutscher‘

verharmlosbar, ebenso wird die strukturelle Ebene, rückgekoppelt an real-politische Beispiele, greifbar und bleibt nicht in theoretischen Abstraktionen verhaftet.

Kapitel 2 widmet sich der wissenschaftlichen Rezeption zur Konstitution sexueller Identitäten und bespricht poststrukturalistische sowie ‚post‘koloniale Zugänge dazu. Ich habe begonnen Foucaults Sexualitätsdispositiv in Grundzügen darzustellen, um dann mit Stolars Forschung die darin produzierten Auslassungen darzulegen. Es wird deutlich, dass Foucaults ‚Homosexueller‘ in komplexere Dynamiken eingebunden ist und die Entstehung sexueller Identitäten grundlegend darauf basierten, dass eine koloniale Bourgeoisie sich durch Rassismus, durch Klassismus, durch Hygienediskurse etc. - die sowohl in den Kolonien als auch in den europäischen ‚Zentren‘ produktiv gemacht wurden - in Abgrenzung zu einer Vielzahl unterschiedlich rassifizierter und klassifizierter ‚Anderer‘ konstituierte.

Colonial discourses on sexuality were productive of class and racial power, not mere reflections of them. The management of European sexuality in the colonies was a class and gender specific project that animated a range of longings as much as it was a consequence of them. Nor were these confined just to the colonies. (Stoler 1995: 176)

Homosexualität schien hier zunächst außerhalb der Konzeptionen dessen, was eine ‚schützenswerte‘ europäische Bürgerlichkeit ausmachte. Stoler fragte weniger aus einer queertheoretischen Perspektive als vielmehr aus einer feministischen, was ein Hinzuziehen der Forschungen von Rudi C. Bleys einleitete, der Homosexualität in einem kolonialen Rahmen historisiert. Bleys macht Unterschiede in Diskursen in Europa deutlich, in denen die ‚zügellosen‘ Sexualitäten europäischer und nicht-europäischer Gesellschaften diskursiv hervorgebracht wurden. So werden ‚homosexuelle‘ Handlungen, die im Rahmen kolonialer Forschungsreisen am Ende des 19. Jahrhunderts von *weißen* Europäern unternommen wurden, die in Europa für die Aufhebung des Verbots homosexueller Handlungen eintreten, eben nicht per se als Zeichen für einen Mangel an ‚Zivilisation‘, wie in kolonial-rassistischen Diskursen produziert wird, herangezogen. Vielmehr werden sie als Beispiel dafür verwendet, die Kriminalisierung von Homosexualität in Europa anzuprangern, weil es etwas Natürliches sei, das sich überall – ein globales Phänomen eben – finden ließe. Gleichzeitig werden ‚homosexuelle‘ Handlungen außerhalb von Europa, durch die Feminisierung der Handelnden abgewertet und als ‚unzivilisiert‘ dargestellt, was eben

jenen machtvollen rassistischen Zuschreibungen, die Teil der Kolonisierung waren entsprang. In diesem Kapitel dargestellte ‚Koloniale-Forscher‘ versuchten, die griechische Päderastie zum imaginären Teil der europäischen Moderne und so zu einer ‚guten‘ Homosexualität in Abgrenzung zu ‚unzivilisierten‘ homosexuellen Handlungen außerhalb Europas, zu fassen. Die Kontinuitäten, die diese Strategie des ‚Otherings‘ aufweist, welche bereits um Neunzehnhundert bis ins beginnende 20. Jahrhundert Teil einer Bewegung war, die für die Anerkennung von Homosexualität in Europa eintrat, lassen sich, wie in Kapitel 3 dieser Arbeit aufgearbeitet wird, auch im 21. Jahrhundert weiter nachzeichnen.

Durch die Historisierung der Zusammenhänge von kapitalistischer gesellschaftlicher Entwicklung und der Inklusion von LG(BTIQ) Personen (Kap. 3) wird die Wandlung sexueller Identitäten in fordistische und später post-fordistische wirtschaftliche Entwicklungen sichtbar. Es wird deutlich, dass heutige neoliberale Inklusionsangebote für LG(BTIQ)s, in ihrer Historizität begriffen werden müssen und in die (Re)-Produktion von Klassenhierarchien eingebunden sind. Das gemeinsame Lesen der theoretischen Ausführungen D’Emilio’s, welcher die Verbindungen zwischen ‚Gay and Capitalism‘ darlegt, mit ‚post‘kolonialen theoretischen Auseinandersetzungen, zeigt die Auslassungen, die ein *weißer* Blick auf das universale ‚Gay‘ wirft und problematisiert die Unsichtbarmachung von LG(BTIQ)Personen of Colour. Aber auch Lesben, deren Positionierungen zwischen Öffentlichem und Privatem von jenen *weißer* schwuler Männer abweichen, sowie theoretische Grundannahmen, die Homosexualität als *weiße* Erfahrungswelt begreifen, bleiben unsichtbar.

Der Prozess, in dem ‚Homonormen‘ geschaffen werden – die vorzugsweise die Figur des schwulen *weißen* Manns mit neoliberalen Annahmen auffüllen und somit zum *homo oeconomicus* per se stilisieren – ist komplex und wird von unterschiedlichsten Akteur_innen forciert. Die zweite Hypothese muss dementsprechend auch mit einer differenzierenden Antwort strukturell eingebettet werden. Neoliberale Konzeptionen von Gesellschaft, in denen gesellschaftspolitische Fragen ihrer strukturellen Verankerung enthoben werden und zu privaten und individualisierten Erfolgs- oder Misserfolgsgeschichten werden, entpolitisieren auch in LG(BTIQ)-Kontexten Exklusionen aufgrund politischer, sozialer und ökonomischer Ungleichheiten. Heteronormative Familienstrukturen, die sich auf einem Rückzug ins „Privatwirtschaftliche Schlafzimmer“ (Engel 2009b: 107) begründen, wie Antke Engel

darlegt, stehen paradoxer weise nunmehr auch LG(BTIQ) Personen offen. Ihr dazu Gehören wird nicht mehr nur entlang der sexuellen Orientierung verhandelt, sondern vielmehr entlang ökonomischer Privilegien und ‘Rassifizierung’, sowie der Partizipation

an entsexualisierten Familienwerten. Engel versteht dies als Strategie, um der heterosexuellen ‚Mehrheitsbevölkerung‘ die ‚empörende und beschämende‘ Begegnung mit den Bildern von Homosexualität zu ersparen, in denen nach wie vor die ‚Gefahr der Perversion‘ gezeichnet wird. Wie El Tayeb die Kämpfe um die eingetragene Lebenspartnerschaft in Deutschland betreffend feststellt, „entsexualisierte[n] [sie] die Homosexualität durch die Betonung ‘traditioneller Familienwerte’ wie Verantwortungsbewusstsein, Monogamie, Häuslichkeit ect.“ (El Tayeb 2003: 133f.).

Kämpfe um neue Formen geschlechtlicher und sexueller Subjektivität oder Kämpfe gegen heteronormative Subjektivierungsweisen sind also nicht automatisch als (gesellschaftlich) progressiv und (individuell) befreiend zu verstehen. (Engel 2003: 234)

Gleichzeitig täuschen, wie in Kap. 3 dargelegt, markt-geleitete Inklusions-Angebote über sowohl das Fortbestehen patriarchaler, sowie homophober Strukturen innerhalb ‚moderner‘ ‚westlicher‘ Selbstverständnisse, hinweg.

„[T]he appropriation of gay cultural codes in the cosmopolitan revamping of gender displays the arbitrariness of bourgeois patriarchy’s gender system and helps to reconfine it in a more postmodern mode where the links between gender and sexuality are looser, where homosexuals are welcome, even constituting the vanguard [...]“. (Hennessy 2000: 137)

In Kapitel 4 wird erarbeitet, wie Prozesse des ‚Otherings‘ im *weißen* LG(BTIQ)-Kontext mit rassistischen Ausschlüssen und der Produktion einer ‚westlichen‘ moralischen Überlegenheit einhergehen. Entlang von drei diskursiven Strängen werden in diesem Kapitel Prozesse des ‚Otherings‘ herausgearbeitet, die sich im Laufe der Arbeit als immer wiederkehrende Diskussionen im Kontext der Fragestellung herausstellten: Universalismus, ‚Toleranz-Diskurse‘ und die Auslagerung von Homophobie an rassifizierte ‚Andere‘.

Grundlegend für die ‚Othering‘-Prozessen im *weißen* LG(BTIQ)-Kontext sind Diskurse um Menschenrechte. Darin wird das ‚Bringen der Menschenrechte‘ – auch im Sinne der Rechte von LG(BTIQ) Personen – in ihrer universellen, ‚westlichen‘ Konzeption als eine Möglichkeit dargestellte, militärische Interventionen in vorrangig arabisch-islamischen Ländern zu legitimieren (vgl. Puar 2007). Gleichzeitig stellte sich hier auch die Notwendigkeit einer differenzierten Betrachtungsweise heraus, da das produktiv Machen von LG(BTIQ) Rechten im deutschsprachigen Raum anders ausgeprägt ist, als in den USA, auch wenn sich sowohl Deutschland als auch Österreich an militärischen Offensiven ‚gegen den Terror‘ beteiligt haben (vgl. El-Tayeb 2012). Es wurde deutlich, dass daran angrenzende Diskurse auf europäischer Ebene vielmehr den ‚Feind im Inneren‘ als Gefahr zitieren. Die Akteur_innen sind auch hier durch eine komplexe Heterogenität ausgezeichnet. Mediale Debatten und politische Diskussionen – wie sie zum Beispiel der LSVD bis in die Mitte der Gesellschaft hinein trägt und dazu auf (lokal-)politischer Ebene mobilisiert – laufen darauf hinaus, Repressionswerkszeuge zu fordern, um Menschen, die vermeintlich nicht der ‚eigenen‘ Gesellschaft zugehören, aus der deutschen Gesellschaft heraus zu halten. Der ‚westliche‘ Blick auf sogenannte ‚intolerante‘, ‚unterentwickelte‘ Gesellschaften, Länder und Kulturen ist immer auch ein Blick in die Vergangenheit, aus welcher der ‚Westen‘ diese zu ‚befreien‘ sucht.

Im darauf folgenden Abschnitt der Arbeit, werden die vorangehenden theoretischen Ausführungen rundum Prozesse des ‚Otherings‘ in *weißen* LG(BTIQ)-Kontexten anhand von drei konkreten Beispielen verdeutlicht.

Es werden einzelne Felder aufgemacht und auf Ereignisse fokussiert, in denen homonormative und homonationalistische Politiken sich manifestieren.

Beispiel I schaut sich das wissenschafts-theoretische Feld des LG(BTIQ)-Tourismus an, es geht darum in der wissenschaftlichen Rezeption von schwulen und lesbischen Reisemagazinen, als Produzentinnen eines Set von Bedeutungen die im Kontext der Fragestellung relevant sind, spezifische Einblicke zu erlangen. Ebenfalls wird die diskursive Verbindung innerhalb einer wissenschafts-theoretischen Rezeption beleuchtet, die immer wieder zwischen ‚Gay‘ und ‚Tourism‘ geschaffen wird: Es wird darin ein ganz bestimmtes Set an diskursiven Annahmen verbunden wird: Reisen und Fortschritt werden – durch die Sexualität und sexuelle Orientierung der Reisenden als zentralen Ausgangspunkt – zu Schauplätzen, in denen rassistische Stereotype, neoliberale Konsument_innen, Anrufungen und entwicklungspolitische Debatten

mobilisiert, re-produziert und umkämpft werden. Die Leser_innen werden als ‚westlich-emanzipiert‘ konstruiert. Für den deutschsprachigen Raum lassen die Auflagenzahlen des Reisemagazins Queertravel darauf schließen, dass es eine relativ breite Leser_innenschaft erreicht und darin produzierte Bilder und Annahmen zirkulieren und Bedeutungen schaffen, die sich gesellschaftlich manifestieren. Um genauer auf dieses Schaffen von Bedeutungen eingehen zu können, wäre es nötig nicht nur auf wissenschafts-theoretischer Ebene, ‚schwule und lesbische Reisemagazine‘ zu kontextualisieren und ihren Teil an der Produktion von rassistischen, exotisierenden und normalisierenden Diskursen und Bildern darzulegen, sondern diese bestimmte Zeitschrift einer genaueren Analyse zu unterziehen.

In Beispiel II und III wird der Fokus auf bundesdeutsche Ereignisse gelegt:

Zwei wichtige Institutionen, die in Berlin als ein Teil von LG(BTIQ) Kontexten gelten (CSD und LSVD) beteiligen sich an gesamtgesellschaftlichen Marginalisierungsprozessen, indem die ‚westliche‘ Hauptstadt-‚Szene‘ den ‚rückständigen und homophoben‘ rassifizierten ‚Anderen‘ gegenübergestellt wird und LG(BTIQ) Positionen of Colour einem Prozess des Silencing unterliegen oder über den ‚Mangel an Toleranz‘ in der vermeintlichen ‚Ursprungskultur‘ definiert werden (vgl. El-Tayeb 2003). Das Projekt des Regenbogenschutzkreises zeigt exemplarisch auf, wie sich der LSVD Berlin-Brandenburg, durch die polizeiliche Zusammenarbeit und die aufklärerische Haltung gegenüber nicht-*weißen*, vorzugweise muslimisch rassifizierten Personen an homonationalistischen Politiken beteiligt.

Die Ereignisse am CSD 2010⁷³, lassen des Weiteren darauf schließen, dass die *weiße* queere Empörung über die von Queers of Colour problematisierten rassistischen Kompliz_innenschaften der ‚Homo-Szene‘ Berlins, zum Akt der Selbstaffirmation wurde, in dem die *weiße* Sprecherinnen Position zum Gegenstand des Jubels wurde und politische Konsequenzen ausblieben (vgl. Petzen b2012).

Die hier verhandelten Debatten, Konzepte und Diskurse lassen darauf schließen, dass bestimmte Kontexte in denen *weiße* LG(BTIQ) Identitäten sich formiert haben und sich nach wie vor formieren, an rassifizierenden Politiken beteiligt sind sowie auch in

⁷³ Judith Butler verweigerte nach vorhergehenden Gesprächen mit politischen Zusammenschlüssen von Queers of Colour den ihr verliehenen Courage-Preis und grenzte sich von zuvor gehörten rassistischen Politiken der *weißen* LG(BTIQ) Szene Berlins ab. Die Reaktion der Organisator_innen bediente sich erneut verschiedener rassistischer Abwertungen und *weißer* Strategien zu Sicherung der hegemonialen Position und die Rezeption in Medien und *weißen* LG(BTIQ) Kontexten war geprägt durch ein Silencing der Position der Queers of Colour.

neoliberale Inklusionsprozesse involviert werden und sich involvieren lassen. Die ‚eigenen‘, sprich *weißen* und als ‚westlich‘ imaginierten LG(BTIQ) Identitäten konstituieren sich immer wieder auch entlang der Dualismen ‚modern-unmodern‘, ‚demokratisch-despotisch‘, ‚zivilisiert-unzivilisiert‘ und sind somit an ‚Othering‘-Prozessen beteiligt, die Gesamtgesellschaftliche Exklusionsmechanismen mitproduzieren. Die Debatten und Diskurse in die ‚queere‘ Wissensproduktionen eingebunden sind, können durch eine weitergehende Analyse ihrer impliziten und expliziten Verstrickungen in Machtstrukturen und ihrer Beteiligung an Exklusionen, progressives Potenzial entwickeln. Grundlegend scheint, dass Strategien verfolgt werden müssen, die soziale und politische Veränderungen komplex einbetten. Der Gedanke, eine LG(BTIQ) Bewegung, welche unter einer einzigen gemeinsamen Agenda agiert, scheint spätestens seit Women of Colour sich gegen *weiße* feministische Universalisierungen und Unsichtbarmachungen wehrten, als Fiktion. Rassismus, Sexismus, Fragen, die sich innerhalb europäischer Grenzregime stellen; Staatsbürger_innenschaft, Arbeitserlaubnisse, aber auch Fragen in deren Zentrum ökonomisch prekäre Lebensbedingungen stehen, verbinden sich mit Homophobie und müssen gemeinsam gestellt werden.

Viele Punkte in dieser Arbeit stehen in ihrer Komplexität für weitere Analysen offen, politische Handlungen, müssen mit Rückgriff auf Theorie trotz allem in ihren lokalen Auswirkungen befragt werden, weshalb die mikro-Ebene, auf der sich politische Alltagspraxen von LG(BTIQ) Politiken manifestieren sicherlich weiter Prozesse sichtbar machen kann. Letztlich möchte ich mich Sara Ahmed anschließen; “The challenge for queer politics becomes finding a different way of grieving, and responding to the grief of others [...]” (Ahmed 2004: 159).

7. Literaturverzeichnis

Aileen Morton-Robinson; Fiona Nicoll (2006): We Shall fight them on the Beaches: Protesting Cultures of White Possession. In: Journal of Australian Studies, Vol. 30, Nr. 89. 149-160

Ahmed, Sara (2004): The Cultural Politics of Emotion. London: Routledge

Vallega, Alejandro A. (o.J.): Decoloniality and Philosophy, from a Latin American Perspective. University of Oregon: o.V. 1-29

Alexander, M. Jacqui (2005): Pedagogies of Crossing. Meditations on Feminism, Sexual Politics, Memory, and the Sacred. Duke University Press.

Arndt, Susan (2005): Mythen des *weißen* Subjekts. In: Eggers, Maureen Maisha; Kilomba, Grada; Piesche, Peggy; Arndt, Susan (Hg_innen): 2005. Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster: UNRAST Verlag.

Bell, David; Binnie, Jon (2004): Authenticating Queer Space: Citizenship, Urbanism and Governance. In: Urban Studies, Vol. 41, Nr. 9. 1807–1820

Binnie, Jon (2004): The globalization of sexuality. London: Sage Publications

Binnie, Jon (1995): Trading Places. Consumption, sexuality and the production of queer space. In: In: Bell, David; Valentine, Gill (Hrg.): 1995. Mapping Desire. Geographies of Sexualities. London/New York: Routledge. 182-199

Bell, David; Valentine, Gill (1995): Mapping Desire. Geographies of sexualities. London/New York: Routledge. 182-199

Bleys, Rudi C. (1996): The Geography of Perversion. Male-to-male Sexual Behaviour outside the West and the Ethnographic Imagination, 1750-1918. London: Cassell

Bolten, Jürgen (1985): Die Hermeneutische Spirale. Überlegungen zu einer integrativen Literaturtheorie. In: Diskussion - Eine Renaissance der Hermeneutik, Poetica Vol. 17 Nr. 3,4. 355-371

Sarah Bracke (2012): From 'saving women' to 'saving gays': Rescue narratives and their dis/continuities In: European Journal of Women's Studies, 19 (2). 237-252

Brown, Wendy (2006): Regulating Aversion. Tolerance in the Age of Identity and Empire. Princeton, New Jersey: Princeton University Press.

Brunner, Dietze, Wenzel (2009): Okzidentalismus konkretisieren, kritisieren, theoretisieren. In: Dietze, Gabriele; Brunner, Claudia; Wenzel, Edith (Hrg.): 2009. Bielefeld: transcript Verlag Kritik des Okzidentalismus. Transdisziplinäre Beiträge zu (Neo-)Orientalismus und Geschlecht. 11-22

Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita (2003): Postkolonialer Feminismus und die Kunst der Selbstkritik. In: Steyerl, Hito/Gutiérrez-Rodríguez, Encarnación (Hg.): 2003. Spricht die Subalterne Deutsch? Migration und postkoloniale Kritik. Münster: Unrast. 270-290

Champagne, John (1999): Transnationally queer? In: Socialist Review, 27 (1-2). 143-164

Collins, Patricia Hill (2002): Black feminist thought : knowledge, consciousness, and the politics of empowerment. New York/London: Routledge

Cruz-Malavé, Arnaldo; Manalansan, Martin F. (2002): Introduction: Dissident Sexualities/Alternative Globalisms In: Cruz-Malavé Arnaldo; Manalansan Martin F. (Hrg): 2002. Queer Globalizations. Citizenship and the Afterlife of Colonialism. IV. New York/London: New York University Press. 1-12

D'Emilio, John (1983): Capitalism and Gay Identity. In: Snitow, Anne; Stansell, Christine; Thompson, Sharan (Hrg.): 1983. Powers of Desire: The Politics of Sexuality. New Feminist Library Series. New York: Monthly Review Press. 100-145

Duggan, Lisa (2003): The Twilight of Equality. Neoliberalism, Cultural Politics, and the Attack on Democracy. Boston: Beacon Press

Eggers, Maureen Maisha (2005): Rassifizierte Machtdifferenz als Deutungsperspektive in der kritischen Weißseinsforschung in Deutschland. In: Eggers, Maureen Maisha; Kilomba, Grada; Piesche, Peggy; Arndt, Susan (Hg.): 2005. Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster: UNRAST Verlag. 56-72

El-Tayeb, Fatima (2003): Begrenzte Horizonte. Queer Identity in der Festung Europa. In: Steyerl, Hito/Gutiérrez-Rodríguez, Encarnación (Hg.): 2003. Spricht die Subalterne Deutsch? Migration und postkoloniale Kritik. Münster: Unrast. 129-145

El-Tayeb, Fatima (2012): 'Gays who cannot properly be gay': Queer Muslims in the neoliberal European city In: European Journal of Women's Studies 19: (1). 79 -95

Encarnación Gutiérrez Rodríguez (2010): Postkolonialismus: Subjektivität, Rassismus und Geschlecht. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hg.) (2010): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 274- 282

Engel, Antke (2003): Wie regiert die Sexualität? Michel Foucaults Konzept der Gouvernementalität im Kontext queer/feministischer Theoriebildung, In: Gutiérrez Rodríguez, Encarnación; Pieper, Marianne (Hg.): 2003. Gouvernementalität. Eine sozialwissenschaftliche Debatte im Anschluss an Foucault. Frankfurt/M: Campus Verlag. 224-239

Engel, Antke (2009a): Bilder von Sexualität und Ökonomie. Queere kulturelle Politiken im Neoliberalismus. Bielefeld: Transcript Verlag

Engel, Antke (2009): Ökonoqueer. Sexualität und Ökonomie im Neoliberalismus. In: Verqueerte Verhältnisse. Intersektionale, ökonomiekritische und strategische Interventionen. Hamburg: Männerschwarm Verlag. 101-119

Escobar, Arturo: 2008 [1992]: Die Hegemonie der Entwicklung. In: Fischer, Karin; Hödl, Gerald; Sievers, Wiebke (Hrg.): 2008. Klassiker der Entwicklungstheorie. Von Modernisierung bis Post-Development. Wien: Mandelbaum Verlag. 263-279

Foucault, Michel (1983) [1976]: Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1. Frankfurt/M: Suhrkamp Verlag

Giorgi, Gabriel (2002): Madrid en Transito: Travelers, Visibility, and Gay Identity In: GLQ: A Journal of Lesbian and Gay Studies, Vol.8, Nr. 1-2, 57-79

Grisold, Andrea (1993): Die Liebe in den Zeiten der Ökonomie. Geschlechterbeziehungen und ökonomisches Kalkül. In: Bendl R., Grisold A., Nemec E. (Hrg.): 1993. 'Die 'andere' Hälfte der Wirtschaft'. Von den Chancen der „Frauen“ im Wirtschaftsleben; Service Fachverlag der WUW. Wien. 77-96

Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (2010): Postkolonialismus: Subjektivität, Rassismus und Geschlecht. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hg.): 2010. Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 274-282

Haraway, Donna (2007): Situated Knowledges. The Science Question in Feminism and The Privilege of Partial Perspective. In: Asdal, Kristin; Brenna, Brita; Moser, Ingunn (Hg.): Technoscience. The Politics of Interventions, Oslo: Academic Press, Unipub. 109-134

Haritaworn, Jin (2005): “Der Menschheit treu”: Rassenverrat und Multi-Themenpolitik im derzeitigen Multikulturalismus. In: Eggers, Maureen Maisha; Kilomba, Grada; Piesche, Peggy; Arndt, Susan (Hrg.): 2005. Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. 158-171

Haritaworn, Jin (2010): Wounded Subjects: Sexual Exceptionalism and the Moral Panic on 'Migrant Homophobia' in Germany. In: Gutiérrez Rodríguez, Encarnación; Boacã, Manuela; Costa, Sérgio (Hrg.): 2010. Decolonizing European Sociology. Transdisciplinary Approaches. Farnham (UK)/Burlington (US): Ashgate.135-152

Haritaworn, Jin (2010-11): Queer Injuries: The Racial Politics of "Homophobic Hate Crime" in Germany. In: Social Justice Vol. 37, Nr. 1 (119), Sexuality, Criminalization and Social Control Action Research. 69-89

Haritaworn, Jin, Petzen, Jennifer (2011): Integration as a sexual Problem. An Excavation of the German ‚Muslim Homophobia‘ Panic. In: Yılmaz-Günay, Koray (Hg.): 2011. Karriere eines konstruierten Gegensatzes: zehn Jahre ‚Muslime versus Schwule‘. Sexualpolitiken seit dem 11. September 2001. Berlin: o.V. SEITEN

Hark, Sabine (2010): Lesbenforschung und Queer Theorie: Theoretische Konzepte, Entwicklungen und Korrespondenzen. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hg.): 2010. Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 108-115

Hennessy, Rosemary (2000): Profit and Pleasure. Sexual Identities in Late Capitalism. New York/London: Routledge

hooks, bell (1982): Ain't I a Woman. Black Women and Feminism. London/Winchester: Pluto Press

hooks, bell 2006 [1990]: Yearning. Race, Gender, and Cultural Politics. Boston: South End Press

Hughes, Howard L. (2006): Lesbians as Tourists: Poor Relations of a Poor Relation. In: Tourism and Hospitality Research 7: 1.. 17-26

Jagose, Annemarie (2001): Queer theory – Eine Einführung. Berlin: Querverlag

Johnston, Lynda; Longhurst, Robyn (2010): Space, Place and Sex. Lanham/Boulder/New York et al.: Rowman & Littlefield Publishers

Kaplan, Caren (2001): Hillary Rodham Clinton's Orient: Cosmopolitan Travel and Global Feminist Subjects. In: Meridians: feminism, race, transnationalism, Vol. 2, Nr 1, Bloomington: Indiana University Press. 219-240

King, Katie (2002): There are no Lesbians here. In: Cruz-Malavé Arnaldo; Manalansan Martin F. (Hrsg.): 2002. Queer Globalizations. Citizenship and the Afterlife of Colonialism. IV. New York/London: New York University Press. 33-45

Klauda, Georg (2008): Die Vertreibung aus dem Serail. Europa und die Heteronormalisierung der islamischen Welt. Hamburg: Männerschwarm Verlag

Komlosy, Andrea [2004](2007): Das Werden der „Dritten Welt“. Geschichte der Nord-Süd-Beziehungen. In: Fischer, Karin; Hödl, Gerald; Maral-Hanak, Irmi u.a. (Hg.): [2004]2007. Entwicklung und Unterentwicklung. Ein Einführung in Probleme, Theorien und Strategien. Wien: Mandelbaum Verlag. 55-78

Lemke, Thomas (2004): Die politische Ökonomie des Lebens. Biopolitik und Rassismus bei Michel Foucault und Giorgio Agamben. In: Bröckling, Ulrich; Bühler, Benjamin; Hahn, Marcus; et. al (Hg.): 2004. Disziplinen des Lebens. Zwischen Anthropologie, Literatur und Politik. Tübingen: Gunter Narr Verlag. 257-274

Lorde, Audre (1984) [2007]: Sister Outsider. Essays and Speeches. Berkley: Crossing Press

Lugones, María (2007): Heterosexualism and the Colonial/ Modern Gender System. In: Hypatia, Vol. 22, Nr. 1. 186-209

Maier, Friedericke (1993): Homo Oeconomicus. Zur geschlechtsspezifischen Konstruktion der Wirtschaftswissenschaften. In: Vereinigung zur Kritik der politischen Ökonomie e.V. (Hg.): 1993. Prokla – Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft; Verlag Westfälisches Dampfboot, Münster, S. 551-572 (= Heft 93 -23. Jahrgang 1993, Nr. 4)

Maldonado-Torres, Nelson (2007): On the Coloniality of being. Contributions to the development of a concept. In: Cultural Studies Vol. 21, Nr. 2-3. 240-270

Marx, Daniela (2009): Feministische Gegenstimmen? Aushandlungen westlich abendländischer Identität in Auseinandersetzung mit 'dem Islam'. In: Dietze, Gabriele; Brunner, Claudia; Wenzel, Edith (Hg.): 2009. Kritik des Okzidentalismus. Transdisziplinäre Beiträge zu (Neo-)Orientalismus und Geschlecht. Bielefeld: transcript Verlag. 110-115

McClintock, Anne (1995): Imperial Leather. Race, Gender and Sexuality in the Colonial Contest. London: Routledge

Michalitsch, Gabriele (2006): Die neoliberale Domestizierung des Subjekts. Von den Leidenschaften zum Kalkül. Frankfurt/New York: Campus Verlag. (=Reihe „Politik der Geschlechterverhältnisse“ Band 23)

Mohanty, Chandra Talpade (1984): Under Western Eyes: Feminist Scholarship and Colonial Discourses. In: boundary 2, Vol. 12, Nr. 3, On Humanism and the University. In: The Discourse of Humanism. 333-358

Morgensen, Scott Lauria (2010): Settler Homonationalism: Theorizing Settler Colonialism within Queer Modernities. In: GLQ: A Journal of Lesbian and Gay Studies, Vol. 16, Nr. 1-2. 105-131

Murray, David A.B. (2007): The Civilized Homosexual: Travel Talk and the Project of Gay Identity In: Sexualities, Vol. 10(1). 49–60

Nghi Ha/Schmitz (2006): Der Nationalpädagogische Impetus der Deutschen Integrations(Dis)Kurse im Spiegel Post-/Kolonialer Kritik. In: Mecheril, Paul; Witsch, Monika (Hrg.): 2006. Cultural Studies und Pädagogik: Kritische Artikulationen. Bielefeld: transcript Verlag. 225-262

Novy, Andreas (2005) [2002]: Entwicklung gestalten. Gesellschaftsveränderung in der Einen Welt. Frankfurt a/Main: Brandes und Apsel Verlag/Südwind. (=Geschichte, Entwicklung, Globalisierung, Band 5)

Oswin, Natalie (2008): Critical geographies and the uses of sexuality: deconstructing queer space. In: Progress in Human Geography. Nr. 32(1). 89-103

Oyewùmí, Oyèrónké (2005): (Re)constituting the Cosmology and Sociocultural Institutions of Òyó – Yorùbá. Articulating the Yorùbá World-Sense. In: dies. (Hg.): 2005. African Gender Studies. A Reader. New York: o.V. 99-119

Pellegrini, Ann (2002): Commodity Capitalism and Transformations in Gay Identity. In: Cruz-Malavé Arnaldo; Manalansan Martin F. (Hg): 2002. Queer Globalizations. Citizenship and the Afterlife of Colonialism. IV. New York/London: New York University Press. 134-145

Petzen, Jennifer[2005](2011): Wer liegt oben? Türkische und deutsche Maskulinitäten in der schwulen Szene. In: Yılmaz-Günay, Koray (Hg.) 2011. Karriere eines konstruierten Gegensatzes: zehn Jahre ‚Muslime versus Schwule‘. Sexualpolitiken seit dem 11. September 2001. Berlin: o.V. 25-46

Petzen, Jennifer (a2012): Contesting Europe: A call for an anti-modern sexual politics In: European Journal of Women's Studies 19 (1). 97-114

Petzen Jennifer (b2012): Queer Trouble: Centring Race in Queer and Feminist Politics In: Journal of Intercultural Studies. Vol. 33, Nr. 3. 289-302

Phillips, Anne; Saharso Sawitri (2008): Guest editorial : The rights of women and the crisis of multiculturalism. In: Ethnicities 8 (3). 2-12

Puar, Jasbir K. (a2002): CIRCUITS OF QUEER MOBILITY: Tourism, Travel, and Globalization In: GLQ: A Journal of Lesbian and Gay Studies, 8(1-2). 101-137

Puar, Jasbir K. (b2002): A Transnational Feminist Critique of Queer Tourism. In:

Antipode Vol. 34, Nr. 5. 935–946

Puar, Jasbir K. (2006): Mapping US homonormativities. Gender, Place and Culture, Vol. 13, Nr. 1. 67-88

Puar, Jasbir K. (2007): Terrorist Assemblages. Homonationalism in queer times. Durham/London: Duke University Press

Puar, Jasbir K. (2009): Queere Zeiten, Terroristische Assemblagen. In: Dietze, Gabriele; Brunner, Claudia; Wenzel, Edith (Hg.): 2009. Bielefeld: transcript Verlag Kritik des Okzidentalismus. Transdisziplinäre Beiträge zu (Neo-)Orientalismus und Geschlecht. 271- 294

Puar, Jasbir K. (2010): Interview. Leben nach der Migration. Spezial: Homophobie und Rassismus. Newsletter des Migrationsrates Berlin-Brandenburg e.V. In: Yilmaz-Günay, Koray (Hg.): 2011. Karriere eines konstruierten Gegensatzes: zehn Jahre ‚Muslime versus Schwule‘. Sexualpolitiken seit dem 11. September 2001. Berlin: o.V. 151-154

Quijano, Anibal (2008): Coloniality of Power, Eurocentrism, and Social Classification In: Moraña, Mabel; Dussel, Enrique; Jáuregui, Carlos A. (Hg.): 2008. Coloniality at Large: Latin America and the Postcolonial Debate. London: Duke University Press. 181-224

Rose, Nicolas (2000): Governing Cities, governing citizens. In: Isin, E. (Hrg.): 2000. Democracy, Citizenship and the Global city. London/New York: Routledge. 95-109

Rushbrook, Dereka (2002): Cities, Queer Space and the Cosmopolitan Tourist. In: GLQ: A Journal of Lesbian and Gay Studies. 8 (1-2). 183-206

Schmitz Markus (2012): Archäologien des okzidentalen Fremdwissens und kontrapunktische Komplettierungen - Edward W. Said: „Orientalism“ und „Culture and Imperialism“. In: J. Reuter, A. Karentzos (Hrsg.): 2012. Schlüsselwerke der Postcolonial Studies. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 109-120

Shooman, Yasemin (2011) [2010]: „Kultur“ statt „Rasse“. Das Phänomen des antimuslimischen Rassismus. In: Yılmaz-Günay, Koray (Hg.) 2011. Karriere eines konstruierten Gegesatzes: zehn Jahre ‚Muslime versus Schwule‘. Sexualpolitiken seit dem 11. September 2001. Berlin: o.V. 91-96

Singer, Mona (2010): Feministische Wissenschaftskritik und Epistemologie: Voraussetzungen, Positionen, Perspektiven. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hg.): 2010. Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 92-301

Spivak, Gayatri Chakravorty (1985): The Rani of Sirmur: An Essay in Reading the ArchivesAuthor(s). In: History and Theory, Vol. 24, Nr. 3. 247-272

Spivak, Gayatri Chakravorty [1988] (2007): Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation. Wien: Turia + Kant Verlag

Stoler, Ann L. (1995): Race and the education of desire : Foucault's History of sexuality and the colonial order of things. Durham: Duke University Press

Strasser, Sabine (2008): Ist doch Kultur an allem schuld? Ehre und kulturelles Unbehagen in den Debatten um Gleichheit und Diversität In: Sauer, Birgit, Strasser, Sabine (Hg.): 2008. Zwangsfreiheiten. Multikulturalität und Feminismus. 1. Aufl., Wien: Promedia Verlag & Südwind/Wien. 63-77

Suspect (2011): Judith Butler lehnt Berlin CSD Zivilcourage-Preis ab! Presseerklärung von Suspect zum 19. Juni 2010. In: Yılmaz-Günay, Koray (Hg.): 2011. Karriere eines konstruierten Gegesatzes: zehn Jahre ‚Muslime versus Schwule‘. Sexualpolitiken seit dem 11. September 2001. Berlin: o.V.

Wolter, Salih Alexander (2011): Ist Krieg oder was? Queer Nation Building in Berlin-Schöneberg. In: Yılmaz-Günay, Koray (Hg.): 2011. Karriere eines konstruierten Gegesatzes: zehn Jahre ‚Muslime versus Schwule‘. Sexualpolitiken seit dem 11. September 2001. Berlin: o.V.

Woltersdorff, Volker (2004): Zwischen Unterwerfung und Befreiung. Konstruktionen schwuler Identität im Coming out. In: Helduser, Ute; Marx, Daniela; Paulitz, Tanja

et.al. (Hg.): 2004. under construction? Konstruktivistische Perspektiven in feministischer Theorie und Forschungspraxis. Frankfurt am Main/New York: 138-149

Yilmaz-Günay, Koray (Hg.) (2011): Karriere eines konstruierten Gegensatzes: zehn Jahre „Muslime versus Schwule“. Sexualpolitike seit dem 11. September 2001. Berlin: o.V.

Young, Craig; Diep, Martina; Drabble (2008): Living with Difference? The ‘Cosmopolitan City’ and Urban Reimagining in Manchester, UK. In: Urban Studies. 1690-1714

Anhang

Abstract (deutsche Version)

*Weiß*e LGBTI Identitäten und Institutionen waren lange Zeit überhaupt nicht in ein nationales Narrativ eingebunden und können erst in den letzten 10 Jahren auf eine vermehrte juristische Anerkennung zurückblicken. Die Prozesse der Inklusion sind komplex und das Sich-Zuwenden neoliberalen Konzeptionen von Staatlichkeit, die ‚Freiheit‘, ‚Inklusion‘ und ‚Gleichstellung‘ versprechen, ist in jedem Fall ein mehrschneidiges Schwert, nicht zuletzt da es all jene queeren Subjekte, die nicht *weiß*, privilegiert in Bezug auf die soziale Herkunft und den ökonomischen Status, oder deren Geschlechtsidentitäten nicht entlang der binären Kategorien ‚Mann‘ und ‚Frau‘ verlaufen, ausschließt. Die Diplomarbeit stellt, ausgehend von diesem Status quo, die Frage nach Prozessen des ‚Otherings‘ in *weißen* LGBTI-Kontexten. Mit den Konzepten Homonormativität und Homonationalismus werden wissenschafts-theoretische Arbeiten, die eine historische Genese von (Homo)Sexualität(en) erarbeitet haben, dargestellt und durch ein kritisches Lesen werden Auslassungen problematisiert und ergänzt. Die verschiedenen wissenschaftstheoretischen Zugänge werden mittels kritisch-hermeneutischer Lesarten auf Kontinuitäten befragt, in denen die Konzeptionen homosexueller Identitäten sich durch Kompliz_innenschaft mit Rassismus und Klassismus konstituieren konnten. Es wird der Annahme nachgegangen, dass bestimmte normative Konzeptionen von homosexuellen Lebensweisen, insbesondere jene, die sich an *weißen* heterosexuellen Familienwerten orientieren, in Diskurse und in ‚Othering‘-Strategien eingebunden sind in denen Homosexualität als Grenzmarkierung gegenüber nicht-‚westlichen‘ Gesellschaften fungiert, denen ‚Despotismus‘, ‚Intoleranz‘ und ‚Traditionalität‘ zugeschrieben werden. Es werden aktuelle Ausprägungen dieser Dynamiken besprochen und durch die in der Arbeit angelegte Historizität in einem größeren strukturellen Netz erkennbar. Die Verschränkungen zwischen kolonialen Phantasien, durch welche europäische Sexualitäten sich in Abgrenzung formierten und die auch die ‚inneren Anderen‘ schufen, die Kommodifizierung sexueller Identitäten und kapitalistische Entwicklungen als Bedingungen für bestimmte Formen homosexueller Identitäten im so genannten ‚Westen‘, sowie die Diskursstränge in heutigen Debatten um Homosexualität, die häufig als ‚muslimisch‘ rassifizierte Personengruppen die Figur des *weißen* Schwulen gegenüberstellen und dabei auf unterschiedliche rhetorische Mittel zurückgreifen,

bilden theoretische Fundamente der Arbeit. In drei beispielhaften Anwendungen werden diese Prozesse anhand wissenschaftlicher Diskussionen auf der Mikroebene skizziert und innerhalb der vorhergehend erarbeiteten Strukturen situiert.

Abstract (englische Version)

For a long time, *white* LGBTI identities and institutions were not at all included in any national narrative and only have ten years of increased legal recognition to look back upon. The inclusion processes are complex and the turn towards neoliberal notions of statehood, which promise “freedom,” “inclusion,” and “equality,” is definitely a double-edged sword, not least since it excludes all the queer subjects who are not *white*, privileged in terms of social background and economic status, or whose gender identities don’t fit in the gender binary of “man” and “woman.” Starting from this status quo, this thesis examines processes of “othering” in *white* LGBTI contexts. The concepts “homonormativity” and “homonationalism,” which have developed a historical genesis of (homo)sexualities, will be presented, and exclusions will be problematized and supplemented via a critical reading. Using critical-hermeneutic readings, various epistemological approaches will be questioned in terms of continuities, in which the conceptions of homosexual identities are constituted through their complicity with racism and classism. The assumption that certain normative conceptions about a homosexual lifestyle, especially those oriented towards *white*, heterosexual family values, are integrated in discourses and “othering” strategies, which use homosexuality and a border marker vis-à-vis non-“western” societies, to whom “despotism,” “intolerance” and “traditionalism” are ascribed. Current characteristics of these dynamics will be elaborated on and will become visible in a larger structural network due to the historicity laid out in this thesis. The entanglements of colonial fantasies, through which European sexualities were formed in dissociation and which also brought about the “inner others,” the commodification of sexual identities and capitalist developments as the conditions for different forms of homosexual identity in the so-called “West,” as well as certain discourses in contemporary debated on homosexuality, which often contrast groups of people racialized as “muslim” with the figure of the *white* gay man, falling back upon various rhetoric means in the process, build the theoretical foundation of this thesis. In three examples, these processes will then be outlined on a micro-level on the basis of academic discussions and situate within the previously developed structures.

Lebenslauf

Persönliche Daten:

Name: Gina Gleissner

Bildungsweg:

06/2005 IGS Neumünster: Allgemeine Hochschulreife

03/2008-2014 Studium der Internationalen Entwicklung, Universität Wien

Universitäre/gesellschaftspolitische Tätigkeiten und Praktika:

08/2005 – 09/2006 Freiwilliges Soziales Jahr in der Kultur; Kinder Jugend
und Kulturzentrum Alte Feuerwache/Bühnenkunstschule
ACADEMY, Berlin

02/2007 – 06/2007 Praktikum in der Frauenberatungsstelle/Eß-o-Eß, Kiel

11/2007 – 02/2008 Praktikum/Waldorfkindergarten, Berlin

03/2010 – 06/2010 Tutorium an der Universität Wien im Seminar
„Entwicklungsökonomie“, Internationale Entwicklung

10/2010 – 09/2014 Mitarbeit im HomoBiTrans*-Referat der Universität Wien

Fremdsprachenkenntnisse:

Italienisch 2. Muttersprache

Englisch Fließend in Wort und Schrift

Französisch Grundkenntnisse

Spanisch Grundkenntnisse